

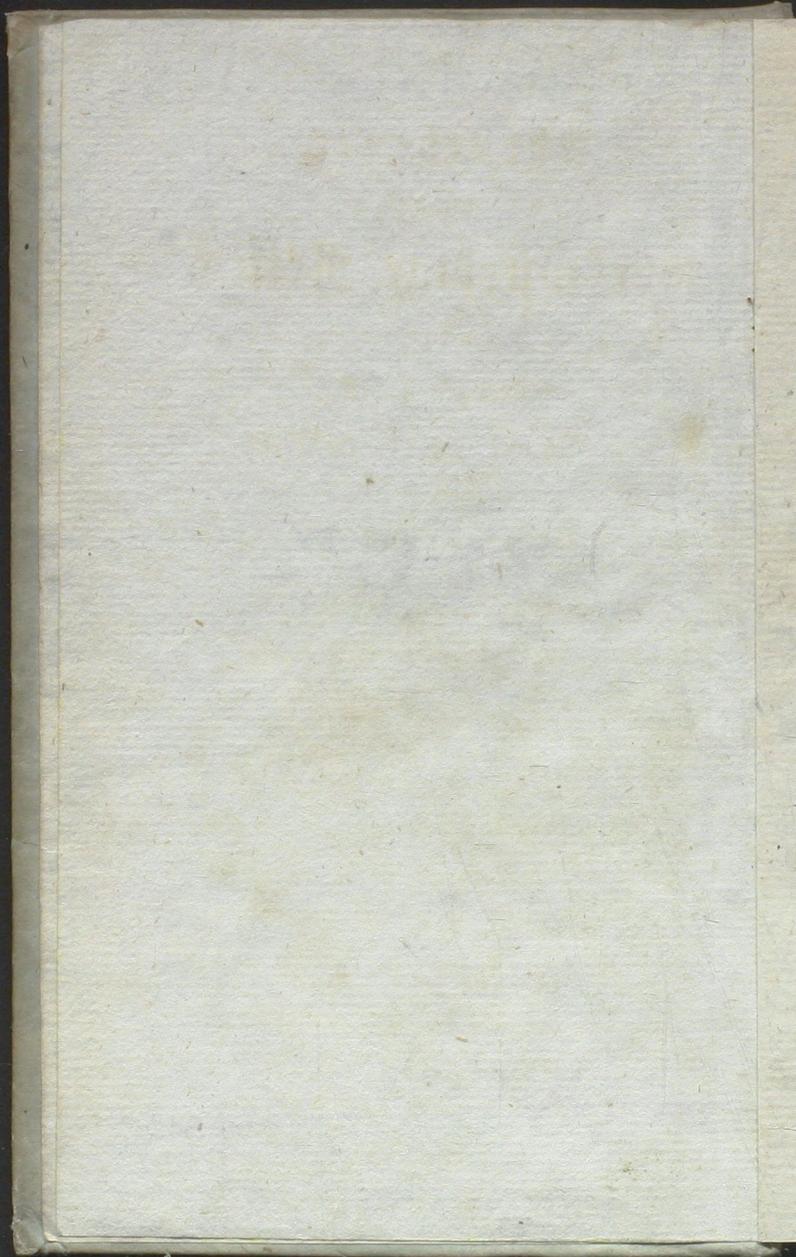
~~7953~~

~~743~~

~~E. 4. 103.~~







Abentheuer  
und  
merkwürdige Reisen  
des  
gestrengen Herrn  
von Limmel auf Limmelsdorf.

Eine satirisch-komische Geschichte.



Zweiter und letzter Band.

Leipzig, 1799.  
bei Bornschein und Compagnie.





Goe 152 (2)

Doniel

[Joh. Ernst Boruschein, Verf.]

~~L 110, 50~~

---

An  
meinen Rezensenten  
in der  
Litteraturzeitung von Jena.

---

Nicht in der löblichen Absicht, um das  
Heer der Antikritiken zu vermehren (die,  
nebenbei gesagt, öfters eben so fade sind,  
als die Critiken selbst,) sondern um Sie,  
mein weiser Herr, nur ein wenig auf den  
rechten Weg zu führen, nehm ich die  
Feder in die Hand. Als ich Limmels le-

ben schrieb, schwebte mir nur noch eine dunkle Idee vom Siegfried von Lindenberg vor, den ich vor fünf Jahren gelesen hatte. Ich kannte daraus nichts mehr als die Frau von Wellenthal, und den ehrwürdigen Verfasser selbst. Lindenberg's Bocksprünge und den Schulmeister Barthel hatt' ich rein vergessen; daher Sie mir auch sicher glauben können, daß es damals wenigstens mein Wille nicht war, Müllers Siegfriedbüchlein nachzuahmen.

Mein Zweck war viel mehr der, die Grundsuppe der Edellente, laut meiner Vorrede, mit Lächerlichkeiten zu durchwürzen, und das Seelenlose und Verächtliche des Betragens solcher Menschlein, die den Adel schänden, und das Bon, auf das sie stolz sind, unnütz an den Pranger

ihrer Schande nageln, öffentlich aufzustellen. Dazu nahm ich die Hülfsmittel aus der Gattung dieser Menschen selbst. Ich bedurfte also eines Mannes, der nichts weiter seyn sollte, als ein — adelicher Dummkopf. Das ist der Cammerherr in meinem ersten Theile. Da nun das Sprichwort: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme,“ durchgängig wahr bleibt, so konnte mithin auch Junker Hans, als die Frucht einer adelichen Erziehung, nicht anders denken und handeln, d. h. er mußte und sollte Dummkopf seyn, wie sein Vater. Dennoch wollte ich ihn nicht ganz ohne gute Eigenschaften aufstellen, weil ich, da ich mein Buch auf zwei Theile berechnete, ihn am Ende noch zu einen vernünftigen Menschen umzubilden suchte.

Das ist die kurze Idee, die ich damals in meinem Kopfe bildete, und noch bin ich ihr treu geblieben, — mir fiel also nicht im Traume bei, den Siegfried nachzuahmen, und so viel mir bekannt ist, hatte Müller ebenfalls einen ganz andern Plan.

Daß Sie nun, mein Herr! darinnen Aehnlichkeiten finden, dafür kann ich nicht; daß Sie zwischen meinem und Müllers Helden Parallelen ziehen, um mich lächerlich zu machen, und mir allen Wiß abzusprechen, das vergebte Ihnen der Gott der Kritik — aber daß Sie meinen Busche alle gute Eigenschaften verrätherisch abschneiden, das ist — ist eine Sünde, die nur ein Nezensent begehen kann, und ich kann darüber nichts sagen, als: „Thut

Buße, denn das Himmelreich ist nahe her-  
bei kommen!“

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen am  
Ende noch das Geständniß ablege, daß  
mich Ihre Rezension, (wenn ich anders  
das Ding so nennen soll,) im Grunde herz-  
lich belustiget hat, noch mehr, wenn ich  
Ihnen gestehe, daß Sie sogar bei dem  
Publikum eine schiefe Meinung von Ihren  
Talenten hervorgebracht haben muß, denn  
die Verlags-handlung hat mich versichert,  
daß die ziemlich beträchtliche Auflage bei-  
nahe vergriffen ist. Nun ist zwar der Absatz  
eines Buches nicht immer Beweis von der  
Güte desselben, aber doch ein sicheres Ze-  
stimonium, daß mein Herr von Limmel  
nicht gerade auf den Toiletten der Schönen  
und in den Häusern derer, die adliches

Elend beklagen — bisweilen auch belachen, unwillkommen war, und dann bin ich schon belohnt genug.

Leipziger Oster-Messe 1799.

E. B.

## R e t t u n g .

Hans hatte eine so durchdringende Stimme, daß man ihn noch unter dem Wasser schreien hörte. Alles gerieth in Verwirrung. Der Riese warf die Peitsche unwillig ins Wasser, die Königin sprang aus dem Kahne, der zum Glück nicht weit vom Ufer stand, die Prinzessin, die auf einmal ihre Sprache wieder erhalten hatte, stieß ein lautes Angstgeschrei aus, die Mohren stürzten sich in die Wellen, um dem unglücklichen Junker beizuspringen, und der Kammerherr lief am Ufer auf und ab, und rang verzweifelnd die Hände.

„Wer ihn rettet, erhält zwanzig Dukaten von mir,“ rief die Königin, und

suchte den jammernden Vater zu trösten. Allein er stieß allen Trost von sich, und ver wünschte den abscheulichen Zauberer, den er für die Ursache seines Elends hielt, bis in das unterste Reich der Hölten.

Einer von den Mohren, war so glücklich, dem Junker beim Schopf zu fassen. Jubelnd trug er ihn ans Ufer. Die ganze Volks-Menge versammelte sich um ihn, und bezeigte, dem Helden des Schlosses, und dem Retter der Prinzessin, die bei der letzten Probe ihre Sprache wieder erhalten hatte, ihre ungeheuchelte Freude, ihn wieder zu haben. Aber Hans hörte sie nicht. Sein schönes Auge war geschlossen, und seine Wangen deckte Todtenblässe.

Der Kammerherr warf sich voller Verzweiflung über ihn, und verfluchte von neuem den Riesen, rief die rächenden Blitze des Schicksals, und die Rache seiner in Gott schlummernden Ahnen herab, und geberdete sich wie ein Unsinniger. Die Moh-

ren, die nach der Versicherung der Königin nicht mehr unter den Befehlen des Riesen standen, (denn Hansens Tapferkeit hatte seine Macht zerschmettert,) wandten alle nur ersinnliche Mühe an, den Junker ins Leben zurück zuzurufen, und es gelang ihnen. Hans schlug die Augen auf. Die Freude des Kammerherrn war ungeheuchelt. Voll Entzücken schloß er den am ganzen Leibe triefenden Stammhalter in seine väterlichen Arme, und herzte und küßte ihn.

Kammerherr. O! mein Sohn,  
mein lieber Sohn.

Hans. Hohls der Bock — Papa!  
sie sinds,

Kammerherr. Wohl bin ichs. Wie  
freulich mich dich wieder lebend zu erblicken!

Hans. Bin ich denn tod gewesen?

Kammerherr. Wenigstens nah am  
Grabe. Die Rache des Riesen war nicht

mächtig genug, dich und mich unglücklich zu machen. Du bist wieder mein. —

Hans. Und krieg ich nun die Prinzessin? — Hohls der Bock! nun muß sie meine Frau werden.

Die Königin führte ihre schöne Tochter in des Junkers Arme! die Trompeten und Pauken, welche auf dem Schiffe standen, schmetterten dem glücklichen Paare, ein Vivat entgegen, die Mohren tanzten in wunderlichen Bocksspringen am Ufer, und der Kammerherr stand mit in einander geschlungenen Armen von ferne, und weidete sich an der Scene. Die Prinzessin schlug erpöthend die Augen nieder, als Hans ihr die Hand küßte. Ehrerbietig, ruhte sein Auge auf ihren Lippen — aber er wagte es nicht, sie mit seinem Munde zu berühren. Die schöne Erbin des \*schen Throns schlug endlich ihr großes blaues Auge auf, und spiegelte sich in der herabquellenden Freudenthräne, die von der Wange des Kammerherrn schlich.

Allein der Junker fing endlich an, das Unbequeme seiner Lage zu fühlen, denn er triefte, und die Kälte war diesmal stärker, als seine Liebe. „Prinzessin, sagt er treuherzig, hohls der Boock! Sie gefallen mir, und wenn Sie mich haben wollen, mag meinewegen morgen unsere Hochzeit seyn, allein jzt gehts mir infam kalt auf den Leib. Sie erlauben, daß ich mich umkleide.

Sogleich sprangen die Mohren herbei, hoben den Junker in eine stattliche Karosse, die am See stand, und der ganze Zug gieng zurück ins Schloß. Man führte Hans in ein prächtiges Zimmer. Alles stand zu seiner Bequemlichkeit bereit. Viele Diener flogen herbei, um ihm im Ausziehen der nassen Kleider hülfreiche Hand zu leisten, und die Mohren waren beschäftigt, ihn mit wohlriechendem Wasser zu waschen, und ihm ein herrliches Kleid anzulegen.

„Der Henker! sagte Hans, als er sich im Spiegel besah, nun seh ich schmuck aus,

wie ein Prinz. Es ist doch ein ganz anderes Ding, wenn man in einem bezauberten Schlosse ist, als bei gewöhnlichen Menschen. Das ist ein Unterschied, — grade wie zwischen Adlichen und Bürgern.“

„Ach mein Sohn! schrie der Kammerherr, der eben hereintrat, um seinem Stammhalter Lobeserhebungen über seinen errungenen Sieg zu machen. Das hätte ich nicht geglaubt, — daß wir noch ein solches Glück machen würden. Du bist doch im Grunde, wenn wir's bei Licht besehen, nichts weiter, als ein bloßer Edelmann, weder Baron noch Graf, und dennoch erringst du fürstlichen Reichthum, erhältst ein Königreich, eine schöne, weltberühmte Prinzessin, und kannst noch einst zu deinen Enkeln und Urenkeln sagen: „Ehret die Tapferkeit eures Großvaters, er hat einen Riesen überwunden.“ Hans streich sich voller Wonne über die Zufriedenheit seines Vaters den Bauch, und fiel ihm freudetrunken mehr als hundertmal um den Hals, um ihm sein Entzücken recht

lebhaft zu schildern. Ihre Wonne ward endlich durch das Geläute einer Glocke unterbrochen. Drei Mohren rissen die Flügeltüren auf, warfen sich voller Ehrfurcht mit kreuzweis geschlossenen Armen auf die Kniee, und baten den Junker, so gleich in die fürstliche Capelle zu kommen, wo ihn der Pfaffe erwarte, um ihn mit der schönen Prinzessin zu trauen. Der Kammerherr sprang für Vergnügen hoch empor, und riß den Junker mit sich fort, um ihn selbst in die Capelle zu begleiten. Der Wagen war mit Rosen und Spazinthcn bestreuet, und Trompeten empfingen ihn an der Capellenthür.

---

### Ein Zwischenakt.

---

Mit wilden zerstreuten Haaren sprang die Prinzessin ins Zimmer, ihre königliche Mutter folgte ihr. „Rein! um den Preis

mag und will ich den Betrogenen nicht erzwingen, rief sie, und sollte mein Herz darüber verbluten.

Königin. Aber ich bitte Sie, liebes Mädchen! Ihr ganzes Glück hängt an dem zigen Augenblicke. Wollen Sie das so ungenützt verschwenden?

Prinzessin. Soll ichs auf Kosten der väterlichen Ruhe machen? Nein nun und nimmermehr wird das, — soll das geschehen.

Königin. Sag das anfänglich in Ihrem Plane, — warum warfen Sie mich in ein Meer voll Unruhe? Soll ich, wenn der Kammerherr hinter unsre Betrügereien kommt, voller Beschämung allein da stehen? Hätt ich das Ende dieser Posse vorausgesehen, Sie hätten mich um keinen Preis so willfährig gefunden.

Prinzessin. Aber mein Gott! ermessen Sie nur meine Lage. Verdien ich Ihr  
Mit-

Mitleid nicht, so lassen Sie wenigstens dem Junker Gerechtigkeit wiederfahren.

Königin. (lachend) O! Sie Schwarzermerin! der ist doch wohl nicht zu beklagen? Pfui Julie! ich glaubte mehr Stärke der Liebe in Ihnen zu finden. (ernst) Doch wie Sie wollen. Nur geb ich Ihnen zu bedenken, daß Sie, wenn der Junker jzt den Handel erfährt, Sie bei meiner Schwester, die die ganze Intrigue einleitete, keine gute Nummer ziehen werden.

Juliens Herz war in dem gegenwärtigen Falle mehr Ursache des Nachgebens, als ihr Verstand, der das erstere mit Gewalt zu bekämpfen suchte. Sie fand so viel Bitteres in ihrer Rolle, daß sie sich vor sich selbst schämte, und je mehr sie die Folgen dieser Rolle berücksichtigte, desto mehr schauderte sie vor dem Abgrunde zurück.

Die Vorstellungen der Königin fruchteten indessen bei ihr so viel, daß sie, wie

Zweiter Bd. B

wohl mit gepreßtem Herzen, in die Capelle wankte, wo ihr ein allgemeines Freudengeschrey entgegen flog. In dem prächtigsten Gallaikleide, durchwirkt mit Gold und Silber, stand der Junker am Altar, und harrete mit Sehnsucht der fürstlichen Braut entgegen, in deren Blicken Liebe und Seligkeit lächelten, welche aber auch auf der andern Seite eben nichts gutes prophezeieten, zumal da in dem Kopfe des Kammerherrn eine Haupt-Revolution vorzugehen schien. Er betrachtete die Größe seines Glückes, das ihn ungerufen mit einem fürstlichen Stamme zusammen knüpfte, mit soviel Majestät und einem Stolze, daß er nur mit Verachtung auf die kleinlichten Sklavenseelen herabfah, die sich am Schimmer seiner Größe weideten und ihn mit neidischen Augen betrachteten. Wie schrecklich mußte nun wohl das Erwachen von diesem lieblichen Traume seyn, wenn der Glanz des Zaubers, der sein Gesicht umflorte, verschwand, wenn die nackenden Naiaden in Kammerzofen und

die ältlichen Zwerge in Gassenbuben weg-  
schmolzen? Alles das sah Julie voraus, und  
wer von meinen schönen Leserinnen würde,  
bei solch einem verzweifelten Falle, nicht ge-  
zittert haben?

Der Küster griff in die Orgel, und die  
Gemeinde stimmte den Gesang an. Mit  
inniger Rührung sang Julie das Lied nach,  
und auch der Kammerherr, der nichts weni-  
ger als Freund der Music und des Gesan-  
ges war, faltete andächtig die Hände, stieß  
Hansen, der den großen Posaunenengel an  
der Orgel mit offenem Munde betrachtete,  
sehr unsanft in die Rippen, um ihn zu ei-  
nem Dito zu ermuntern.

Endlich trat auch der König und seine  
Gemahlin herein. Beide starrten von Gold  
und Seide, und ein ganzes Heer von Moh-  
ren und Naiaden strömte ihnen nach. Der  
Riese, den Hansens Tapferkeit bekämpft  
hatte, gieng mit verbundenen Augen, und  
mit Ketten geschlossenen Armen hinterher,

und kniete an den Stufen des Altars nieder, um Hansen seine Devotion zu beweisen. Daß dies Benehmen Hansen nicht wenig kitzelte, bedarf keines Beweises. Seine Augen funkelten, und seine Lippen zitterten vor Freude, und als das Lied zu Ende war schrie er laut: „Papa, ach Herr Zimine, der Kerl da mag sich recht ärgern.“ Ein allgemeines Gelächter entstand in der Capelle, der Küster aber ließ sich nicht stören, sondern griff noch einige Noten, bis daß der Prediger auf den Altar trat, und dem Paare zur Trauung winkte.

---

### Die Copulation.

---

Mit errötheten Wangen trat Julie an den Altar. Der Priester, ein junger, artiger Mann, dem die Gesundheit und der Wunsch, auch einst ein solches Mädchen in seine Arme zu schließen, lebhaft aus den Augen strahlte

te, sah neidisch auf den klopfenden Busen herab, der in unwirthbaren Fesseln die schöne Ebene zu durchbrechen drohete. Der Junker dachte sich eine Seligkeit, die er an seiner Prinzess Seite einst zu durchleben glaubte, und gab ihr durch sanftes Drücken seiner Hand, (daß Julie beinahe laut schrie,) die unbändige Kraft seiner keuschen Liebe zu erkennen.

Der Prediger war zu Ende, und der Knoten des Stücks geschürzt. Keiner von allen ahndete den Betrug, der hier so beispiellos an der Ehre der Lämmelischen Ahnen begangen ward, (denn keiner kannte die Prinzessin,) nur das königliche Paar lächelte im Herzen, und wünschte den Neuvermählten so viel Glück und Segen, daß der Pastor sich schämte, ein Stümper in der Kunst zu seyn, dem Menschen Gutes zu wünschen. Er führte das Paar in eigener Person aus der Capelle in den allgemeinen Saal, wo ihn Ritter und Edeldamen, die zu den Feste geladen waren, seiner harr-

ten, um hier das Lied von neuem zu beginnen. Julie kam kaum zu Oden, denn der Wünschenden gab es hier so viele, daß sie sich endlich genöthigt sahe, ihren Gemahl im Suffkurs anzusehen. Hans, der durch aus ein geschwornner Feind der Beredsamkeit war, machte nur stumme Complimente, und als diese nicht fruchteten, schrie er aus Leibeskräften: „Ach Herr Gemine! ach Herr Gemine! die Kerls ersticken mich. Papa, kommen sie mir zu Hülfe!“ Die Herren und Damen belustigten sich ungemein an Hansens Naivetät, machten dem Kammerherrn, der eben herzutrat um seines Sohnes Nengstlichkeit zu entschuldigen, die feurigsten Complimente über die Jvivialität des neuen Prinzen, und stimmten, mit den Vocalen in der Hand, und der Begleitung aller Instrumente, ein schmetterndes Bivat an. Julie drang sich, sobald es nur die Sitte erlaubte, durch den Haufen, und gieng in ein anstoßendes Gemach, um sich von dem Getümmel zu erhohlen, in dem sie eine ganze Stunde

lang, geschmachtet hatte. Sie riegelte mit Bedacht die Thür hinter sich zu. Allein kaum hatte sie ihr Kleid abgeworfen, als jemand am Schlosse klinkte, und eingelassen zu werden heischte. Die erschrockene Julie, die Niemand anders, als ihren Bräutigam vermuthete, um zum erstenmal unter vier Augen der Liebe zu pflegen, warf schamhaft die Satoppe über, und öffnete die Thüre. Die Baronin von Wellenbach stürzte in ihre Arme, und überschüttete sie mit unzähllichen Küssen. „Sieh, Mädchen, sagte sie mit inniger Freude, ich habe Wort gehalten, und komme zu Deiner Hochzeit. Ohne Dir jedoch zu Deiner Karriere Glück zu wünschen, (den wozu hülfst das leidige Ceremoniel? freu' ich mich vielmehr, daß mein angelegter Plan so glücklich durchgieng, und daß Du nun Frau von Lämmel. bist. Aber höre Kind! hast Du einmal so viel Gewalt über den Stolz Deines Mannes, so muß durchaus der abscheuliche Nahme wegfallen —

Julie. Ach der Name peiniget mich, in dem Augenblicke, indeß Sie für Freude zittern, weit weniger als die Person. —

Baronin. Wie? ich will doch nicht hoffen, daß Du mit meinem Plane unzufrieden bist?

Julie. Das wär schöne Undankbarkeit, denn Sie meintens gut mit mir. Nur die Folgen dieses Plans kommen mir so schrecklich vor.

Baronin. Mein Gott, was die Liebe für Grillen hat. Denkst Du denn, daß der Junker Dich, wenn er den Betrug entdeckt, weniger lieb haben wird? — allenfalls macht der Alte Einwendungen, und dem will ichs adliche Köpfschen schon zurecht setzen.

Julie. Auch für den Junker ist mir bange, denn er hat die adlichen Lehren seines Waters schon zu tief eingefogen.

Baronin. Und die Liebe läßt du ganz aus dem Spiele? Deine Reize —

Julie. Sind wahrlich zu schwach, ein verjährtes Vorurtheil zu bekämpfen.

Baronin. Philosophin, wer Dich so hört, der muß an der Zaubermacht Deines Blickes verzweifeln.

Julie. Der Kammerherr gewiß nie.

Baronin. Auch der, laß mich nur sorgen. Zudem weiß ich gar nicht, wo meine Aengstlichkeit auf einmal herkommt. Du warst doch im Anfange der Comddie ganz anders gestimmt.

Julie. Das denken Sie nur. Ließen Sie mich denn zum Worte kommen? Alle meine Einwendungen, die ich gleich anfangs zu machen wußte, erstickten Sie in ihrer Geburt. Ich ward ja gleichsam aus dem Schlosse gestossen, nur um bald hier zu seyn, — und wahrhaftig, liebe Mutter!

Die Rolle, die ich hier spielte, und noch spiele, ist für die Ehre eines deutschen Mädchens, das Unschuld und Tugend liebt, zu zweideutig, als daß sie mir gefallen könnte. Es ist wahr, ich liebe den Junker über allen Ausdruck, und wie mich dünkt, bin ich seiner Liebe nicht unwerth, aber die Art, wie ich seine Hand errang, ist ungerecht, ist abscheulich, ist gottlos.

Baronin. Auch wenn ich die Sünde auf mich nehme?

Julie. Wie können Sie eine Sünde verzeihen, bei der ich die Ursache, bei der ich die erste Instanz bin?

Baronin. Aber wenn ich zwischen dich und den Junker trete, wenn ich —

Julie. Hier giebt keine Aeußerung, den Kammerherrn auf andere Gedanken zu bringen. Er wird auf seinen Kopf bestehen, die Ehe getrennt zu sehen, und (weinend) dann bin ich auf ewig beschimpft, ein Ge-

lächter der Welt, ein Spott meiner Mitschwester, und ein — verstoßenes Kind von einem guten Vater.

Baronin. (für sich) da glaubt' ich nun alles recht gut gemacht zu haben, und — nun das mein Dank. Aber das Mädchen hat Recht, und ich war zu übereilt. (laut) Von alle dem, was du besorgst, soll nichts geschehen. Laß mich sorgen, und — ist komm zur Gesellschaft.

— Eben als Sie die Thür öffneten, trat Hans ein. Er wunderte sich hoch, als er in den Augen seiner Braut Thränen erblickte. „Hohls der Bock, Prinzessin was fehlt Ihnen? Si Herr Gemine, Sie werden doch nicht weinen? Wer hat Ihnen was zu Leid gethan? Sagen Sie mirs und ich räche Sie augenblicklich.“

Julie. Niemand, Lieber, Bester! Ich weinte Freudenthränen über die Wonne, Sie endlich mein zu nennen.

Hans. Ach sich da! das ist ein ander Ding. Und hohls der Bock! 's soll Sie nicht reuen. Sie sollen es in meinem Königreiche so gut haben, als die Kaiserin von Schez Marako.

Julie. Also nur in Ihrem Königreiche?

Hans. Nun, wo denn sonst?

Julie. Hat das Königreich bloß Reize für Sie, und meine Liebe nicht?

Hans. Sie haben Recht, Prinzessin —

Julie. Nennen Sie mich nicht so. Der Name klingt in meinen Ohren widrig. Haben Sie keinen zärtlichern für mich?

Hans. Nun wie soll ich Sie denn sonst nennen?

Julie. Nennen Sie mich Ihre Julie.

Hans. (zärtlich) Julie? Ei das ist hohls der Bock ein hübscher Name. Nun meiner Sie! Sie verstehen Sich in der That recht

darauf, unser einen in Ihr Netz zu fangen, und wenn Sie auch keine Prinzessin wären.

Julie. Chastig, und ihn bei der Hand fassend) Mein Lieber, ist das Ihr ungeheuchelter Ernst? Gesezt ich verliesse Reich und Crone, hienge nur mit ungetheilter Liebe an Ihrem Herzen, lebte mit Ihnen in einer Hütte, wo die Liebe Stolz und Reichthum vergift, würden Sie denn auch Ihres Adels vergessen?

Hans. (mit offenem Munde) Ich verstehe Sie nicht. Wie kann ich denn meinen Adel vergessen, bin ja, hohl mich der Hensker, ein Edelman mit sechs und dreißig Ahnen.

Julie. Das sind Sie, und ich (mit Zwang) eine Prinzessin. Aber gesezt, ich lebte allein der Liebe, ich entsagte allem, was mir hier lieb und theuer wäre, und dächte mir nur in Ihren Armen, in Ihrer Liebe ein Königreich, würden Sie denn auch Ihren Ahnen gute Nacht sagen?

Hans. Ha! Sie machen mich, hohls der Vock! ganz weich. (gütlich) Haben Sie mich denn wirklich so lieb?

Julie. (mit dem ganzen Feuer ihrer Liebe) O! lieber Hans! ich liebe Dich über allen Ausdruck. Nur in Deinen Armen empfinde ich der Wonne seligste, nur bei Dir bin ich glücklich.

Hans. (mit vieler Empfindung) Julie, hohls der Vock! ich kanns nur nicht recht so vom Herzen herunter sagen, wie ichs denke, — aber hler sitzt mirs auf der Brust faustdick, — mit einem Worte, wärst Du auch nur eine Bürgerliche ich liebte Dich ewig.

Julie. (an seinem Halse) O! ich Glückliche (zur Baronin) Ich fürchte nichts mehr, denn er liebt auch die Bürgerin.

Der Baronin Freude war ungeheuer, als sie diesen Uebergang sahe. Alle Furchen ihres Gesichtes ebneten sich wieder,

denn sie verwünschte bereits ihren Einfall, den sie gehabt hatte, um Hansens Hand zu erobern.

---

### Ein Duerstich.

---

Als sie wieder in den Saal traten, führte eben die Königin einen neuen Tanz auf. Hans mischte sich mit Wohlgefallen unter die jubelnde Menge, ergriff im Taumel der Freude seine Julie, und walzte durch die Reihen, daß der alte Kammerherr für Entzücken den schweppernden Pocal fallen ließ, den er bereits an die Lippe gesetzt hatte.

„Es ist n' Junge, wie ein König, sagte er mit Behagen zu einem seiner Nachbarn, gewiß wenn ers Scepter in die Faust kriegen wird, alle Unterthanen werden zittern.“

Die Freude war ungetheilt und allgemein, als unten im Schloßhose ein lautes

Geschrey entstand. Die Bedienten sammelten sich, als man eben die Fenster aufriß, um die Ursache des Geräusches zu untersuchen, in einen dichten Kreis, und hoben Prügel auf, um einem kleinen Männchen das, sehr übel gekleidet, sich durch den Haufen bohrte, den Durchgang zu verwehren. Ein lautes Gelächter, welches die umstehenden Bauern des Distriktes erhoben, gab dem Ganzen ein desto komischeres Ansehen, und aller Erwartung war auf den Tumult geheftet. Hans, den man allein, als den rechtmäßigen Bräutigam der schönen Julie respectirte, war nur im Stande den Haufen zu trennen. Er flog, als er den Tumult am Fenster sahe, und den kleinen Mann erblickte, zur Treppe hinunter, zerstreute die Bedienten, schalt die Bauern grobe Flegel, und trug das Männchen halb ohnmächtig aus dem Gedränge.

„Aber lieber Onkel! sagte Hans, ich bitte Sie, um der heiligen Jungfrau willen, wie kommen Sie hieher?“

Herr

Herr von Riferiski, denn kein anderer als er, war das Männchen, schöpft von neuem Athem, umfieng seinen Neffen zärtlich, und dankte ihm mit halb erstickender Brust für die Rettung in der Noth.

„Wie ich hierher komme? Fragst Du, entgegnete der Onkel, auf die natürlichste Weise in der Welt. Ich hörte, als ich nach Regenguß kam, von deinem Unglücke, das Du unter den Werbern gehabt hast, und reiste nach Wellenbach, um Dich mit mir zu nehmen. Dort gieng die Rede, Du seyst nach S\* zurückgekehrt. In aller Eil nahm' ich meinen Marsch dorthin. Aber kein Mensch wollte etwas von Dir wissen. Zum Glück hatt' ich meine Bisam nicht bey mir, denn war das der Fall, so hätt' es mir nimmermehr in den Sinn kommen dürfen, meine Reise zu verlängern. Als ich auf dem Rückwege nach Regenguß begriffen bin, machte ich in Heldernberg zwey Stunden von Wellenbach eine zufällige Bekanntschaft mit einem Jäger des Barons, und dieser

Zweiter Bd. C

vertrauete mir das Geheimniß an, Du seyst in Ollenburg, um Dich mit einer gemeinen Bürgerstochter aus F\* zu vermählen.

H a n s. Was? (lachend) Da sind Sie schon hinter's Licht geführet worden. Mit einer Bürgerstochter? Hahaha! ich glaube wohl, die Ahnen dieser Bürgerstochter überwiegen die unsrigen weit. Sie ist eine Prinzessin!

K i e r i k i. (lachend) Schwärmst Du? Ich glaube, man hat da Dich wieder einmal rechtschaffen geäßt. Die Prinzessin mögt ich doch sehen.

H a n s. Das sollen Sie. Sie ist schön wie ein Engel, und gut, wie ein Maykäzchen.

K i e r i k i schüttelte bedenklich den Kopf, und zog Hansen mit sich fort. Es war auch in der That hohe Zeit, daß sie giengen, denn eben machte man im Saale Anstalt, den abwesenden Bräutigam im Triumph zu-

rückzuholen. Alle standen voll Verwunderung im Saale, als die beyden Edelleute hereintraten, und besonders die Gesichter der Damen geriethen in lächerliche Verzückungen, als ihre Blicke die philosophische Kleidung des Herrn von Kikeriki durchmusterten, und in seiner hohen Person so einen auffallenden Contrast von Originalität bemerkten, daß ihnen vor Lachen die Augen übergiengen.

Hans (zum Glück für ihn und seine Liebe, war so eben Julie nicht zugegen) stellte den Herrn von Kikeriki als den Bruder seiner in ihren Ahnen ruhenden Mutter vor, und alle Anwesenden freueten sich, in ihm einen so wackern Dichter und Juristen kennen zu lernen, denn sein Ruhm, wie die Damen lächelnd hinzufügten, sey auch bis in dieses Schloß erschollen. Herr von Kikeriki vergalt diese Schmeicheleien mit vielen Bücklingen, die er auf Kosten seines schmerzenden Rückens brachte, denn die Reise, welche er zu Pferde gemacht

Hatte, hatte seine Kräfte nicht wenig mitgenommen.

Der Kammerherr hatte seit dieser neuen Erscheinung in einem Winkel ruhig und still gefessen, ohne seinen Schwager eines Blicks zu würdigen, eine Unbescheidenheit, die er sich gern vergab, weil er mit ihm nie auf einem vertraulichen Fuße gestanden hatte. Allein die Liebkosungen, die Kiferiki von allen Seiten ärdtete, machten so viel Eindruck auf sein Phlegma und seinen Stolz, daß er endlich, des Zwanges müde, von seinem Sessel aufsprang, und mit heiterer Miene seinem Schwager die Hand bot.

„Es gilt,“ sagte Herr von Kiferiki, „hatte Sie schon lange gesehen, aber weil Sie so ganz abge sondert von uns saßen, vergalt ich gleiches mit gleichem. Um so mehr freuet es mich, daß Sie den alten Groll vergessen, und von neuem der Schwager und Bruder meines Herzens seyn wollen.“

„Aber zum Henker, fuhr er fort, ich habe nun schon seit einer halben Stunde mich hier müde gesprochen, und Nebendinge abgehandelt, ohne nach der Hauptsache zu fragen. Kinder, ich irre mich doch nicht? nicht so — hier ist's Hochzeit?“

Alle bejahten seine Frage, und versprachen auch die übrigen, die ihm auf der Zunge zu schweben schienen, mit Zufriedenheit zu beantworten.

„Nun das ist der Bräutigam, soviel weiß ich — und zeigte auf Hansen, aber wo ich die Braut heraus finden soll, weiß ich nicht.“

Aller Augen suchten Julien — selbst die Baronin wußte sie nicht.

„Sollst sie gleich zu sehen bekommen, führte der Kammerherr das Wort. Ach Herr Bruder! der Junge hat, hohl mich der Teufel! eine Partie gemacht, über die sie in der Residenz gewaltig die Augen

aufreißen werden. Habs aber all mein Tage gesagt, das Geblüt der Lummel ist fein gemeines Blut. Das sieht man an meinem Hans.“

Kikeriki. Du sprichst ganz anders als die Sage. Man hat mich versichert, daß —

Die Umstehenden, welche den Text der vor kurzem abgepielten Komödie wußten, fielen ihm ins Wort, um die Wahrheit zu hintertreiben, die wider den Willen der ganzen Gesellschaft, der Herr von Kikeriki zu entdecken im Begriffe war.

Kammerherr. Du kannst glauben, daß ich alles, was ich dir jetzt erzählen werde, die reine Wahrheit sey, denn ich habe die Heyeereien und Zaubereien alle mit angesehen.

Und nun erzählt er ihm, mit hundert neuen Zusätzen die ganze Spuckgeschichte mit dem Riesen und den Zwergen, daß

dem Herrn von Kiferiki der Angstschweiß vom Gesicht kollerte.

Kiferiki. Und das glaubst Du so alles von Wort zu Wort.

Kammerherr. Es wäre Thorheit zu zweifeln, denn ich war ja selbst dabey.

Kiferiki. (mit lautem Gelächter) O! Du pudelnärrischer Kerl! wie muß man Dich bei der Nase herum gezogen haben, ehe man es so weit brachte, solchen Krims Kramms in Deinen Schedel zu pflanzen.

Der Kammerherr nahm diese Spöttereien so hoch auf, daß er ihm unwillig den Rücken kehrte, und im Begriff war, die Braut und ihre Mutter, die Königin selbst herbeizuführen, um dem ewigen Zweifler das Maul zu stopfen. Eben als er in dieser Ursache gieng, und die Thür öffnete, trat Julie herein, ohne im geringsten zu ahnen, daß mit ihrer Gegenwart

die Freuden ihres Lebens auf lange Zeit zertrümmert werden sollten.

„Hier ist sie selbst, Tadler! sagte der Kammerherr zum Herrn von Kikeriki, und nahm Julien bei der Hand. Julie sah den Kammerherrn zweifelnd an, und wußte sich dieses Benehmen nicht zu erklären, denn sie hatte von dem Dasein des Herrn von Kikeriki, den sie aus F\* sehr gut kannte, noch kein Wort erfahren.“

„Das ist sie? schrie der Onkel laut auf lachend: Nun? hat das Gerücht nicht Recht. Eine schöne Prinzessin. Ihr Diener, Mamsel Färbern.“ —

Julie fiel mit einem Schrei des Entsetzens in der Baronin Arme, und der Kammerherr rannte wie unsinnig aus dem Zimmer.

## T h r ä n e n.

Die Verwirrung war allgemein; unter allen Anwesenden aber befand sich die Baronin, die nun mit einem Schlage die schönsten Blüten ihrer Hoffnungen abgestreift sahe, in der schrecklichsten Verlegenheit. Man brachte die leidende Julie in ihr Zimmer, und Hans, der noch mit halb offenem Munde an den Augen seines Onkels hieng, und die seltsame Benennung, welche dieser seiner fürstlichen Braut beilegte, nicht reimen konnte, folgte bald nach. Er ergriff ihre Hand mit vielem Mitleid, ohne die wahre Ursache ihrer Bestürzung zu ahnen. Endlich schlug Julie ihre schönen Augen auf. Sie winkte, man sollte sie verlassen, und jeder der Anwesenden befolgte ihren Wunsch. Hans wollte ein gleiches thun, allein sie hielt ihn zurück. Der Junker, der nie in einer solchen Lage gewesen war, befah bald Julien bald seinen

Hut, den er in der Hand hin und her dre-  
hete, und fing endlich bitterlich zu weinen  
an, als die Thränen strohmweis von Jul-  
ens Wangen flossen.

Hans. Aber mein Gott! was fehlt  
Ihnen denn? Hohls der Bock! ich muß mit  
weinen, und — das ist doch nicht halb-  
recht, weil n' Edelmann nicht so weibisch  
seyn darf.

Julie. Ich habe Sie nie weinen sehen,  
und glaube, daß manche Thräne, die aus  
den Augen unsrer Mannspersonen fließen,  
von sehr geringem Werthe seyn mögen, al-  
lein die Ihrigen, welche unverkennbare  
Merkmale Ihres Herzens, und Ihres Mit-  
leids sind, thun mir so wehe, daß ich kei-  
nen Augenblick länger zaudre, um Ihnen  
ein Verbrechen zu beichten, das felsenstark  
auf meinem Herzen liegt.

Hans. Ich verstehe Sie nicht — mei-  
ner Sig! ich verstehe Sie nicht halb.

Julie. Sie werden es bald. — Allein vorher noch ein paar Worte, um das nachfolgende desto heller ins Licht zu setzen. Ich lernte Sie das erstemahl in F\* an einem öffentlichen Orte kennen. Ihr Betragen, und die edle Einfachheit Ihrer Sitten, riß mich so hin, daß ich Sie von Stund an liebte.

Hans. (lachend und freudig) Sie verliebten sich also in mich? Nun das ist neckisch. — Aber zum Henker! ich dachte Sie wären verwünscht? Wie reimt sich denn das zusammen?

Julie. Das sollen Sie bald hören. — Meine Freundin (die einzige die ich in F\* hatte,) erfuhr die Geheimnisse meines Herzens. Sie tadelte mich sehr, als sie meine heftige Neigung zu Ihnen merkte, machte mir die gegründetsten Vorwürfe über den Stolz, den ich den reichsten Partien in F\* welche man mir antrug, entgegen gesetzt hatte, nannte meine jetzige Liebe Ländelei

und Thorheit, und wandte alle Beredsamkeit an, um mich in meinem Entschlusse wankend zu machen. Allein ich beharrte bei meinem Vorsatze, entweder Sie, oder nie einen Mann einst mein zu nennen. Verzeihen Sie meinem aufrichtigen Bekennnisse, wenn ich Ihnen ohne Rückhalt gestehe, daß ich mir mit Ihrer Liebe eigene Aussichten in die Zukunft bildete. Die rauhen Seiten, die ich in ihrem Umgange entdeckte, glaubte ich einst durch Nachgiebigkeit und milden Ernst abzuschleifen, denn ich sah ein, daß nur die Aussen Seite, nicht aber das Herz verstimmt war. Der Adel, dem Sie ungetheilt fröhnen, ist, dacht ich ferner, jzt sein Streckenpferd, aber nicht der wahre Werth, nach dem er sich und dich einst beurtheilen wird. Leiden und häusliche Freuden werden ihn zum Menschen bilden, und Tugend und inneres Selbstgefühl, kein schlechter Mensch zu seyn, ihn zum Weisen erheben. Auf diesen Grund bau' ich meine Hoffnungen. Man-

des Mädchen, die meine Liebe errieth, mochte mich tadeln, allein ich verschloß den Kummer, der mich verzehrte, in meine Brust, und harrete nur auf eine erwünschte Gelegenheit, die Maske abzulegen, in die mich Convenienz und Verhältnisse steckten.  
(Pause)

Hans. Na man weiter — bin, hohls der Bock! ordentlich neugierig geworden.

Julie. Einst sah ich Sie auf dem Balle bei dem Herrn von Riferiki. Ihr Betragen gegen die Baronin von Wiesen-  
thal, gefiel mir zwar nicht, allein Ihr lustiger Humor, und die grade Art, mit der Sie diese stolze Frau beleidigten, konnte wenigstens auf meine vorigen Grundsätze keinen widrigen Eindruck machen.

Hans. Also auf dem Balle waren Sie?

Julie. Allerdings. — Es war der Ehre eines Mädchens ganz zuwider, daß

Ich Ihnen ein Billet zusteckte, worin ich Ihnen mein Herz entschleierte, aber die Maske, unter der ich es Ihnen gab, ließ die brennende Schaamröthe nicht sehen, die mein Gesicht entflammte. Sie sollten wenigstens erfahren, daß das Herz eines Mädchens für Sie schlug, welches nicht ganz unwerth sey, von Ihnen geliebt zu werden.

Hans. Also die Julie waren Sie? Hohls der Vock! das ist pur necksch.

Julie. Ich reiste endlich aus F\* und floh aufs Land, um meinen Schmerz an dem Busen einer Freundin, der Baronin von Wellenbach auszuweinen, und —

Hans. Wie? der Wellenbach? Sie waren —

Julie. In Ihrem Hause, und zu gleicher Zeit, als Sie dort ankamen.

Hans. Hm! hab Sie ja nicht gesehen.

Julie. Das konnten Sie nicht, weil ich mich nicht sehen ließ. Die Baronin erfuhr die Ursache meiner Thränen, und beschloß sogleich, sie abzutrocknen.

Hans. Wie? das konnte die Baronin? Hohls der Bock! ich werde immer neugieriger.

Julie. Ihr Plan war das Werk eines Augenblickes. Ich hatte zwar viel dagegen einzuwenden, allein sie hörte mich nicht an, und — ich gesteh es mit Erröthen, — ich wünschte so gar innig, den Plan durchgesetzt zu wissen.

„Laßt mich hinein,“ schrie eine Stimme im Vorzimmer und Julie hüllte sich ins Bett. Die Thür flog mit Hefigkeit auf, und wüthend trat der Kammerherr herein. „Ungerathener! schrie er voll Zorn, ich glaube, du bist halter! mit im Complotte? Ha! das soll euch nicht gelingen. Mir das — mir einem alten Edelmann!“

Mit diesen Worten riß er den armen Hans mit sich fort, ohne auf seine Bitten

zu horchen. Die halbsterbende Julie wickelte sich schluchzend in die Bettdecke, und rief den Namen ihres Geliebten mit so zärtlicher Stimme, daß dem Junker das Herz schmolz, und unten an der Thüre mit vereinigten Kräften sich von der nervigten Faust seines erbitterten Vaters loszuwinden suchte. Allein der Kammerherr hielt seine Deute fest, und warf die Thüre mit Ungeßüm zu.

Als sie die Treppe hinabstiegen, kamen ihnen der Herr von Rikeriki athemlos entgegen. „Sind ich Sie endlich, rief er aus, ich habe Sie im ganzen Hause gesucht? Aber mein Gott! wie sehen Sie aus? Was ist geschehen, Sie werden doch den Scherz nicht für Ernst annehmen?“

Kammerherr. Welchen Scherz?

Rikeriki. Den Schächer mit Julien. —

Kammerh. Das nennen Sie Scherz? Eine Trauung nennen Sie Scherz? Der Kirche

Die heilige Gebräuche nennen Sie Scherz?  
Den Gedanken, einen Edelmann mit einer  
bürgerlichen Bettel zu verbinden, nennen  
Sie Scherz? Herr! Sie verdienen halter!  
Keine Antwort.

Kiferiki. Aber lassen Sie sich nur  
bedeuten, ich habe —

Kammerherr. Was haben Sie?  
Nichts haben Sie! Ich bin beschimpft,  
meine Ehre, die Ehre eines Edelmanns  
hat man muthwillig verleumdet. Das  
Blut der Lämmler ist einer bessern Würdigung  
werth. Darüber können Sie mir  
nichts einwenden.

Kiferiki. Ei behüte, ich meinte  
nur —

Kammerherr. Das Sie ein Narr  
sind —

Kiferiki. Herr!

Kammerherr. Was beliebt?

Unwillig (denn Kiferiki hatte leider!  
Das Pulver nicht erfunden) verließ er den  
Zweiter Bd. D

Kammerherrn, und gieng zur Gesellschaft zurück, die wie verblüßt in verschiedenen Zirkeln stand, und Rath hielt, auf welche Weise die Unvorsichtigkeit des Herrn von Kiferiki wieder gut zu machen sey.

Keiner war so glücklich, der Pause ein Loch zu machen. Der Kammerherr war zu sehr beleidiget worden, als daß ein glücklicher Ausgang der Sache zu hoffen gewesen wäre. Niemand sah das besser ein, als Herr von Kiferiki selbst, der den Karakter des Kammerherrn am besten kannte, und jezo um so weislicher schwieg, um die Verlegenheit der Baronin, die am meisten bei dem unglücklichen Spiele litt, nicht noch zu vergrößern. Er machte ihr sogar Hoffnung, die Verbindung Hansens mit Julien zu bestätigen, und den Kammerherrn (wie? das behielt er einweilen in petto) wieder zur Vernunft zu bringen. Leider aber wußte er das selbst nicht, denn einen Starrkopf der Art, andern

Sinnes umzuschaffen, war für seinen philosophischen Zahn eine zu harte Nuß.

Indessen ritt der Kammerherr mit seinem Junker (dem die Thränen in den Augen standen) ruhig zum Thor hinaus; kein Mensch war im Stande, seinen Abzug zu wehren, und der ganzen Gesellschaft blieb nichts zur Reserve, als das — Nachsehen. Herr von Rikeriki (der sich durch seine philosophische Kleidung nicht die mindeste Achtung bei der Gesellschaft zu erwerben mußte) verließ nach einigen Stunden die Burg, und kehrte misanthropisch nach Regensburg zurück.

---

### Der Bräutigam.

---

Der Kammerherr sprach mit dem Junker kein Wort, und Hans hatte eben auch keine Lust, sich mit dem erzürnten Alten in ein Gespräch einzulassen. Als sie nach ei-

nem verstärkten Ritze nach F\* kamen (Denn der Kammerherr schien nicht eher ruhen zu wollen, bis er außer den unglücklichen Fluren des bezauberten Schlosses sich befand) kehrten sie in dem besten Hotel ein, wo eben eine Menge Edelleute abgestiegen waren, die zur Krönung des \*schen Königes reisen wollten. Alle Zimmer waren voll gepropft, und die Wirthin, eine sehr redselige Dame, behauptete mit der hochtrabendsten Beredsamkeit, daß auch kein einziger Winkel ihres Hauses unbewohnt sey. Sie bedauerte den Unfall des gnädigen Herrn, und setzte eben so weise hinzu, daß er wohl schwerlich diesmal ein honettes Zimmer in irgend einem Hotel der Stadt treffen würde, weil alles mit Fremden besetzt wäre, die nach \*\* zur Krönung giengen. Der Kammerherr, dem Hansens Bekanntschaft in F\* nicht fremd war, hätte leicht diesen in einer so kritischen Sache zu Rathe ziehen können, allein er war auf die unschuldigen Urfas-

chen seines Argwohns zu sehr erbittert, als daß er ihm darüber ein Wort hätte vergönnen sollen.

Er stand eben noch nachsinnend, (in dessen Haus die Fliegen an der Wand zählte,) mitten im allgemeinen Gastzimmer, als die Birthin aus einem Neben-Kämmerchen trat, und auf den Kammerherrn mit Hastigkeit zuschritt.

„Sie haben bereits gehört, gnädiger Herr! sagte sie, daß in meinem ganzen Hause auch nicht ein leeres Plätzchen zu finden ist. Dies dauerte mich aber sehr, als ichs Ihnen ankündigen mußte, und um einen so artigen Edelmann nicht ganz vor den Kopf zu stoßen, dachte ich auf Mittel, dem Uebel der Nothwendigkeit das Bittere zu rauben, und Ihnen dennoch ein Stübchen in meinem Hause zuzuweisen.

Sie thäte mir halber! eine Gefälligkeit, entgegnete der Kammerherr, denn ich und

mein Sohn — beide sind wir müde, und, um ein anders Logis zu finden, ist's zu spät in der Nacht.

Wirthin. Freilich, drum horchen Sie. Ich habe mit meinem Mann darüber gesprochen, und der hat Rath geschafft. Bei uns nämlich logiert seit einigen Tagen ein sehr schönes Frauenzimmer, jung und wohlge wachsen und obendrein eine Gräfin.

Kammerherr. Eine Gräfin?

Wirthin. Diese bewohnt, aus Grille vermuthlich, (denn sie ist reich, und kann hundert solcher Zimmer mit all den Juwelen und Kleinodien bezahlen, die sie bei sich führt,) dieses anstoßende Gemach, aus dem ich vorhin trat. Sie hat Niemand bei sich, als eine Kage, die sie wie sich selbst zu lieben scheint, und einen Knaben von sechs Jahren, den sie Bruder nennt.

Kammerherr. Und was soll's nun?

Wirthin. Diese Gräfin ist eigentlich ein sehr hübsches, artiges und honettes

Frauenzimmerchen, allein sie kann die Männerpersonen, die nicht Grafen sind, wie ihre Vorfältern, alt von Stamm und reich, wie sie, durch den Tod nicht leiden.

Kammerherr. Ha! 's ist sonderbar, Aber die Grille gefällt mir.

Wirthin. Wollten Sie nun Ihr Heil bei ihr versuchen, und sich, (wenn Sie's NB. nicht wären,) für einen Grafen ausgeben, so würde die schöne Dame ihre Wohnung mit Freuden mit Ihnen theilen, denn sie hat noch zwey Kabinetter nebenan gemiethet, in welchen drey blühende Bettchen stehen, in denen sichs gewiß allerliebft ruhen sollte. Die Erzählung der Wirthin machte auf unsern Kammerherrn so viel Eindruck, daß er sich nicht lange über den Vorschlag der gutherzigen Frau bedachte, sondern sie augenblicklich bat, ihn und seinen Sohn, als Grafen von Biedestahl zu melden. Die Wirthin flog mehr, als sie gieng, und nach drey Minuten kam sie wieder zum

Vorschein. „Die Gräfin erwartet Sie mit großem Verlangen, sagte sie, und Sie stehen nach meiner gemachten Schilderung bereits schon in so großem Ansehen bei ihr, daß Sie gewiß herrlich aufgenommen und bewirthet werden. Sie hat sechs Schüsseln bei mir bestellt, und vier Weine. Denn sie ist eine Dame, die in der That zu leben weiß. Mit diesen Worten ergriff sie den Drücker des Schlosses, und verschwand durch die Küchenthüre.

Hans hatte von dem allen nur wenig Notiz genommen, denn sein Geist stand vor Juliens Bette, und dachte der Seligkeit nach, die ihn in ihren Armen erwartet hatte. Der Kammerherr riß ihn aus seinen Träumen, nahm ihn schweigend beim Arme, und führte ihn, in der Meinung er wisse um die ganze Sache, ins Nebenzimmer. Die Gräfin empfing ihre Gäste mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit, und stand vom Kanapee auf, auf welches sie sich in dem reizendsten Negligé geworfen hatte. Der

Kammerherr schnitt ein Duzend Komplimente, um seine Verlegenheit zu bemänteln, allein die Heldin des Stück's ließ ihn so weit nicht kommen, sondern ergriff ihn sogleich bei der Hand, und nöthigte ihn zum Sitzen, leitete seine Sprachorgane auf ihre Schönheiten, und wußte ihn in so mancherley gleichgültige Dinge zu verwickeln, daß es dem Kammerherrn nicht weiter im Traume einfiel, den Stoff von vorn anzufangen. Nach und nach wußte sie die Unterhaltung auf ernsthaftere Dinge zu leiten. Man sprach von Familien, von Geschichten der Zeit, und stellte den politischen Begebenheiten die Nativität, man kramte die Neuigkeiten der Kabinetter aus, von denen, unter uns gesagt, der alte Lämmel so viel verstand, als der Biograph seines Lebens von der Kabbala, und die Wirthin säumte unter der Hand nicht, die Tafel mit den niedlichsten Speisen zu besetzen.

Hans ließ sich, trotz seiner traurigen Liebesgeschichte, das Essen trefflich schmecken.

Er verzehrte sechs tüchtige Portionen, und trank seinen Champagner mit so horriblen Appetit, daß der Gräfin bloß von dem Füllen seines Glases der Arm weh that. Denn sie war artig genug, ihre Gäste selbst zu bedienen, und Hans verlohr sich, nebst seinem Herrn Papa so tief in der Unbescheidenheit, daß er sich das alles willig gefallen ließ, und keine Miene zuckte, wenn es der Gräfin auch noch so sauer ward.

Die Wangen des Kammerherrn glühten von der Hitze des Weins, und Hansens Gehirn stand unter Feuer. Er nahm am Gespräche nicht den mindesten Antheil, sondern schob seinen matten Körper endlich mit so viel edelmännischer Grazie auf das hinter ihm stehende Kanapee, daß die Lehne Enakte. Wir wollen ihn sorgenlos schlafen lassen, um dem Gespräch der Gräfin und des alten Kammerherrn zuzuhorchen.

Kammerherr. Das muß wahr seyn, gnädige Frau, guten Wein haben Sie. (trinkend) Ein herrliches Gläschen.

Gräfin. Es ist acht und vierziger,  
und ein Erbstück von dem Grafen Seegneck.

Kammerherr. Der liebe Mann!  
Gott verleihe ihm eine fröhliche Urständ.

Gräfin. So schön wie sein Wein, war  
auch sein Geld, das er mir, als Universal-  
Erbin vermachte.

Kammerherr. (Schmunzelnd) Ach!

Gräfin. (weinend) Sein Tod hat mir  
viele Thränen gekostet. Er war ein edler,  
braver Mann, dem ich meine Erziehung,  
und meine Bildung zu danken habe. Mein  
Vater starb frühzeitig, und mir blieb nichts  
übrig, als auf seinem Grabe zu weinen.  
Meine Mutter verschied im Kindbette, als  
ich zur Welt gebohren ward. Sie können  
also leicht ermessen, wie trübe meine Aus-  
sichten in die Zukunft gewesen seyn würden,  
wenn sich nicht der Graf meiner so väterlich  
erbarmt hätte. Zu dem kam noch, daß mein  
Vater nichts als eine Menge Schulden hin-  
terließ, die das wenige, was mir an Effec-

ten übrig blieb, hinwegraffen. Aber mit offenen Armen nahm mich der Edle auf, und was er an mir that, wissen Sie.

Der Kammerherr war bei dieser Erzählung ganz Ohr. Er machte der Asche des Verstorbenen tausend Lobsprüche, denen die schöne Waise mit Wohlgefallen beipflichtete, und ließ sich nebenbei den Wein so wohl schmecken, daß die Gräfin genug zu schellen hatte, um die leeren Bouteillen mit neu gefüllten zu vertauschen. Allein das wünschte sie. Der Kammerherr glühete am ganzen Körper.

Die Düste des Weines wirkten so wohlthätig auf sein Herz, daß er von Stund an alle falsche Schaam verbannte; und gegen die Gräfin mit so ächt jovialischer Laune heranrückte, daß sie sich einigemal nicht enthalten konnte, ins Schnupftuch zu lachen. Sie merkte nur zu bald, daß der Kammerherr auf nichts weniger ausgieng, als sie mit seines Sohnes Hand zu ver-

Kuppeln, und die Gräfin war geneigt genug, den Spaß für Ernst zu nehmen, und ihm beim Worte zu halten. Hans war also zum zweitemahl Bräutigam!

---

Wer ist nun geprellt?

---

„Die Hand Ihres Sohnes, sagte die Gräfin zum Kammerherrn, als die Tractaten der Ehe abgeschlossen waren, macht mich in der That glücklich, denn seine Naivität und sein Herz — beide gefallen mir. Indessen muß ich Ihnen gestehen, daß, ehe wir noch selbst zur Trauung schreiten, wir noch nicht auf dem Fleck sind, wo wir seyn sollen. Hören Sie mich an.

Als der Graf starb, fand man das Testament in seinem Pulte verschlossen. Ich war, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, die alleinige Erbin seiner Güter, die im \*schen liegen. Allein man machte mir den Antritt derselben schwerer als ich gedacht

hatte. Menschen, ohne Ansprüche, aber mit verdeckter Bosheit und Intrigue im Herzen, kamen herben, und suchten das Testament null und nichtig zu machen. Diese nannten sich seine Anverwandten, sprachen von Familiengeschichten und geheimen Vermächtnissen, setzten mir Rechtsprüche und Verdrehungen entgegen, und bestrebt sich aus aller Kraft mir mein Eigenthum zu entreißen, und mich von dem Genusse der Güter ganz auszuschließen. Sie können denken, daß mir ein solcher ganz unvorhergesehener Zufall nicht gleichgültig bleiben könnte. Ich gieng zu einem der besten und angesehensten Juristen in \*\*, stellte ihm mit den lebhaftesten Farben mein Unglück vor, und gab ihm die Vollmacht, meine Rechte in Schutz zu nehmen. Es gelang ihm, allein nur auf einer Seite. Die Verwandten des Grafen hatten wirklich viel vor sich, und bestanden nun wenigstens darauf, sich mit mir auf einen gewissen Fuß zu setzen. Dieß soll nun in acht Tagen, als

den dazu bestimmten Termin geschehen. Ich werde dabei nicht selbst erscheinen, denn mein Herz würde zu viel leiden. Daher würde ich Sie ersuchen, diese Stelle für mich einzunehmen, und nach \* zu reisen. Der Doctor \*, als mein Beistand, wird Sie, wenn Sie ihm diesen Brief überreichen, den ich bereits in der Absicht entworfen habe, mit vieler Auszeichnung behandeln, und Sie aufs beste bewirthen. Indessen nehm ich mir die Freiheit, während Sie die gerechte Sache der gekränkten Unschuld verfechten, die schöne Gegend von Lämmelsdorf zu besuchen. Sind Sie das zufrieden, cher Schwiegerpapa?

Mit vielen Freuden willigte der Kammerherr ein. Er stürzte eben das letzte Glas Wein aus, als Hans mit heftigem Rülpsen erwachte. „Ach Papa! schrie er, mich fängt an zu schläfern. Hols der Bock! hier liegts sich so hart auf dem verwünschten Kanapee, wie in einer Bauernschenke.

Mit diesen Worten erhob er sich von seiner Lagerstätte, und griff nach der vollen Flasche, die vor ihm stand.

Der Kammerherr der den Kopf mit lauter Terminen und Erbschaften angefüllt hatte, nahm von dem unsaubern Betragen seines Sohnes keine Notiz, und die Gräfin war diskret genug, seine Unbescheidenheiten mit Lächeln zu übersehen.

„Es bleibt dabey, Gräfin! sagte der Kammerherr, morgen mit dem Frühesten reise ich nach \* \* ab, und bringe Ihnen, wills Gott — und mein Schimmel! so bald als möglich eine erfreuliche Sentenz. Doch Hans — halt, sapperment! der weiß noch kein Wort von der Affäre.

Und nun erzählt er dem Junker alles, was meine Leser schon wissen. Hans hatte keine Lust, seinem hochadlichen Papa in Puncto des Heirathens Recht zu geben, und berief sich mit hochrothen Wangen auf die Zaubergeschichte, durch die ihm eine Prinzessin zu Theil geworden sey.

K a m

Kammerherr. Halts Maul! Junge, von der saubern Geschichte. Die Galle läuft mir sonst über.

Hans. Aber mein Gott! Papa, ich bin ihr doch nun einmahl angetraut. Was soll denn daraus entstehen? Ei mein Gott! wenn das der Pabst erfährt, er thut Sie in den Bann — oder wie das Dings heist. — Und überdem — hohls der Boß, Papa! meine eigentliche Braut werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Ach ich habe sie so lieb. — und sie sieht wahrhaftig besser, als die da, aus.

Kammerherr. Junge — bist du toll?

Gräfin. Lassen Sie ihn doch cher ami! ich habe dergleichen Naivheiten sehr gern, denn sie zeugen von der natürlichen Empfindung seines Herzens. Um so treuer wird er an mir hängen, wenn er einsehen wird, wie warm und zärtlich ich ihn liebte.

Zweiter Bd.



Kammerherr. Aber ich kann solch Beträtſch nicht leiden. Ungerathene Kinder ſind der Weltern Verderben. Wenn er ſeinem Kopf folgen will, ſo fahr ich mit Trauern in die Grube. Und das ſoll nicht ſeyn.

Hans gab endlich nach. Sobald der Morgen graute, ließ der Kammerherr ſeinen Schimmel ſatteln, und ſchlich ſich in der Gräfin Gemach, um die verſprochenen Papiere abzuholen. Sie ſaß ſchon völlig angekleidet am Tiſche, und ſiegelte Briefe.

„Nun, ſind Sie zu Stande?“ redete ſie der Kammerherr an.

Eben! entgegnete ſie. Ich habe die halbe Nacht gearbeitet, um ihnen die Sache ſo leicht als möglich zu machen. Hier in dieſem Packete werden Sie alles finden, was zur Sache gehört. Wenn Sie nach \* kommen, ſo ſteigen Sie nur einſtweilen im goldnen Stiefel ab. Dort wohnt der

Baron von Horn. An den ist diese Adresse. Er wird Sie dann zu meinem Advocaten führen, wo Sie das übrige erfahren werden.

Mit Vergnügen trat der Kammerherr die Reise an. Hans blieb bei der Gräfin zurück. Lange wußte die neue Braut nicht, wie sie ihren Gast unterhalten sollte, denn Hans saß den ganzen Tag schmollend auf dem Kanapee, nagte mißtrauisch an den Nägeln, und sprach kein Wort. Die Gräfin unterhielt sich nur spärlich mit ihrer Kammerzofe, und strickte sehr fleißig — vermuthlich mochte sie von weiblichen Arbeiten weiter nichts begriffen haben, denn unter uns gesagt, die Dame hatte Zeit ihres Lebens mehr auf Galanterien als auf nützliche Ausfüllung ihrer Zeit gehalten. Nach und nach aber ward ihr das Stillschweigen ihres geliebten Junkers doch zu verdrüsslich. Sie spannte die Saiten ihres gräßlichen Stolzes ein wenig herab, und leitete ein Gespräch ein, um

dem Junker Anlaß zu geben, seinen ahnenreichen Mund zu öffnen. Aber es wollte nicht gehen.

Hans blieb stumm, rauchte seine Pfeiffe Knaster mit so viel Interesse, daß er am Ende die Gräfin vor Rauch nicht mehr erblicken konnte.

Sie. Aber Herr von Lummel, ich bitte Sie bei der Unsterblichkeit Ihres Namens, wo haben Sie Ihre Gedanken?

Er. Vermuthlich nicht da, wo die Ihrigen sind.

Sie. Sie sind sehr spitzig. — Ich wollte nur sagen, daß Sie wenig von der Galanterie verstehen.

Er. Galanterie? Weiß nicht, was das für'n Dings ist, die Galanterie.

Sie. Sie sitzen mit einer Dame in einem Zimmer, die nie gewohnt war, sich lebendig räuchern zu lassen.

Er. Das kann seyn, denn Sie sind ja kein Schinken.

Sie. (vor sich) Eblpel! (laut) Sie nehmen sehr wenig Rücksicht auf Höflichkeit, und scheinen es drauf anzulegen mich zu beleidigen.

Er. So? das kann nicht seyn. Habe ja mit Ihnen noch kein vernünftiges Wort gesprochen.

Sie. Da haben Sie sehr Recht.

Er. Habe immer Recht.

Sie. Der Taback schmeckt Ihnen wohl sehr gut?

Er. Er muß.

Sie. Was rauchen Sie?

Er. Bremer.

Sie. Pfui! das Zeug riecht schrecklich, und fällt auf die Nerven.

Er. Schadet nichts.

Sie. Wollen Sie mich krank haben?

Er. Wie's Ihnen gefällt.

Sie. Bösewicht!

Er. Ich heiße Herr von Lämmel —

Sie. (auffahrend) Und sind ein Lämmel.

Er. (bebaglich) Bin ich!

Sie. (nach einer Pause) Wollen wir nun zu Abend essen?

Er. Ich dünkte.

Sie. Und wenn wir gegessen haben, so dünkt ich —

Er. Schließen wir in Gottes Namen ein.

Sie. Si behüte, eine Dame von meinem Range geht nicht eher schlafen —

Er. Bis sie gegessen hat, da haben Sie ganz Recht.

Sie. Ich meinte, wir führen nach Tisch ein wenig spazieren.

Er. Das steht Ihnen frei.

Sie. Nun ich will doch hoffen, daß Sie mir als ein so artiger Cavalier Gesellschaft leisten werden?

Er. Ich hoff es nicht.

Sie. (aufstehend) Sie sind ein —

Er. Was?

Sie. Ein — Narr!

Mit diesen Worten warf sie ihr Strickzeug wütend auf den Tisch, daß die Nadeln klirrten, und verließ das Zimmer. Hans blieb ruhig, nur der angehängte Narr wurmte ihn ein wenig. Doch nach und nach lernte er sich mit philosophischer Gleichmüthigkeit über Benennungen der Art wegsetzen, und betrachtete begierig die vollen Schüsseln, die man eben ins Zimmer trug. Hans ließ sich die Speisen, ohne auf seine schöne Wirthin zu warten, herrlich schmecken. Eben lag noch ein halbes Rebhuhn vor ihm, als sie völlig ange-

Kleidet hereintrat. Ein dunkelblaues Kleid schwamm an ihrem schönen Körper herab, die Haare ringelten sich, in sanften Locken gebogen, an ihrem elfenbeinernen Halse, und über die Wangen war ein reizendes Roth gegossen, das die Zauberin unwiderstehlich machte. Für Hansens Schönheits-thermometer konnte diese Grazie qua Grazie passiren, denn seine Augen waren in solchen intrikaten Fällen sehr leicht zu befriedigende Richter; indeß ein anderer, der mit mehr Einsicht die Kunstkammern der Toiletten studierte, würde beim ersten Anblicke den Hochverrath der Kunst an der lieben Natur gewahrt haben. Sie stellte sich, seinen Appetit bewundernd, an die Ecke des Tisches.

Sie. Wie es scheint, schmeckt Ihnen das Essen.

Er. O ja.

Sie. Doch ohne mich zu fragen, ob ich hungrig bin? Herr von Lämmel! Sie

sind der ungalanteste Cavalier, den ich  
Zeit meines Lebens gesehen habe.

Er. Hat nichts zu sagen.

Sie. Ich sehe leider ein, daß man  
mit ihnen künftig in Güte nicht mehr re-  
den darf, denn —

Er. Grobheiten nennen Sie Güte —  
hm! Wenn Sie kein Weibsbild wären,  
hätt ich Ihnen schon einmahl handgreiflich  
für Ihre Güte gedankt, aberst so — ja  
Ihr Wein ist noch das beste, was man  
bei Ihnen hat (trinkt).

Sie. Wenn Sie mir wenigstens ein  
Glas präsentirten, so —

Er. Könnten Sie denken, ich wär  
auf Ihre Güte halter höflich geworden —  
Herr Famine! Sie sind ein neckisches Frau-  
ensbild.

Sie. (mit verbissnen Lippen) Impertis-  
nent! (trinkt) wohl bekomms! Herr Lämmel —

Er. (auffahrend) Bin ein Edelmann —

Sie. Also an dieser Seite muß man Sie fassen, um Sie aus dem Schlummer zu reißn.

Er. Ich schlafe nicht.

Eben trat die Jose herein, und meldete ihrer Gebieterin, daß angespannt sey.

Sie. Ich habe meine Equipage neu sich zu einer guten Freundin aufs Land geschickt, daher hab ich in Ihrem Namen eine Wiener Chaise geliehen. Sie werden mit dem Manne accordiren, daß, —

Er. Sind Sie toll? hab kein Geld für solche Dinge. Bleiben Sie hübsch daheim sitzen, und machen Ihren Strumpf fertig. —

Sie. Grobian! ohne gleichen.

Er. (trinkt) Danke.

Sie. (wüthend von bannen gehend) Mit dem Menschen werd ich nicht fertig.

Hans befand sich recht wohl, als er allein war, und sobald die geschäftige Wirt-

ihm die Tische ihrer Speisen entledigt hatte, streckte er sich, mit der Pfeife im Munde aufs Kanapee, und schlief ruhig ein.

---

### Holland in Nothen!

---

Hans fuhr hoch in die Höhe vor Schrecken, denn vor seinem Zimmer entstand auf einmal ein so fürchterliches Getöse, vermengt mit Tönen des Jammers und des Wehklagens, daß er beinahe vom Kanapee fiel. Als er die Augen aufschlug, war es heller Tag. Seine Pfeife lag zerbrochen am Boden. Die Wirthin stürzte herein, und schlug die Hände über den Kopf zusammen. „Ach um Gotteswillen, ich arme, unglückliche Frau, das ist mein letztes, das wirft mich nieder.“ Der Mann, der auch hereintrat, heulte ein ähnliches Misere, und schlug auf die Frau ein, um den Schaden, den er ihr mit bittern Worten vorwarf, am Leibe abzublauen. Die Wirthin setzte sich, so gut

sie es vermochte, zur Wehre, bat ihren erzürnten Mann um Schonung, und betheuerte ihre Unschuld in stehenden Ausdrücken. Hans, der als Ritter die Schwäche des Weibes gegen die Stärke des Mannes einsah, und solche zu schützen dachte, trat endlich mit gezogener Klinge dem Wüthenden in den Weg, und schrie mit donnernder Stimme: „Halt!“

Der Wirth sah ihn an.

„Ach mein Herr! Sie kommen mir justement recht in den Weg. Sie sind die Mitursache meines Unglücks. Dafür sollen Sie mir büßen, oder ich will nicht Hans Schnörkel heißen. Wo ist die Heze, die Spitzbübin hin? Heraus mit der Sprache! Sie hat mich bestohlen, sie hat mein Pferd und Wagen mit sich genommen, Sie hasten für sie mit Hals und Kopf.“

Hans. Wer denn — was wollt Ihr denn? (hitzig) Wißt Ihr nicht, wer ich bin? Ich bin ein Edelmann!

Wirth. Ein Narr ist Er. —

Hans. (ihn schlagend) Bengel —

Wirth. (hitzig) Was? Ein solcher  
Selbschnabel schlagen? Holla! he! die Wa-  
che! Christoph, Bürge, Martin — holla  
he herein! Mit geschäftiger Eile sprang  
die ganze Dienerschaft ins Zimmer, um ih-  
rem Herrn beizustehen. Alle spieen in die  
Hände, um dem zitternden Junker, welcher  
nun die Klinge ganz langsam fallen ließ, ein  
paar Pfund Fleisch vom Leibe abzuschlagen.  
In aller Angst retirirte er sich hinter's Ka-  
napee, nahm den Sessel, der vor ihm stand,  
zum Schild, und wehrte herzhast die Strei-  
che ab, die hageldicht auf ihn herabfielen.

„Was ist das für Teufelslärm?“  
schrie eine rauhe Bassstimme, und knarrend  
flog die Thür aus ihren Angeln. Zwei Mann  
Wache und ein Unteroffizier traten herein.

Der Wirth zog sein Kaffeemüßchen,  
und seine Frau faltete weinend die Hände.

„Was? schreie der Unteroffizier, vier gegen einen? das ist Meuchelery. Halt ihr Schlingel! Will das Handwerk euch legen.“

Wie vom Donner gerührt, standen die Marqueurs vor dem härtigen Kriegsknecht, und wollten sich davon schleichen. Der Junfer kroch hinter dem Sofa hervor, und bat den Unteroffizier höchlich um seinen Schutz, den er ihm auch versprach.

Wirth. Aber das geht nicht, denn —

Unteroffizier. Halt das Maul!

Wirthin. (heulend) Er ist ein Dieb —

Unteroffizier. Ruhig Weib!

Marqueurs. Seine Maitresse —

Unteroffizier. Die Fresse gehalten, Schlingel! Ihr seid alle meine Arrestanten.

Hans erschrak ungemein, als er den Ernst und die Strenge des Unteroffiziers sahe, mit der er seine Gäste behandelte, und nun fielen ihm alle die militärischen

Szenen ein, die er in dem Gasthose erlebt hatte, wo er, wie meine Leser aus dem ersten Bande dieser merkwürdigen Historia wissen, das adliche Wappenschild mit einer gemeinen Muskete vertauschen sollte. Er bat daher den bärtigen Kriegsknecht demüthig, ihn aus dem Spiele zu lassen, weil er durchaus kein Verehrer gerichtlicher Untersuchungen seye. Allein der Unteroffizier meinte, daß ihm keinesweges die Pflicht obliege, den Streit zu entscheiden, und daß hier das Sprichwort: Mit gefangen, mitgehangen, in seiner altursprünglichen Kraft auch auf ihn überzutragen sey.

Der Junker weinte wie ein Kind, als er der Wache außs Rathhaus folgte. Die Marqueurs nebst Prinzipal beschloffen den Marsch. Als sie außs Rathhaus kamen, wurden sämtliche Inquisiten in verschiedene Kammern vertheilt, und das

**V e r h ö r**  
nahm seinen Anfang. Hans zitterte am ganzen Leibe, als er hörte, wie man

gesonnen sey, ihn fester zu halten, wenn er nicht sogleich, sonder Schminke, das Einverständniß mit der gräflichen Spitzbüb-  
bin, dessen ihn der Wirth mit allen sei-  
nen Leuten bezüchtige, bekennen würde.  
Hans machte ein Schafgesicht, als er nun  
die wahre Ursache seiner Verhaftung er-  
fuhr, und die Thränen der Unschuld roll-  
ten ihm, unter der kräftigsten Bethörung,  
er kenne die angebliche Landstreicherin nicht,  
stromweis von den Wangen. Der Rath  
erstaunte über die Hartnäckigkeit des jun-  
gen Menschen, und verwünschte im Augen-  
blicke mit frommen Seufzern die Geseze der  
billigern Menschheit, welche die Tortur für  
schändlich hielten, um aus dem Munde des  
angeblichen Verbrechers bisweilen ein Ge-  
ständniß zu pressen, welches an einem wich-  
tigen Tage einst lauter sprechen wird, als  
manche Tugend, die unter dem Deckel der  
Bosheit begangen ward, um niedrige Kunst-  
griffe zu adeln, und der Gerechtigkeit des  
Schöpfungers zu spotten. „Es ist schade, sagt

ten die dickbelebten Herren, daß Hommel ein weibischer Narr war, — ihm verdanken wir den Verlust unserer Rechte, aus diesem jungen Sünder einen Menschen zu bilden!“

Hans konnte sich zwar von diesen Worten, welche wie Ströme aus dem Munde der behaarbeutelten Herren flossen, keinen hellen Begriff machen, indessen sah er an den grinsenden Katzenaugen, den emporgesträubten Augenbraunen, und den gespitzten Nasen, die mit der Röthe ihrer vollen und runden Gesichter gleichen Schritt hielten, daß seine Haut ziemlich hoch in Anschlag kommen würde. Endlich gedieh das Urtheil der Herren dahin, daß man Hans einstweilen in enge Gewahrsam bringen mögte, bis man seinem Verbrechen näher auf die Spur kommen würde.

Hans faltete die Hände wie ein armer Sünder, der den Block schon von weitem sieht, und gieng mit herabquellenden Thränen in sein Gemach zurück.

Zweiter Bd.

F

Der Wirth bestand auf seiner Aussage, und berief sich auf sein Weib und die Marqueurs, welche alle der Meinung waren, daß die Gräfin eine Spizbübin, und der Junker nebst dem Alten, welcher, so viel sie wüßten, gestern Abends schnell abgereist wäre, im Komplotte sey. Alle wurden freigelassen, nur Hans blieb gefangen. Welche Gerechtigkeit! werden meine Leser schreien, und für den halben Muehlmord, den der Wirth mit seinen Helfershelfern begehen konnte, falls der Unteroffizier das Unheil nicht im Keime erstickte, erhielt er keine Strafe? Nichts von dem allen, meine Herren und Damen! das darf sie nicht wundern, da die Iustitia sanctia im 8\* blind gemahlt auf dem Rathhause florirte, wie die Beispiele mehrerer Orte lehren, doch exempla sunt odiosa.

Aufklärung Nr. I.

---

Die Herren runzelten die Stirnen, als sie der Sache noch immer nicht auf die Spur kommen konnten; denn aus dem Junker war kein anderes Geständniß zu pressen, als das der Wahrheit, und an diesem war ihnen so wenig gelegen, als dem Juden am Schweinefleische: Beiden eckelt davor. Sie dachten freilich wohl, daß Hans ein dummer Dorfteufel, und viel zu dumm sey, um ein so feines Dubsenstück auszuhecken; daß es ferner wohl möglich wäre, seiner Unschuld Glauben beizumessen; allein war das der Fall, so giengen ansehnliche Summen verlohren, die man doch hätte mitnehmen können; dem armen Hans war geholfen, aber nicht ihren Beuteln; der Junker erhielt Freiheit, und sie — nichts. Behüte, das gieng nicht! Man mußte Weiltäufigkeiten machen, Akten heften, Dinte verschmierern, und die Postkutschchen mit Verich-

ten höhern Ortes beschweren, um — einen armen Teufel zu schröpfen: das alles gieng natürlich zu.

Und wie nun? meine Herren! — Aber halt! Hansens Stern gieng eben auf, als man ihn zum fünften Mal zum Verhör führte, um das nämliche wieder zu sagen, was man ihm schon vier Mal vorgefäuet hatte. Da trat der Postbote ins Vorzimmer. Der Famulus trat ein, und übergab dem Stadtschreiber einen Brief. Er ward erbrochen, und das, was folget, laut vorgelesen.

„Es ist Uns berichtet worden, daß Ihr einen Junker Namens Hans von Lüm- mel mit dem Beschulden, als stehe er mit einer Gräfin von \*\* in einem diebischen Einverständnisse, in gefängliche Haft genommen habt. Wir loben zwar Eure Vorsicht, das Land von Betrügern zu reinigen, können aber Euch dennoch nicht bergen, daß Uns Euer Verfahren etc

was befremdet, da Ihr wissen müßet,  
 wie Junker Hans von Lämmel, als Un-  
 bekannter zur Gräfin gekommen sey.  
 Ohne jedoch Eure voreilige Gerechtigkeit  
 deshalb in Anspruch zu nehmen, beste-  
 her Wir nur einstweilen darauf, sothanen  
 Junker auf das schnellste seiner Gewahr-  
 sam zu entlassen, und ihn auf Eure  
 Kosten nach Lämmelsdorf als seine Hei-  
 math zu transportiren. Daran geschie-  
 het Unsere Meinung.

Kerges,

Fürst von Ulba.

Die Herren sperren die Mäuler auf,  
 und wußten nicht was sie dazu sagen soll-  
 ten. Hans klopfte für Freuden in die Hän-  
 de, und bat die stummen Gesichter um  
 schleunige Entlassung aus seinem Kerker.  
 Indem sie seinem Wunsche Gnüge leisten  
 wollten, trat der Wirth und seine Frau  
 voll Erstaunen in den Mienen herein, und  
 übergaben dem wohlweisen Rathe, ohne

dabei ein Wort zu reden, einen entsiegelten Brief, den der Stadtschreiber ebenfalls vorlesen mußte.

„Mein lieber Wirth!

Hier erfolgt Sein Wagen nebst Pferden zurück, dessen ich mich zu einer kleinen Reise in die Residenz bediente. Er konnte mein schnelles Verschwinden leicht für eine Kaprixe, oder gar noch für etwas mehr halten. Die Widerlegung davon wird Er in dem belgehenden Päckel finden.

Ich bin Seine

dienstwillige Gräfin

von \*\*

Die Herren sperren zum zweiten Mal das Maul auf. „Und was befand sich in dem Päckel?“ fragte der regierende Bürgermeister. Mein Gott, rief die Wirthin verblüht, ein ganzer, schwerer Beutel mit Geld lag darinnen. Was sollen wir mit dem vielen Gelde machen —

Halts Maul, schrie der Wirth, das verstehst du nicht. Sie hat genug bei uns verzehret, und wenn ich der Gräfin die Beche machen sollte, würde ein weit stärkeres Facit heraus kommen, als das gesendete beträgt.

Hm! unterbrach ihn der Bürgermeister, Er hat nicht Recht, mein Bester. Das Geld muß in die Rathsstube geschafft werden, damit wir uns von der angeblichen Summe selbst überzeugen können. Dann schiekt Er uns seine Rechnung, nach der wohlweisen Raths = Lage ein, und was übrig bleibt, fällt in den Fiscum urbis.

Der Wirth ward bald roth, bald blaß, und seine Frau weinte so heftig, daß sie die Gerichtsdienner beim Ärmel nehmen, und hinaus führen mußten.

Hansen ward endlich die Zeit zu lange, und als er sich nicht länger halten lassen wollte, erlaubte man ihm, einstweilen in

sein voriges Logis zu gehen. Wer war froher als unser Junker! Mit Freuden schlüpfte er zur Thür hinaus, und das Herz pochte ihm vor Wonne, als er wieder auf dem Kanapee liegen, und allen seinen Sorgen Valet sagen konnte.

Die Herren des Rathes kannten die Strenge ihres Fürsten. Daher säumten sie nicht, Hansen sogleich an Ort und Stelle zu schaffen, wie der Befehl lautete. Ehe also vier Stunden ins Land strichen, saß der Junker schon in einem prächtig lakirten Wagen, und rollte sehnsüchtvoll nach den väterlichen Kluren zum Thor hinaus. So gut giengs aber dem Wirth bei weitem nicht. Er mußte, wie wir bereits gehört haben, den Geldsack der Gräfin aufs Rathhaus bringen, die Herren hiengen mit lüsternten Augen an den runden Cremnizern, und jeder mogte in diesem Augenblicke der Lüstertheit, von dieser verbotenen Waare etwas zu rauben, kaum widerstehen

können. Der Prozeß war indessen so bald nicht geendet, als der Wirth glaubte. Hm! dachte er, höchstens nehmen sie dir die Hälfte. Das, was übrig bleibt, kommt doch für deine Rechnung. Stark geirrt! Herr Wirth! Die Arithmetik auf dem F\*schen Rathhause war nicht aus Adam Riesens Rechenbuche gezogen. Behüte der Himmel! da wären die Herren schier zu kurz gekommen. Sie behielten das Ganze unter dem Vorwande, man könnte doch nicht wissen, ob die Gräfin eine ehrliche Dame gewesen, und dies Geld eben so ehrlicher Weise erworben worden sey. Daher sey es für den Nutzen des Staats durchaus nothwendiger, wenn man die Geldstücke so lange in deposito liegen lasse, bis das Dunkle der Sache ganz aufgehell't sey.

Daraus entstand natürlich ein abermahlig'er Beweis des Sprüchwortes: „Die Zeit lindert allen Schmerz.“ Der Wirth nämlich gewöhnte sich nach und nach an

den Verlust seines Geldes, der Rath ließ die Sache ruhen, die Wirthin dachte nicht mehr an das — Bagatell, und so schmaus- ten denn die ausgestopften Herren von dem Fette der gütigen Gräfin, bis auch kein Döflein mehr übrig war. Sancta iustitia iures nos!

---

#### A u f k l ä r u n g. Nr. II.

---

Der Kammerherr ritt unter dem Geleite der gräßlichen Segenswünsche aus dem Thore von S\*. Das liebe kleine Patschgen seiner gütigen Patronin hatte zum Abschiede seine knobcherne Hand mit so vieler Wärme gedrückt, daß er zufrieden wie ein König, die Reise seiner Gesandtschaft begann, und seinem Schimmel so heftig zusetzte, daß er schon am dritten Tage in \*\* ankam. Sein Einzug geschah in der Dämmerung, und er hatte in der That Ursache, dem Geschehe zu danken, das ihn

um diese Zeit hier ankommen ließ; denn, ritt er bei Tage in die Mauern zu Jericho ein, so würden sie ob der gräßlichen Gestalt seines Schimmels, der nun auf allen Bieren hinkte, eben so schnell niedergesunken seyn, als ehemals die Festung gleiches Namens, von dem Rufe der kriegerischen Posaunen. Er selbst hatte viel von den Beschwerlichkeiten der Reise gelitten, und sein Haar hieng so wüst um den alten Schedel, daß ihn die Gassenbuben gewiß würden verfolgt haben, wenn sie sein komisches Ansehen im voraus gewittert hätten.

Des andern Tages machte er sich so gleich auf, um den Advocat \* mit seinen Aufträgen zu beehren. Der Doctor war selbst zu Hause, und empfing den unbekanntnen Gast im Besuchzimmer.

Doctor. Wie ich höre sind Ew. Gnaden der Graf von Biedestahl —

Kammerherr. So ist mein Name.

Doctor. Was steht zu Befehl.

Kammerherr. Ich bin in Aufträgen der Gräfin von \* hierher gereist, die Sie vermythlich kennen werden, weil ich an Sie Aufträge von ihr besitze.

Doctor. Ich kenne Ihre Excellenz —

Kammerherr. Sie führt einen Prozeß in hiesiger Stadt, um das Vermögen —

Doctor. Das weiß ich.

Kammerherr. Und ich komme, beim morgenden Termine zu erscheinen, an ihrer Statt.

Doctor. Sie? Das geht nicht, ohne Vollmacht.

Kammerherr. Hier ist sie. Mit diesen Worten übergab er dem Doctor die Papiere, die ihm die Gräfin überreicht hatte. Der Advocat erbrach sie mit Augen der Verwunderung, und las kopfschüttelnd und lächelnd den Brief. Die übrigen Papiere

waren leer, und kein Buchstabe stand darauf. Das fiel dem Kammerherrn felsen-  
schwer aufs Herz.

Doctor. Hat Ihnen die Gräfin den  
Brief selbst an mich gegeben?

Kammerherr. Ja!

Doctor. Wissen Sie, was drinnen  
steht?

Kammerherr. Nein!

Doctor. Vermuthen Sie auch nicht  
etwa, was drinnen stehen könnte?

Kammerherr. Empfehlungen mei-  
ner Person, und die Vollmacht.

Doctor. Sie sind verrathen. Ihr  
Nahme —

Kammerherr. (zitternd) Graf von  
Biedestahl —

Doctor. Sie zittern —

Kammerherr. (heftig zitternd) O!  
nein!

Doctor. Ich kann Ihnen nicht helfen. Aber Sie sind mein Arrestant.

Kammerherr. (noch heftiger) Arrestant — stant?

Doctor. Lesen Sie diesen Brief.

Der Kammerherr ergriff das Schreiben der Gräfin, und kaum vermogt er folgende Worte zu überlaufen.

„Lieber Doctor!

Der Ueberbringer dieses ist der Graf Biedestahl, der es ehemals wagte, mit der Krone von Ulba zu spielen. Wie Sie wissen, trachtete er dem Fürsten nach dem Leben. Ich liefere ihn in Ihre Hände, und erwarte daher ansehnliche Belohnungen aus der Kammer für diesen Dienst, den ich dem Throne und dem Reiche erzeige. Lieb wäre mirs, wenn Sie den Vorfall höhern Orres sogleich meldeten, damit dem Verbrecher baldigst sein Recht

geschehe. In zwei Tagen werde ich selbst  
in \* seyn.

Gräfin \*\*

Doctor. Was sagen Sie dazu?

Kammerherr. Daß ich betrogen  
ward — daß ich nicht Graf Biedestahl  
bin — daß ich —

Doctor. Still mein Herr! Leugnen  
hilft hier nichts. Sie thun am besten,  
wenn Sie Ihr Verbrechen gestehen, und —  
duldsend sterben.

Der Kammerherr stand voll Entse-  
zen gegen den Mann über, bei dem er  
eine weit freundschaftlichere Aufnahme er-  
wartet hatte; allein der Doctor versteckte  
die anfänglich gekliffene Miene mit tiefen  
Runzeln auf der Stirne, und schellte dem  
Bedienten, dem er etwas ins Ohr lis-  
pelte. Unserm Inquisit ward nicht wohl  
bei der Sache. Er bat den Doctor mit  
gefalteten Händen um Aufschluß in dieser

dunkeln Sache; allein dieser zuckte, auf seinem Stillschweigen beharrend, die Achseln, und setzte sich an den Secretär, ohne sich um den Gefangenen weiter zu bekümmern.

Der Bediente erschien zum zweiten Mal, und übergab dem Doctor ein versiegeltes Papier. Er erbrach es schnell, und zeigte dem Kammerherrn eine Ordre vom Fürsten, ihn sogleich zu arretiren. „Sie sind nun selbst auf fürstlichen Befehl mein Arrestant, Herr Graf —“

Kammerherr. Aber mein Gott! Herr Doctor, ich bin nicht der Graf Biedestahl —

Doctor. Winkelzüge nützen nichts, Freund, verwirren vielmehr Ihren Prozeß. Einstweilen muß das Ihre Sorge seyn, sich gegen die Polizey so gut zu vertheidigen, als Sie es können, und in der Rücksicht wird man Ihnen einen rechtlichen Vertheidiger zugestehen. Dann frag ich Sie,

wo

wo Sie wohnen wollen? In meinem Hause, oder in der Bastei?

Kammerherr. Ach Gott! ich armer unglücklicher Mann, was hab ich verbrochen —

Doctor. (ihn unterbrechend) Haben Sie gewählt?

Kammerherr. (etwas spitzig) Wo Sie wollen.

Doctor. Nun so will ich Ihnen ein Zimmer einräumen. Es soll Ihnen keine Bequemlichkeit abgehen.

Der Kammerherr kam an den Ort seiner Bestimmung, in ein fest vergittertes Gemach, durch das sich nur mühsam die Strahlen der Sonne brachen. Ein Bett, mit den artigsten Meublen war die Zierde desselben. An der Seite stand ein Schreibepult, und oben drauf lagen fünf Bücher in französischer Sprache, die er sich mit dem Grafen von Kiremo und der asia-

Zweiter Bd.

8

tischen Banise vertauschen ließ, weil er kein französisch verstand.

In den ersten Tagen seiner Gefangenschaft sah er niemand, als den Gefangenenwärter, einen alten Mann, der nichts als guten Morgen und gute Nacht sprach, und mit dem der Kammerherr überdem kein Wort gewechselt haben würde, weil seine Nase ein auffallender Beweis war, daß seine Aeltern ächte Bürger gewesen seyn mußten. Also mit der Unterhaltung wars ohnehin nicht der Mühe werth.

Endlich nach fünf Tagen trat wider sein Vermuthen der Doctor ein. Er nähete sich ihm mit einem wichtigen Miene, und blieb vor ihm stehen, indem er ein neues Papier entsiegelte. Der Kammerherr entfärbte sich.

Doctor. Sie waren, als Sie das erste Mal in mein Haus traten, in der Absicht zu mir gekommen, um sich als Curator einer Erbschaft in Sachen der Grä-

zu \*\* gebrauchen zu lassen. Die Documente die Sie mir darüber aushändigten, wurden gestern als an dem der Sache anberaumten Termine von mir vorgezeigt, und von den wahren Erben als fälschlich befunden. Sie sehen selbst ein, daß Sie dadurch in noch härtere Strafe fallen, und daß nun ihr Prozeß weit schlimmer geworden ist. Der Fürst ist außerordentlich unwillig auf Sie, und hat Ihnen, als einem doppelten Verbrecher alle rechtliche Fürsprache und Vertheidigung in Gnaden abgeschlagen. Ihr Gefängniß wird von morgen an härter. —

Kammerherr. Ach! ich armer, unglücklicher Mann, was soll ich thun?

Doctor. Nichts, als dulden. Denn Sie sind einmahl für allemahl verlohren.

Kammerherr. Also bin ich von der Gräfin schändlich hintergangen worden, also —

Doctor. Das sind Sie allem Vermuthen nach —

Kammerherr. Abscheulich! Wenn ich Ihnen nun aber betheure, daß ich nicht Graf Biedestahl bin.

Doctor. (lächelnd) Hm! das könnte seyn, dennoch sind Sie überwiesen, und — verurtheilt.

Kammerherr. Aber wie ist das möglich — wie kann man das halter! mit reinem Gewissen, da man mich nicht einmahl verhört hat?

Doctor. Ein Verhör war nicht nöthig, weil die Papiere, die man in Ihrem Felleisen vorfand, gänzlich wider Sie zeugen.

Kammerherr. (erstaunt) Papiere — in meinem Felleisen? Unmöglich.

Doctor. Und doch! Sie sind, wie man endlich entdeckt hat, zwar der Graf Biedestahl nicht selbst, aber ein treues Mit-



glied seiner Verschwörung, die er gegen den Fürsten anzettelte, und haben, als er sich nach Spaa flüchtete, mit ihm in einem geheimen Briefwechsel gestanden. Dieser Briefwechsel ist dem geheimen Concilium vorgelegt worden. Da Sie nun mit dem entsprungenen Biedestahl die täuschendste Aehnlichkeit haben, so entstand das Mißverständnis, welches Sie kennen, und das Ihr Unglück war.

Kammerherr. Sie reden halter Räthsel —

Doctor. Die Sie gewiß am besten werden lösen können. — (abbrechend) Man wird ihnen morgen einen Geistlichen senden, denn ich habe den Auftrag, Ihnen Ihr Todesurtheil anzukündigen.

100  
101  
102



Fortsetzung von Nr. II.

Man kann sich leicht einen Begriff von der schrecklichen Lage des Kammerherrn machen, wenn man sich in den Zustand eines unschuldigen und ohne alles Verhör zum Tode verurtheilten Mannes zu denken im Stande ist, der den gütigsten Anspruch auf Leben und Gesundheit hat.

Voll Entsetzen schlug er auf den Lehnsessel zurück. Der Doctor blieb ruhig, und gieng nach einiger Zeit stillschweigend aus dem Gemach. Von jetzt an fiel der Gefangene in eine tiefe Schwermuth, die sehr nahe an Melancholie gränzte. Er blieb wie leblos auf dem Stuhle sitzen, nahm an nichts mehr Antheil, und selbst seine Lieblingschriften kamen ihm so eckelhaft vor, daß er sie weit von sich warf. In dieser Lage beharrte er bis in die Mitternachtsstunde. Sein Bett sehnte sich umsonst

nach dem lieben Gaste, und die Karpel an der Decke brannte düster, wie ein Todtenlicht. Alles war rund umher still, nur bisweilen klorrte der Wind mit den Thurnfahnen. Die Welt schien ausgestorben zu seyn. Auf einmahl sprang er hoch in die Höhe — knirschte mit den Zähnen, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn, und geberdete sich wie ein Unsinziger. Endlich klapperte man mit dem Schlosse des Vorgemachs. Der Kammerherr blieb lauschend mitten im Gemache stehen, und horchte auf die leisen Tritte, die man von innen hörte. Ein eben so leises klink klink ertönte an der inneren Thüre, und wer schildert das Erstaunen des Kammerherrn — eine majestätische weibliche Figur mit einer kleinen Laterne in der Hand trat ins Zimmer. Sie war mit einem Schleier verhüllt, und trat dicht vor den Kammerherrn. „Alle guten Geister“ rief der Kammerherr, und seine Haare bäumten sich empor.

Das Mädchen — denn ein Mädchen mußte es doch wohl seyn — streckte ihr seidenes Händchen aus, um den erschrockenen Inquisiten von der Wirklichkeit ihres menschlichen Daseyns zu überzeugen.

„Kuhig, Lieber!“ lispelte das Mädchen, „ich komme als Freundin, und in der Absicht, Ihr unglückliches Schicksal zu mildern. Die Liebe die für Sie in meinem Herzen schlägt, wird mir die Gefahren überwinden helfen, die mir drohen.“

Der Kammerherr machte große Augen, als er seinen Schutzgeist so sprechen hörte. Er wunderte sich über die sonderbare Art, wie man ihn aus dem Gefängnisse holen wollte, und konnte nicht begreifen, wie dieser weibliche Engel, der ihn Vater hätte heißen können, auf den originellen Einfall kommen konnte, sich in ihn zu verlieben. Indessen zerflog dieser Scrupel, wie bei Hansen der Weinnebel, so bald er sich nur ein wenig gefaßt hatte.

Die Göttin zog ihn auf den Sessel nieder, und drückte voll Inbrunst zehn der kräftigsten Küsse auf seine Lippen. Das gefiel dem alten Hagestolz wohl. Weibliche Lippen, saftig wie diese, verschmähete sein Gaumen nie, nur Schade, daß sie ihn so äußerst selten überraschten.

Sie. Aber Lieber! wir dürfen nicht zaudern. Die Liebe ist zwar ein Schutzengel, aber zu schwach, die Fesseln der Politik zu brechen.

Kammerherr. (erstaunt) Aber mein Gott! wem hab ich diese wunderbare Rettung zu danken?

Sie. Der Gräfin von \*.

Kammerherr. Wie? der Abscheulichen? Nimmermehr.

Sie. Und doch! Alles was sie thut — thut sie aus Liebe.

Kammerherr. Kein Wort mehr von ihr oder Sie beleidigen mich halter!

Sie. Auch wenn sie selbst vor Ihnen steht, und sich vertheidiget?

Sie ließ den Schleier fallen, und die Gräfin stand in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit vor ihm. Noch nie war sie so schön gewesen. Sie schien die Schlinge mit Bedacht so locker gelegt zu haben, um den Kammerherrn desto sicherer zu fangen. Mit Erstaunen sah der Gefangene sie an. Kein Wort floß über seine Lippen, und ellenweit blieb ihm der Mund offen stehen. Die Kräfte verließen ihn, und erschöpft sank er auf dem Bette nieder.

„Es ist nicht möglich“ — sagt er endlich langsam.

Sie. Sinnen Sie nicht über das Räthsel nach, was Ihr Verstand nie begreifen kann und wird. Genug durch meine Hand wurden Sie unglücklich — durch mich sollen Sie auch wieder gerettet werden. Allein Verschwiegenheit fordre ich zum Lohne, oder ich räche mich an Ihrem

eigenen Fleisch und Blute, wie sich ein empörtes Weib nur immer rächen kann. Doch dann ist Ihr Tod auch der meinige. Entweder Sie sind mit mir glücklich, oder keiner von uns beiden. Wählen Sie —

Kammerherr. (bittend) Gräfin!

Sie. Ich sehe, Sie verzeihen mir. Also — ich reiche Ihnen meine Hand, mit dem Versprechen, Sie glücklich zu machen. Ich selbst habe mich dem Fürsten zu Füßen geworfen, und für Ihr Leben geflehet. Hartnäckig schlug er mirs ab. Sie sollten und müßten das Blutgerüst besteigen. Allein als meine Thränen heftiger flossen, und ich dem Fürsten die Reihe der Verbindlichkeiten vorrechnete, die er mir zu lohnen schuldig war, so ward mir Ihre heimliche Entführung aus dem Kerker unter der alleinigen Bedingung einer Heirath zwischen uns.

Kammerherr. Und die Verbindlichkeiten gegen den Fürsten —

Sie. Bestehen in einer Anleihe von einer Million, die mein Vater in die fürstliche Kasse lieferte. Ich selbst bin reich, und besitze zwei der schönsten Güter auffer Landes, die ich Ihnen zur Morgenbabe bringe.

Kammerherr. (erfreut) Wär es möglich?

Sie. Wollen Sie mir nun folgen?

Kammerherr. Von Herzen gern.

Sie. Vorher aber unterzeichnen Sie diese Acte. Es ist der Heiraths-Contract.

Kammerherr. Ach! von Herzen gern, wenn ich nur wieder frey bin.

Der Kammerherr hatte vor Wonne, die in seinem Herzen emporquoll, nicht Zeit, das Papier zu überlesen. Er unterschrieb also freisch weg, und drückte mit überströmender Freude das Papier in die Hand der Gräfin.

An der Thür empfing sie ein verkappeter Domestik, welcher sie durch einen lan-

gen schmalen Gang bis an die Pforte des Hauses brachte, und schnell in ein Seitengemach schlüpfte. Sie befanden sich ausser dem Hause auf der offenen Straße, stiegen in einen daselbst befindlichen Wagen, der, wie eine Windsbraut mit ihnen von dannen flog.

---

### Zwei Tage vorher.

---

Zur Erholung für meine Leser beliebt es dem Verfasser ihnen auch einmahl, (wie es denn in unsern heutigen Romanen so Mode ist,) eine dramatische Scene aufzutischen. Vielleicht behagt sie ihnen. Wo nicht, — so ändern wir künftig die Melodie. Also: —

---

## Fürstliches Zimmer.

Ferres, regierender Fürst von Uda sitzt auf einem weichseidenen Sofa. Vor ihm steht ein Service mit Chocolate, Weinen und leckern Speisen. An seiner Seite streckt sich ein liebliches, rothwangiges Mädchen, mit aufgeldstem Haar und wollüstigem Busen. Ihr Auge ruht schwachtend auf den Lippen des Fürsten.

Fürst. O! Emma, das war eine seltsame Stunde! Mädchen, Du hast mir die Freuden des Paradieses geschenkt. Fordre zum Lohne was Dein Herz begehrt.

Emma. Doch nicht das Haupt Johannis?

Fürst. Gehört es Deinem Feinde, auch dann.

Emma. Fürst, Du bist reich in Versprechungen, aber karg in guten Werken.

Fürst. Das sagt Emma, das liebe Frankfurter, sanftmüthige Mädchen? Emma,

Deinen Verstand hat das Herz überflügelt.  
Man kann nicht immer gutes thun.

Emma. Ein Fürst alle Stunden. —  
Doch brechen wir davon ab. Ich merke  
Deine Stirne faltet sich bei dem Gedanken  
der Wohlthätigkeit. Und (nach der Uhr blif-  
kend) denn seh ich, daß mit mächtigen Schrit-  
ten die Stunde herbeieilt, wo die Gräfin \*  
Dich sprechen wollte. —

Fürst. (jähmend) Es ist wahr. Sie  
wird bald hier seyn. Das Mädchen macht  
eine glänzende Karriere.

Emma. Sie ist Dir, denk ich, die Er-  
zählung davon noch schuldig.

Fürst. Eben kommt sie, um ihre  
Schuld abzutragen.

Emma. Da muß ich wohl gehen (auf-  
stehend).

Fürst. O bleib! (will sie zurückziehen)  
Emma wird doch nicht der Gräfin von \*  
weichen wollen?

Emma. In dem Anspruche auf Deine Liebe nie. In der Stärke der Arglistigkeit stets.

Fürst. Schächerin! (Sie geht in ein anstoßendes Gemach.)

---

II.

Der Fürst. Gräfin von \*\*.

---

Fürst. (geht ihr entgegen) Louise!

Gräfin. Mein Fürst, ich komme von ihnen Abschied zu nehmen.

Fürst. So schnell?

Gräfin. Meine Laufbahn hat ihr Ziel erreicht, ich trete von der Bühne.

Fürst. Und Sie haben doch Ihre Rolle gut gespielt?

Gräfin.

Gräfin. Ohne Selbstlob — ganz zu meiner Zufriedenheit.

Fürst. Und darf man wissen, wie?

Gräfin. Da ich Ihnen die ganze Erzählung meiner Avantüre schuldig bin, so halt ich es für Pflicht, Ihnen alles von Wort zu Wort mitzutheilen.

Fürst. (Beide setzen sich) Ich bin begierig.

Gräfin. Ich hörte schon vor geraumer Zeit auf einer Durchreise durch S\* daß sich hier ein junger Edelmann durch seine albernem Streiche einen nicht geringen Ruhm bei den Einwohnern der Stadt erworben hätte. Die Nachricht interessirte mich wenig, oder gar nicht, dennoch aber erkundigte ich mich nach dem Nahmen dieses Edelmanns und erfuhr, daß er sich Herr von Kummel nenne. Der lächerliche Nahme machte einen besondern Eindruck auf mein Zwerchfell. Ich lachte den ganzen Vormittag, und mein Kammermädchen stand mir treulich bei. Die

Zweiter Bd.

5

Wirthin, eine längst vertraute Freundin von mir, die mir schon manche Tasse Chocolate eingeschenkt hatte, kam eines Abends athemlos in mein Zimmer, und meldete mir, daß so eben der Kammerherr mit seinem Sohne dem Herrn von Lummel angelangt sey, daß aber in ihrem Hause kein Plätzchen mehr zu finden wäre um die Herren standesmäßig aufzunehmen. Zugleich entwarf mir die Wirthin einen kleinen Schattenriß von den Tugenden und Lastern, besonders von dem Stolze des Kammerherrn, daß ich sogleich auf eine Idee gerieth, die das schönste Loos meines künftigen Lebens bezeichnen sollte.

Hauptsächlich schilderte die gesprächige Wirthin den Kammerherrn als einen sehr aufgeblasenen und von seinem Adelsingenommenen Mann, dessen schwache Seite Gespenster- und Spüchmächen wären. Ohne zu wissen, ob ich diese Nachrichten einst nützen könne, verweilte ich vor jetzt bloß bei dem Entschlusse dem Kammer-

herrs eine Nase zu drehen, und ihn nebst seinem hochfreiherrlichen Sohne einen Abend lang mit meinem Witze zu stauneln. Auf einmal aber änderte sich die Karte. Ich erfuhr durch meine Spione, daß dem Kammerherrn im \*schen zwei der schönsten Landgüter zugefallen wären, nach denen mir der Mund gewaltig wässerte. Sogleich gerieth ich auf den zweiten Plan, den Kammerherrn zu meinem Manne umzuschaffen. Ich berief Wirth und Wirthin sogleich in mein geheimes Konseil, theilte ihnen meinen Plan mit, und sie versprachen mir, die Intrigue so einzuleiten, daß ich mit ihnen zufrieden seyn sollte. Sie selbst slog fort, und machte den Kammerherrn mit meiner Größe und dem seltenen Vorurtheil bekannt, es sey meiner Natur ganz zuwider, einen Bürger um mich zu leiden, daher er wohlthun würde, wenn er sich in die Maske eines Grafen zu stecken verstünde, und was des Unsinnes mehr war. Nicht lange darauf erschien der Kammerherr mit dem Junker.

Beide schnitten die abentheuerlichsten Komplimente, nur daß der letztere sich plumper benahm, als der erstere. Ich nützte die Augenblicke so wie sie mir in die Hand liefen. Die besten Weine und Speisen wurden serviert, und als ich die Seele des Kammerherrn ganz umstrickt hatte, leitete ich ihn näher auf mein Interesse. Ich erkünstelte Liebe gegen seinen Sohn, und brachte es in kurzem durch Vorspiegelungen von der Menge meiner Schätze auch bald so weit, daß der trunkene Mann mit Freuden zugriff. Die Heirath war richtig, aber nun begann mein Hauptplan. Ich erzählte ihm mit Weitschweifigkeit den Tod irgend eines nie existirten Wohlthäters, der mich in seinem Testamente zur alleinigen Erbin wohl einer Million eingesetzt hätte. Die Gerechtigkeit in der Hauptstadt, als Ew. Fürstl. Durchlaucht Residenz, stehe auf so schlechten Füßen, daß man bereits Miene gemacht habe, meine gerechten Ansprüche zu untergraben, und das Meinige Erben zu

hinterlassen, denen es nicht zukommt. Man sey, fuhr ich fort, endlich so weit gekommen, daß zwar meine Ansprüche nicht völlig geleugnet werden könnten, daß aber die Erben ebenfalls auch die Federn des Cabinettes so geleitet hätten, jeden den halben Theil der Verlassenschaft zuzusichern. Künftige Woche sey nun der Termin dazu anberaumt; ich selbst könne nicht dabei erscheinen; ich würde deshalb ihn ersuchen, meine Sache als Curator zu verfechten. Er willigte ein. Ich schrieb die ganze Sache, nebst der Skizze meines Planes dem Doctor \*\*, dem ich zugleich die Ordre gab, den Ehrenmann als Verbrecher des Staates zu arretiren. Er nannte sich Diebstahl. Den Prozeß hat Ihnen der Doctor erzählt. Dieser sprach gegen den Kammerherrn von falschen Papieren und geheimen Correspondenzen, und räumte ihm mit Bedacht ein Zimmer in seinem Hause ein, um alles Aufsehen zu vermeiden. Das gieng, wie bekannt glücklich von statten, Indessen mach-

te ich mich in F\* unsichtbar, Der Wirth mußte sich mit dem Junker in eine Schlägerey verwickeln, und alle wurden, (auch das war mein Werk,) arretirt. Sie selbst waren von der Gnade, und sprachen den armen Schelm frey.

Fürst. Mußt ich nicht? Sie schrieben mir ja eiligst genug.

Gräfin. Ei, ich mußte mich ja auch zeitig rechtfertigen. Der Rath in F\* gab dem Arrestanten freies Geleit bis Lümmelsdorf nach Ihrem Befehl. Ich selbst sandte Wagen und Pferde durch meinen Pagen zurück, den ich für meinen Bruder ausgab, und einen Beutel mit Gold, um die Unkosten zu tilgen, die bei dem Handel aufgelaufen waren. Zum Scheine befahl ich dem Wirth in einem eigenen Handbillette, dem hochweisen Rathe der Stadt F\* eine Nase zu drehen; wie ich aber höre, war der Rath politischer wie ich, und hat das Geld für sich behalten, welches ihm jedoch nicht

wohl bekommen soll. In Nacht und Nebel kam ich vorgestern hier an. Sogleich reist ich hinaus auf des Kammerherrn Güter, die über der nächsten Grenzstadt Er. Durchlaucht liegen. Ich zeigte dem Pächter und Gerichtshalter das Wappen der Limmelschen Familie vor, dessen ich mich in S\*, in Abwesenheit des Kammerherrn zu bemächtigen suchte, und eine Schrift, in der er mir die Güter als Schenkung, doch wohl zu merken in Gestalt seines Weibes, überließ. Die Handschrift machte mein Page, ein ausgeleerter Spitzbube, täuschend nach. Die Herren fanden kein Bedenken, mir das jus patronatus zuzugestehen, und nun reist ich mit frohem Herzen über mein wohlgelungenes Geschäft wieder zurück in die Residenz. Morgen soll der Doctor seinem Inquisiten den Todt ankündigen, und übermorgen will ich mich verkappt in sein Gefängniß schleichen, um ihn zu befreien. Meine Erlösung hat doppelttes Gewicht. Einmal befrei ich ihn vom

Tode, und dann bring ich ihm zwei Güter zu, die er in Ewigkeit nicht für die seinigen halten wird. Und verrathen soll es ihm sicher nicht werden, denn alle Domestiken der Güter sind mit neuen vertauscht worden. Ich werde ihm dann ein neues Blatt, in Gestalt des Heirathscontractes vorlegen, und er wird, wie ich sicher vermuthe, vor Freuden über seine Rettung blind genug seyn, die Schenkung der Güter an mich, und die Erblichkeit derselben für die Meinigen zu übersehen, denn ich mögte denn doch einmahl mit der falschen Schrift erkannt werden. Besser ist besser. Er ist dumm genug, meine List nicht zu merken. Meine Hand kann er nicht ausschlagen, denn sie allein rettet ihn vom Tode. Was will ich mehr von ihm fordern? Ich kann nun einmahl die Ihrige nicht mehr seyn — und auf einem eigenen Herde brennt 's Feuer besser, als auf einem fremden. Nicht so, mein Fürst?

Fürst. (trinkend) Sie sind eine Tausendkünstlerin!

Gräfin. Und die Gräfin \*\*, das müssen Sie ja nicht vergessen.

Fürst. Wenn man es auch vergessen sollte, so ist Ihr Wisz so spiz und feurig, daß man alle Augenblicke daran erinnert wird.

Der Fürst — doch die Leser werden das Nachspiel sehen wollen?

---

### III.

Und das Nachspiel wäre? — Das Resultat des Ganzen. Louise war, wie man leicht denken kann, die Maitresse des Ferges, aber seit einiger Zeit dem Wollüstling so lästig, daß er Anstalten traf, sich ihrer auf eine delikate Manier zu entledigen. Louise hatte eine feine Maitressennase.

Sie merkte die Kälte des fürstlichen Liebhabers, aber dennoch wich sie kein Haar aus ihrem Gleise. Die weibliche Grille: „Du selbst mußt ihm den Korb geben, nicht er dir,“ webte so lebhaft in ihrem Kopfe, daß sie von der Zeit an mit Anstrengung aller Geistes = Kräfte darauf sann, ein fettes Wildpret zu erwischen, bei dem man sich nicht den Magen verderben konnte. Wie sie diesen Entschluß zur Reife brachte, wissen wir nun.

Sie spann das Gespräch nach einer kurzen Pause, in der der Fürst einen kleinen Stern seiner ehemaligen Gunst auf sie fallen ließ, wieder an:

Gräfin. Und nun, denk ich, sind wir mit dem Zufall quitt, mein Fürst. Durch Zufall gab ich mich Ihnen einst Preis. Der Zufall will es, daß ich jetzt von Ihnen scheide.

Fürst. (geschämt) Louise!

Gräfin. Ich gehe unbereichert von Ihnen. Alle Geschenke, die ich von Ihnen erhielt, send ich morgen ins Hospital zu St. Lazarus.

Fürst. (erstaunt) Louise!

Gräfin. Wir scheiden ohne Groll,

Fürst. (will sie küssen) und kommen bald wieder zusammen.

Gräfin. (ausweichend) Wenn ich auch jetzt noch nicht die Pflichten der Ehe kenne, so kann und darf ich dennoch nicht wider die Gesetze der Ehrbarkeit handeln.

Fürst. (lächelnd) Philosophin!

Gräfin. Oder ist der Fürstehut ein Gegengift wider die Gesetze?

Sie schieden ohne Kuß.

---

Wo ist denn Hans?

---

Das ist eine Magister-Frage. Wo anders als in Lämmelsdorf. —

Ja! proffit die Mahlzeit. Hans liegt, indem meine Leser mich mit der Magister-Frage abspesen wollen — nun doch nicht in Ketten und Banden? ey behüte! — im Arme der Liebe? — Auch nicht! Nun wo denn?

In des Teufels Klauen.

Was? — Herr Autor Sie schwärmen!

Ist Wahrheit Schwärmeren? Nur ein wenig Geduld, meine Theuresten! und Sie sollen sogleich den ganzen Verlauf der Sache von Wort zu Wort erfahren. Vor allen Dingen will ich mir ein Pfeisichen stopfen, denn so mit trockenem Munde kann ich unmöglich erzählen, zumahl da ich schon so lange pausirt habe. Es ist ächter Kanaz

ster. Wollen Sie mir Gesellschaft leisten,  
so steht Ihnen eine Pfeife zu Dienste.

„Herr Autor! Sie sind unbescheiden.  
Seit wann rauchen die Damen Tabak?“

„Ich bitte fuffällig um Verzeihung,  
mein schönes Fräulein. Sie haben Recht.  
Und wenn sie eine eklatantere Satisfaktion  
verlangen, so —

„Sparen Sie Ihren Oden, Herr  
Schriftsteller, und erzählen Sie lieber wei-  
ter, ohne sich länger unterbrechen zu las-  
sen. Sie blieben bei dem Teufel stehen.“

Richtig. Nun so hören Sie denn.

Fürst Kerges hatte, wie Sie sich aus  
dem vorigen erinnern werden, dem Rathe  
zu F\* befohlen, dem Junker Hans von  
Lümmel freies Geleit bis Lümmelsdorf zu  
geben. Das war freilich hart, aber der  
Rath mußte in den sauren Apfel beißen, so  
sehr er auch den Mund verzog. Dies nun  
konnte nicht besser geschehen, als durch Eya

trapost. Der Postmeister erhielt daher den Auftrag, unsern Junker mit seinen Pferden nach Lummelsdorf zu transportiren. Die Herren des Raths freuten sich sehr, als ihnen der Postmeister meldete, daß noch drei Fremde vorhanden wären, die eben diese Straße reiseten, und es sey also für den Fiskus eine Erleichterung, wenn Hans die Partie, in Gesellschaft zu reisen, annehmen wollte. Hans ließ sich den Vorschlag gefallen, gieng auf die Post, und machte, als er im Wagen saß, sogleich Bekanntschaft mit seinen Reisekumpans.

Dies waren drei Studenten, die von der Redoute in M\* rückkehrten, und nach F\* reisen wollten, Menschen, wild und unehändig von Ansehen, mit großen Hiebern beschnallt, doch ehelich und brav, wie die alten Deutschen. Sie großten ein fürchterliches gaudeamus igitur als sie durch F\* rollten, schimpften auf die Philister und lobten die F\*schen Mädchen. Hans sah sie anfänglich mit offenem Munde an, und

freuete sich im Herzen über die lustigen Brüder. Nach und nach empfand er sogar ein Lustchen, selbst ein solcher Musensohn zu seyn.

Der Postillion besonders betrachtete Hansen mit kritischen Seitenblicken. Hansen fiel dies Benehmen auf, weil er grade nichts zu denken hatte. Er besah den Postillion von hinten und vorn, und erkannte in ihm endlich den Pulvermann, der ihm ehemals das geheime Arcanum für ein mäßiges Geldstückchen verkauft hatte, um den Teufel zu bannen. Hurtig griff er in die Tasche, und fand den Schatz. Er schlug sich, zürnend auf sich selbst, vor die Stirne, und beklagte seinen Leichtsin, daß er dem Rathe des Postillions damals nicht gefolgt sey, versprach sich aber im Herzen, den Fehler so bald als möglich wieder zu verbessern. Der Postillion, ein schlauer durchtriebener Schelm, durchsah Hansens Empfindungen sogleich, und er-

zählte im nächsten Wirthshause den Studenten den ganzen Schwank.

Erster. Der Kerl ist also ein Edelmann?

Schwager. Einer der Dümmsen, den je die Erde getragen haben mag. Wenigstens war ers damahls, als ich ihn extra nach F\* fahren mußte. Ich machte mir seine Weisheit zu Nutze, und verschachte ihm ein Pulver für die Würmer, um den Teufel damit zu bannen.

Die Studenten lachten aus vollem Halse, und der Postillion fuhr fort:

„Unter andern macht ich ihm weiß, dort in dem alten Gemäuer, das nahe bei R\* liegt, und wo wir in einer Stunde vorbei fahren werden, hause des Grafen Nlim Geist, der Teufel bewache in Gestalt eines schwarzen Bockes eine ganze Braupfanne mit Geld, die Niemand zu heben im Stande sey, als ein Edelmann mit

mit 36 Ahnen. Denn ein solcher ist er. Voll Freude kauft' er mir das Pulver ab, wenn ich nicht irre, für fünf Ducaten. Wie ich vorhin sahe, hatt' er dasselbe noch in der Tasche und unberührt, da er vermuthlich die ganze Geschichte vergessen haben mogte.

Zweiter Student. Ein curioser Casus.

Dritter. Wie wärs, Schwager, wenn wir mit dem Kerl eine Komödie spielen? Es gäbe da was zu lachen, und du erhältst ein ansehnlich Trinkgeld von uns, wenn Du warten willst.

Schwager. Je warum denn nicht. Ich warte und lache mit, so viel Sie wollen.

Erster. Aber was machen wir mit ihm für einen Spas? Wie drehen wir die Komödie an? he?

Zweiter Bd.

J

Zweiter. Laßt mich nur machen.  
Ihr sollt die Bäuche halten.

Die Beiden andern befriedigten sich,  
und überließen dem zweiten die Ausführung  
der Posse, doch bedingten sie sich ebenfalls  
ihre Rollen aus, um den Spaß vollkom-  
men zu machen. Der Postillion ließ sich  
Kaffee geben, und nöthigte einstweilen  
Hansen vom Wagen herunter. Der Jun-  
ker folgte seinem Beispiel, und nahm ein  
Stück Rehraten zum Imbiß.

Schwager. Wenn ich nicht irre,  
gnädiger Herr, so hab ich Sie schon ein-  
mahl gefahren.

Hans. Ganz Recht. Er ist der mit  
dem Pulver.

Schwager. Nun, Sie sind gewiß ein  
feinreicher Herr geworden. Das sah ich  
Ihnen an. Ei für so n' Wenigkeit kann  
mans ja auch wohl. Ich wollte, daß  
mir damahls der Himmel das erstaunen-

de Glück bescheert hätte. Nun wär ich  
Hans ohne Sorgen.

Hans. Ha! ich bin dadurch nicht  
reich geworden. — Hohls der Bock! habe  
das ganze närrische Zeug wieder verges-  
sen. —

Schwager. (erstaunt) Nicht reich ge-  
worden? vergessen? Ei du liebes Väter-  
chen, das haben Sie nicht wohl gemacht. —  
Nun was nicht ist, kann allenfalls noch  
werden.

Hans. Meint er? —

Schwager. Und die heutige Gele-  
genheit scheint Sie ordentlicher Weise glück-  
lich machen zu wollen. — Meiner Eig! der  
Schatz ist Ihnen vom Himmel bescheert.

Hans. Wie so?

Schwager. Kennen Sie denn die  
andern Passagiere?

Hans. Paschire? Was ist das für'n Dings? —

Schwager. Je nun, die Herren, die noch mit im Wagen sitzen.

Hans. Denke, es sind Studenten. —

Schwager. Ja. Aber was für Studenten?

Hans. Nun?

Schwager. Schatzgräber sinds!

Hans. Scha — Schatzgräber sinds?

Schwager. Nicht anders. Sie können den Teufel und seine Großmutter bannen, wenn sie nur wollen. Wenn Sie nun noch Lust haben, die Braupfanne mit Gold zu heben, und ein steinreicher Herr zu werden, so will ich sie in Ihrem Rahmen bitten, sich dieses Geschäfts zu unterziehen. Sie dürfen Ihnen nur halbwege etwas zum Keffemepens geben, so thun

sie es mit Freuden, und Sie brauchen dann das Pulver nicht.

Hans. Ach das will ich gern, wenn ich nur den Schatz kriege.

Schwager. O! der ist Ihnen nun unverlohren. Wenn ich so gewiß ein Edelmann wäre, mir wäre geholfen.

Hans schwamm in Wonne, als er den Schwager so reden hörte. Er selbst wandte sich mit bittenden Gebehrden an die Schatzgräber, und ersuchte sie, sich für sein Glück zu interessiren. Würden sie das Werk ehrlich und redlich vollbringen, setzte er hinzu, so könnten sie nicht nur auf seine Gnade, sondern auch auf seine Chatulle den gegründesten Anspruch machen. Die Studenten stellten sich sehr ernsthaft, und versprachen ihm den treuesten Beistand in diesem gefährlichen Unternehmen. Nach einer kurzen Frist reiseteten sie weiter. Die Ruinen der alten Burg

lagen vor ihnen, und Hansen klopfte das Herz bänger. Sobald sie vor der eingefallenen Mauer standen, stiegen sie aus dem Wagen, verbanden Hansen die Augen, und gaben ihm den Postillion zur Bedeckung. Sie selbst schlichen sich ins nächste Dorf, das sie nach fünf Minuten erreichen konnten, kauften dort in aller Geschwindigkeit einen schwarzen Boß, und vom Schulmeister ein altes schwarzes Kleid. Mit diesen Reichthümern beladen kamen sie in dem Gemäuer an. Sie untersuchten die Burg, und fanden, indem sie sich zwischen Schutt und wildem Gesträuche einen mühsamen Weg bahnen mußten, einen halb verfallenen Keller, den sie mit einer Fackel erleuchteten, die sie in der größten Geschwindigkeit von Pech und Flachs zusammen wanden, welchen sie ebenfalls im Dorfe gekauft hatten. Dann schleppten sie Steine und alte Breter zusammen, und formirten daraus ein Viereck, das einer Braupfanne ähnlich sah, bedeck-

ten selbiges mit Rasen und Kieselsteinen, und stellten den Bock auf die Breter. Einer von den Studenten zog den Schulmeisterrock an, band eine schwarze Larve von Papier vors Gesicht, und zog in dem Sande einen mäßigen Kreis, in den Hans treten sollte. Auf einem der alten halbeingefallenen Zimmer der Burg fanden sie einen großen mit Eisen beschlagenen Kasten. Diesen füllten sie ebenfalls mit Steinen, drückten die Schlösser fest zu, und erwarteten nun den Gast. Zwei von den Studenten verbargen sich hinter dem Gemäuer, und nur der im schwarzen Kleide blieb auf dem Kampfplatze, und Hans ward mit verbundenen Augen in den Kreis geführt. Das Tuch fiel unter einem lauten Donnerschlag vom Gesichte, und Blitze, durch Kalfonium und Feuer erzeugt, flogen in die Kreuz und Quer. Hans zitterte am ganzen Körper, fiel bittend auf die Knie, und bat den schwarzen Bock, in welchem er den lebendigen Teufel zu erblic-

ken glaubte, demüthig, seines Lebens zu schonen, und ihm die Pfanne mit Gold, ohne den Schweiß aus seinem Körper pressen, gutwillig zu überlassen. Die Studenten waren kaum im Stande, ein lautes Gelächter zu unterdrücken; nur der Beschwörer allein hielt sich in der Fassung, und blieb ernsthaft.

Er zog nun unter dumpfen Gemurmel den Stab drei Mal durch die Luft, schnitt Gesicht, und warf sich, wie von Convulsionen ergriffen, auf die Erde. „O! Corydon! Corydon! quae te dementia cepit!“ rief er mit knirschenden Zähnen, emporgehobenen Augen, und verzerrten Lippen. Der hinter ihm verborgene Student that indeß ebenfalls seine Schuldigkeit, und stach dem Boocke so heftig in die Fersen, daß er vorn und hinten ausschlug, und ein fürchterliches Geschrei erhob. Dies alles hielt Hans für den Anfang der Zauberey. Er wiederholte seine flehentlichen Bitten, allein der Beschwörer winkte ihm Still

schweigen zu, und rezitirte seinen Spruch. Als er den Beelzebub in Bocksgestalt zum dritten Mahl herausgefördert hatte, entstand ein gewaltiger Steinregen, den der Possillion, welchem man ebenfalls eine Rolle im Stücke übertragen hatte, in die Höhle leitete, die Blitze verstärkten sich, die Pfanne stürzte zusammen, der Bock sprang von seiner Höhe herab, und des Beschwörers Fackel verlösch. Den Junker überfiel Heulen und Zähnkappen; mit einem lauten Ach Herr Jemine sank er plötzlich, wie vom Schlage geschmettert, zur Erde nieder.

Den Studenten ward nicht wohl bei der Sache. Allein wer A sagt, muß auch B sagen, dachten sie, und ließen, inzwischen sie Bock und Kasten aus dem Keller trugen, den halbtodten Junker liegen. Als sie ans Tageslicht traten, ließen sie den Bock, dessen Rolle nun ausgespielt war, in den Wald laufen, wo er von seinen Feinden befreit, auf immer dem Satanas entsagte, und

nichts herrlich schmecken ließ. Den Kasten setzten sie in aller Geschwindigkeit auf den Postwagen. Als sie in den Keller traten, lag der Junker noch bewusstlos auf der Erde. Sie rüttelten ihn, allein er blieb todt. Einer von den Studenten war zum Glück ein Mediziner. Die Herren spaßen nicht mit solchen Dingen, die gerade auf Tod und Sterben zielen: er war also schnell bei der Hand, zog seinen Schnepfer aus der Tasche und schlug eine hochadliche Ader. Das feinste Blut sprügte aus der Oefnung, und Hans schlug die Augen auf. Geschwind trugen sie ihn aus der Höhle, und labten seine halberstorbenen Lippen mit etwas stärckendem.

Hans. Wo bin ich?

Einer von den Studenten.  
Unter Ihren Freunden. Sie sind gesund und wohl.

Hans. Gesund? Meiner Sig! das ist all eine Lüge. Der Arm hier, — auh! der thut mir sehr weh.

Zweiter. Ich habe Ihnen eine Ader geschlagen.

Hans. (erstaunt) Was?

Zweiter. Sie waren vor Schreck dem Tode nahe, und weil ich ein Medicus bin, so haben Sie mir Ihr Leben zu danken.

Hans. Und der Teufel?

Dritter. Der ist verschwunden, wie die Raze vom Taubenschlag. Er hat Ihnen einen großen eisernen Kasten mit Goldstücken hinterlassen.

Haus. (freudig) Mir?

Erster. Aber Sie dürfen ihn nicht eher öffnen, bis Sie nach Hause gekommen sind. Erfüllen Sie diese Befehle nicht, so verschwindet das Geld, und der leibhaftige Satanas kommt durch die Lüfte gezogen, und bricht Ihnen Ihren hochadlichen Hals.

Hans versprach alles, was man von ihm forderte. Als sie auf die nächste Poststation ankamen, ließ der Junker seine Gäste sogleich ein eigenes Zimmer einnehmen, und von der Wirthin auftragen, was Küch' und Keller vermogten. Die Herren ließen sich den Schmaus gefallen, und spielten mit dem Champagner, wie Neolus mit dem Windsacke. Der Postilion trank tapfer mit, und erzählte kurz darauf den Schwank allen seinen Passagieren, die von der Lustigkeit Profession machten.

---

### Julie.

---

Endlich, werden meine Leser sagen, hören wir auch wieder ein Wörtchen von der. Ja endlich! meine Schönen! denn alles auf ein Mal kann man denn nun

doch nicht erzählen. Das hieße den Mund zu voll nehmen. So hören sie denn nun, was ich Ihnen von der verwünschten Prinzessin mitzutheilen habe. Es soll so kurz als möglich werden, wenigstens will ich die Mähr so einrichten, daß Sie füglich damit die Langeweile verschrecken können.

Julie wickelte sich, wie schon gesagt, in ihr Bettchen, und weinte die bittersten Thränen, als der Kammerherr mit seinem Sohne das Schloß verließ. Sie sah mit diesem letzten Verschwinden auch ihre letzte Hoffnung untergehen. Ein kalter Schauer durchgriff ihre Seele. Ihr Herz empfing den heftigsten Schlag, und so weh es thut, wenn der Tod uns unsern besten Freund entreißt, eben so bitter schmerzt es, wenn die Liebe uns den Balsam entzieht, den sie noch vor kurzem der Verzweiflung reichte. Julie war ein sehr gefühlvolles Mädchen, und weich geschaffen wie Wachs. Sie hatte nie geliebt, und wer die Macht der ersten Eindrücke kennt, der wird ihr den großen

Schmerz der jezigen Trennung von dem geliebten Gegenstande um so williger verzeihen. Sie erwartete, und das mit Recht, von des Kammerherrn Rache alles. Sein Udel war gekränkt, sein Stolz gedemüthigt worden. Die Barouin sah dies alles selbst ein, sie beruhigte indessen Julien, so gut sie es vermogte, und schickte sogleich Boten aus, um die Spur des Kammerherrn, und alle seine Handlungen zu belauschen. Man ertheilte ihr von allem Nachricht, so auch von der Eroberung der Uldaischen Gräfin, und der Reise des Kammerherrn. Diese letztere befänstigte sie in etwas. Sie gebot daher ihren Spionen, von Hansens Handlungen weiter keine Notiz zu nehmen; denn man, dachte sie, mag es ausfallen, wie es will, der Vater hat Beschäftigungen, und bekümmert sich um den Sohn nicht weiter. Du kannst die Zeit ruhig abwarten, und Julien mit der Hoffnung, dennoch Hansens Gattin zu werden, mächtig stärken.

Sie that ihr möglichstes, und wich nicht von ihrem Bette. Die Hochzeitgäste verlohren sich nach und nach vom Schlosse, jeder zog seine Straße, und belachte mit Hohn die zierliche Farze, die man hier zum Lobe des Adels abgespielt hatte.

Herr von Kikeriki erschien eines Tages plötzlich im Schloßhofs. Seine zärtliche Wittam ließ sich aus einer alten Staats-Karosse heben, die mit Antiquitäten zierlich geschmückt war, und der Noahischen Arche auf ein Haar glich. Sie schnitt ein tiefes Reberenzchen, als die Baronin ihr entgegen hüpft, und ließ sich unter hohen Ceremonien ins Schloß transportiren, wo sie von dem Besitzer desselben, höflich empfangen wurde. Herr von Kikeriki erzählte kürzlich den Zweck seiner Reise, die auf einen Termin abzielte, den er in F\* abwarten müsse. Ingleich erkundigte er sich nach seinem Schwager, und erhielt eben die Auskunft, die wir bereits unsern Lesern gegeben haben. Er besuchte dann Julien, bat

sie süßfälligt um Verzeihung des begangenen dummen Streiches wegen, und versprach in Hansens Angelegenheiten ihr Bestes zu bewirken. Die Baronin ersuchte ihn besonders darum, denn, sagte sie, nur auf Sie kommt es an, ob der Fehler, den ich durch meine Uebereilung mit der Zaubergerichte begieng, wieder ausgewetzt werden soll? Juliens Ruhe kann allein durch Versöhnung hergestellt werden. Nicht nur der Sohn, sondern auch der Vater muß die Verbindung billigen. Tritt der letzte zurück, so geht der Friede ihres Herzens verloren, und — dann sind Thränen und Vorwürfe der einzige Lohn, den ich ärndte.

„Nun, nun, erwiederte der Herr von Rikeriki, so weit solls sicher nicht kommen. Der stolze Nacken eines Kammerherrn muß doch noch zu beugen seyn. Zudem haben wir ja das volle Recht auf unserer Seite. Die jungen Leute sind getraut vor Gott und Beugen, und was der Himmel verbindet, soll der Mensch nicht scheiden. Die Ehe ist  
 legal,

legal, wer das nicht glauben will, der mag den Pastor fragen. Der Kammerherr kann also wenigstens jetzt weiter nichts thun, als auf Scheidung dringen. Und ehe das geschieht, verfließt noch mancher Tropfen Zeit. Das Ding muß ich verstehen.“

„Aber sagen Sie mir nur, um des Himmels willen, fuhr Herr von Riferitz fort, wie das mit der Zauber Geschichte zusammenhängt. Die ganze Erzählung, die mir Hans davon geliefert hat, kommt mir so unglaublich vor, daß ich nicht weiß, was ich denken soll.“

Die Postte, entgegnete die Baronin, gieng ganz natürlich zu. Ich kannte den adelichen Dünkel des Kammerherrn, und lernte ihn bei seinem Besuche auf meinem Gute noch besser kennen, und besonders die Vorliebe für alles, was mit den Feenmärchen der Vorzeit und alten Annengeschichten zusammenfloß. Seine ganze Unterhaltung zweckte auf solchen Unsinn ab. Er konnte, ohne müde zu werden, ganze Stun-

davon schwagen und hatte von dem Riesen Burhusufusu und dem Drachen Alkimeniz desdassü so viel erhabene Begriffe, als Sie von dem corpus juris nimmermehr haben können. Bei so bewandten Umständen fiel mir der Gedanke, Julien mit Hansen nie vermählt zu sehen, gewaltig aufs Herz. Ich faßte also kurz den Entschluß, beide durch List zu verbinden, und dem Kammerherrn eine Nase zu drehen. Des Junkers Liebe zu Julien kannte ich zwar nicht, allein einem Mädchen von ihrer Schönheit, dacht ich, muß es leicht seyn, das wächserne Herz eines Jünglings gleich auf den ersten Blick zu schmelzen. Zudem kommt noch die Feerei ins Spiel, — gewiß es konnte mir nicht fehlen. Mein Plan mußte durchgehen.

Ich schrieb sogleich an meine Schwester hierher, und erzählte ihr nicht nur die Bekanntschaft Hansens mit Julien und deren Liebe, sondern auch die Skizze des Abentheuers das ich hier beginnen wollte. Nun

ist meine Schwester eine gewaltige Freundin von solchen Pfaffen, die grade den Menschen nicht schädlich sind, und nicht minder ihr Gemahl, — sie bot mir also hülfreiche Hand, und leitete die Intrigue so ein, daß ich zufrieden seyn konnte. Der Kammerherr reiste ab. Ich gab ihm zur Bedeckung einen Diener mit, dem ich die ganze Post vertraut hatte. Meine Schwester hatte ebenfalls die Nachricht von der möglichen Ankunft des Kammerherrn in Händen. Ihr Thor war fest verschlossen, als die beiden Reisenden ankamen. Eine geheime Feder sprengte die Thüren. Mitten im Hofe war ein Bad angebracht worden. Ihre Kammermädchen und junge Dorfknipfen saßen darinnen, wie Najaden gekleidet, und empfingen den Kammerherrn mit einem Gesänge, der von einer unsichtbaren Musik begleitet ward. Das Ganze glich einer Feerey, denn nicht nur die Mädchen waren wie Genien gekleidet, sondern am Ufer des Bades blüheten auch, um die

Scene zu verschönern, junge Rosen, und alle Arten von Geflügelu flatterten in der Luft umher. Einige Bauernknaben spielten die Rolle der Zwerge, und trugen hässliche Larven vor dem Gesichte, um ihr blühendes Gesicht zu verstecken. Sie können leicht denken, daß dieser Anblick unsern Reisenden außerordentlich überraschte. Doch Schwesterchen erzähle du weiter.

Die Besitzerin des Schlosses nahm das Wort. „Wir hatten, begann sie, um den abergläubigen Kammerherrn nicht ohne Furcht durchzulassen, in dem nächsten Pavillion, der auf den Hof führte, eine Donnermaschine anzubringen gesucht, und weil es schon dämmerig war, so kamen uns auch die Blitze zu statten. Die Reisenden erschraaken, als der Donner brüllte. Mit einem lauten Geschrei flohen die Mädchen aus dem Bade, und rücklings schwang ein Kammerdiener ein seidenes Tuch um die Argen der Erschrockenen, führte sie schnell, ehe sie sich loswinden konnten, von ihrem

Standpunkte, und stellte sie in ein weites Gemach, das von vielen hundert Lichtern erleuchtet ward. Hier sank die Binde. Das Gemach, worinnen sie sich befanden, war eigentlich die Vorhalle unsers Gesellschaftstheaters, das ich mit Absicht zur Ausföhrung der List erselien hatte, weil ich, wie Sie sogleich hören werden, die Vertiefungen auf der Bühne selbst zu meinen Zwecke trefflich nützen konnte. Jetzt geschah ein neuer Donnerschlag, und plözlich fuhr ich aus der Vertiefung hervor. Mein Siz war ein schwarzer, mit vielen Sternen geschmückter Thron, dessen ich mich ehedem in der Zauberflöte bedient hatte. Meine Kleidung war schwarz, und ein Zeichen tiefer Trauer. Hans blieb vor Schrecken der Mund offen stehen, als ich mit Donner und Blitz erschien. Er sank nieder, und nur durch Zuredungen gelang es mir, ihn ins Leben zurückzurufen. Ich erfand nun in aller Eil eine neue Feengeschichte, und erzählte dem Reisenden unter Vergießung

scheinbarer Thränen, daß sich ein Riese! in meine Tochter verliebt habe, daß sie ihn nicht lieben, und nie eheligen würde. Der Riese, setzte ich hinzu, ist darüber so erbittert worden, daß er sie verwünschte, und sie so lange mit Stummheit strafen wird, bis ein junger keuscher Edelmann von sechs und dreißig Jahren zu uns kommt, um sie aus den Fesseln dieses Ungeheuers zu erlösen. Das war Wasser auf die Mühle des Kammerherrn. Er freute sich ungemein, seine dünnen adlichen Zweige auf einen so alten Fürstenstamm fortgepflanzt zu sehen. Ich umarmte den Junker mit dem sichtbarsten Ausdruck der Wonne, — allein plötzlich krachte der Donner von neuem, ich versank nebst meinem Throne, die Thüren, welche meine Diener an vielen Enden zerfällt hatten, fielen wie mürber Zunder aus einander, die Lichter verlöschen, und mein Gemahl trat, mit Phosphorus beleuchtet, auf Stelzen herein, die durch den langen Mantel, den er trug, sehr gut verdeckt wurden.

Die Größe gab ihm die Gestalt eines Riesen. Er ängstigte die Furchtsamen weidlich, und um ihre Angst noch zu erhöhen, schritten acht gefärbte Mohren, mit spitzigen Dolchen bewafnet, in den Saal, die den beiden Reisenden das Lebenslicht auszublasen droheten. Hans und der Kammerherr baten von neuem um Gnade. Der Riese aber blieb hartnäckig bei seinem Entschlusse. Endlich zerhieb Julie, welche nun als Prinzessin auftrat, den Knoten. Sie trat mitten inne, und drohete dem Riesen, der nebst seinen Mohren zur Erde niederstürzte, mit zorniger Gebehrde. Die Nadjaden tanzten auf ihren Wink herein und umstreuten die Anwesenden mit Blumen. Ich ließ mich auch wieder sehen, und bedeutete dem Riesen, daß sein Reich zu Ende sey; dieser tapfere Rittermann, (auf den Junker zeigend) würde seine Tyranney durch drei Proben, die er ihm selbst auferlegen könnte, zähmen, und die Prinzessin als sein Eigenthum mit sich nehmen. Der

Diese gieng die Bedingung ein. Man führte die Reisenden, ebenfalls mit verbundenen Augen, an einen vor dem Schlosse befindlichen See, auf dem eine Gondel sich wiegte. Ich und die Prinzessin saßen darinnen. Am Ufer stand ein Esel, den der Kammerherr für bezaubert halten mußte, denn als der Junker darauf saß, schlug er vorn und hinten so heftig aus, daß dem armen Ritter angst und bange ward. Unter dem Sattel befanden sich nämlich spitze Nadeln, die sich, sobald jemand den Sattel drückte, mit Heftigkeit ins Fleisch eingruben. Dies war die erste Probe. Zur zweiten schritt man, indem man den Junker in ein Seil spannte, welches mit dem Schiffe verknüpft war. Statt der Matrosen mußte nun der Junker die Gondel ziehen, indessen die Mühren mit aller Stärke seinen Rücken bläueten. Mir war diese Strafe sehr unangenehm, ich mußte mir sie aber gefallen lassen, weil mein Gemahl schlechterdings darauf be-

stand. Juliens weichgeschaffene Seele konnte diesen Anblick nicht ertragen. Sie murrete laut, und beschwor meinen Gemahl, ihn von dieser Arbeit zu befreien. Er that es endlich, und nun schritt man zur dritten Probe. Der Junker wurde oben an den Mast gebunden, um die Stelle der Flagge zu vertreten. Allein dieser Scherz hätte leicht unglücklich ablaufen können. Die Seile waren so lose gebunden worden, daß Hans, als das Schiff im besten Laufe war, oben herüberstürzte, und ins Wasser fiel. Zum Glück ward er noch gerettet.

Das ist die ganz einfache Zaubergeschichte. Ein Unglück für uns und Julien, daß unsere unsägliche Arbeit, die wir bei der Bereitung dieser Komödie hatten, so schlecht belohnt ward.

Es ist mir sehr unangenehm, sagte Herr von Riferiki, daß ich nicht bei der ganzen Posse zugegen war. Vielleicht wäre der Streich glücklich durchgegangen.

Ich verlor Hansen auf eben so sonderbare Art. Denn als ich mit ihm von G\* ausfuhr, so waren wir unglücklich genug ein Rad an unserm Wagen zu zerbrechen. Hans nahm die Mühe über sich und ritt ins nächste Dorf, um eine Kutsche von dem Pfarrer des Ortes zu leihen. Allein es verfloß eine Stunde nach der andern, und Hans kam nicht wieder. Wir entschlossen uns kurz zu Fuße bis G\* zu gehen. Dort nahmen wir Extrapost, und kamen glücklich nach Regenguß. Hansens sonderbare Schicksale hab ich nach der Zeit von Ihrem Diener erfahren.

---

Die Geschichte rükt weiter.

---

Hans kam, als er sich von seinen Begleitern getrennt hatte, welche ihm noch über dem tausend Segenswünsche mit auf den

Weg gaben, glücklich in Limmelsdorf an. Die getreue Haushälterin, (die meine resp. Leser noch aus dem ersten Bande kennen werden,) stand in der Thüre, und empfing den Stammerben ihres Gebieters mit einem lauten Freudengeschrei. Alle Bauern im Dorfe liefen zusammen, als der Postillon in sein krummes Horn sties, denn sie hatten insgesammt seit dem Ab-  
 leben der gestrengen Frau keine fremde Seele in ihrem Bezirke gesehen. Aber um ein großes ward noch ihr Staunen erhöht, als sie in dem Fremden Kavali-  
 er den jungen Herrn erblickten. Freudig küß-  
 ten sie seine Hände, die Kinder ergrieffen den Zipfel seines Kleides, und die jungen Mädchen schielten mit frevelnden Blicken nach seinen strogenden Wangen. Hans nahm diese Huldigung mit vieler Liebe an. Er erkannte in Niklas den Schmidt, in Mathes den Müller, in Gürgen den Bal-  
 Fentreter, und in Tobiasen den Kuhhirten, schüttelte, ohne von seinem ehemaligen ad<sup>l</sup>

lichen Stolze ein Tröpfchen mit unterlaufen zu lassen, worüber man sich daß wunderte, jedem mit Traulichkeit die Hand, und versprach, wenn er einst gestrenger Herr seyn würde, für sie als Vater zu sorgen, und ihre Hütten mit väterlicher Milde zu beschützen. Woher in diesem Moment bei Hansen dieser weiche Zug kam, können wir nicht erörtern, allein so viel ist gewiß, daß die Abentheuer, die er auf seinen Reisen erlebt hatte, nicht wenig dazu beitrugen, um ihn sanfter für die Natur der Menschheit zurückzugeben. Dazu kam denn noch, daß Hans, als er in die väterlichen Fluren trat, mit so vielen und mannigfaltigen Gefühlen besürrmt ward, die nicht nur seine Augen mit wohlthueden Thränen, sondern auch sein Herz mit süßen Empfindungen füllten, daß er alles mit Liebe betrachtete, und in diesem glücklichen Augenblicke selbst selbst seinem ärgsten Feinde vergeben haben würde. Jeder Baum, jedes Gräschen, jede Hecke —

kurz alles, alles schwebte dem glatten Spiegel der Erinnerung vorüber. Seine Phantasie rief alle die glücklichen Scenen, die er hier einst genossen hatte, in seine Seele zurück. Er tanzte im Geiste durch Auen und Gebüsch, warf schäfernd Pastors Mädchen mit Apfelblüthen, und neckte seinen getreuen Childevich, den auf dem Gute des Herrn von Kikeriki die Kette zierte, mit dem ausgeworfenen Ball. Diese Erinnerung wirkte so tief auf sein Herz, daß ihm die Thränen ins Auge stiegen. Er breitete seine Hände aus, gleichsam als ob er diese glücklichen Bilder der Vergangenheit umfassen wollte, und labte sich an ihrem erquickenden Zauber.

Jetzt stand er mitten in seinem ehemaligen Zimmer, wo ihm einst der biedere Pfarrer die ersten Begriffe der Religion beigebracht hatte. Jeder Stuhl schien ihm freundlich zuzunicken, jedes Fenster war Zeuge seiner glücklichen Kindheit, jeder Vorhang trug noch die Spuren der ersten Be-

Kenntschafft. Auf dem nämlichen Gefimse, wie ehedem, ruheten noch die Geschichte des Hansen Rivera, das Kabinett der Seen, die europäische Jama, Schmollens Schmuß und Usche, und in eben dem Bette, in welchem er ehedem mit goldenen Träumen gespielt hatte, hieng noch die seidene Quaste zum Andenken seines Großvaters, vermittelst deren er sich aus seinem Ruhepunkt emporstreckte. In dem Zimmer seines Vaters empfingen ihn eben diese alten Freunde. Er setzte sich mit behaglichem Lächeln in den Armsessel, auf dem der Kammerherr jeden Morgen sein Pfeiffchen zu rauchen pflegte, und betrachtete bei offenem Fenster die Strahlen der Sonne, die auf den ihm überstehenden Sonnenzeiger fielen, der kurz vor dem Tode seiner Mutter, auf den Befehl des Kammerherrn gemahlt worden war. Diese Erinnerung trübte auf kurze Zeit seine Seele. „Wenn sie noch lebte! schien ihm eine geheime Stimme zuzulispeln, sie war gewiß eine gute Frau, die vielleicht dein Herz zu

schönen Thaten erwärmt haben würde.“  
 Er dachte dieser Stimme nicht gehdrig nach,  
 denn sein Herz kannte, dergleichen süßen  
 Triebe noch zu wenig, sondern brach hurtig  
 ab, um auf neue Gegenstände überzugehen.

Sophie trat herein, und servierte den  
 Tisch. Eine irdene Schüssel, roth und  
 grün gemahlt, mit der Umschrift: „Keinen  
 hat Gott verlassen,“ zierte die Tafel. Sie  
 setzte zwei Kouverts, und kündigte sich selbst  
 als seine Gehülfin an. „Allgut, Fieffe,  
 sagte Hans, was bringst Du mir denn?“

Ein fettes Rehbrätchen, entgegnete  
 sie, welches der Jäger gestern geschossen  
 hat. Es soll Ihnen wohlschmecken.

Der Jäger? fragte Hans mit Ver-  
 wunderung. Hat denn mein Vater einen  
 Jäger?

Ei wohl. Das ist ja ein schmucker  
 Junge, weiß und roth wie Milch und Blut.  
 Er ist zwanzig Jahr alt, versteht seinen

Hasen zu schießen, trotz einem, und ist wohl erfahren in der Haus- und Feldwirthschaft.

Den muß ich sehen. Laß ihn heraufkommen.

Sophie gieng augenblicklich, und gab die Ordre. Albert, (so nannte sich der Weidmann), trat als ein schlanker, artiger Jüngling, den Hut unterm Arm gebogen, in ehrethätiger Stellung ins Zimmer. Dickses, schwarzes Haar, quoll über die Schultern herab, eine lockere Binde küßte seinen Hals, das Cholet war offen, und zeigte den schönsten männlichen Busen. Seine Gestalt war edel, sein Körper wohl gebaut, und in seinem Gesichte war Ernst und Freundlichkeit so zart vermischet, daß ihn das sanfteste Mädchen bei dem ersten Blick lieb gewann. In seinem Auge glimmte ein tief empfindendes Feuer, und selbst in dem konzentriertesten Laute seiner Stimme lag so viel Wohlklang und Herzenseergus, daß

daß Albert, selbst in dem ersten Hause der Residenz, Aufsehen erregt haben würde. Eben so gebildet, wie sein Aeußeres, waren die Eigenschaften seines Kopfes. Er war kein Gelehrter; aber frey von Pedanterie und künstlichem Eigensinn, konnte er den sichersten Anspruch auf Gefühl und Klugheit machen. Er empfand die Schönheiten der Natur in ihrer Fülle, und wußte sie zu benutzen, er verstand seinen Horaz, ohne auf Wort- und Silbenkrämerei zu denken, er liebte mit Wieland, und dachte durch Herder. In seinem Herzen lebte ein großes Ideal, nach dem er von Jugend auf gestrebt hatte; nur ein Gedanke, der Gedanke höherer Vollkommenheit erfüllte sein Herz. Die Liebe zu allem, was schön hieß, brannte wie Flammen, in seinem Innern, und jede Gelegenheit um Gutes zu wirken, und sich selbst zu verädern, erhaschte er mit begierigen Blicken, und sog den Zucker des Lebens selbst aus der Giftblume. Eine kleine Bibliothek, die er

Zweiter Bd.

℔

von einem seiner Vettern, der in der Residenz als Buchhändler lebte, nach und nach zum Geschenk erhielt, bestand größtentheils aus Werken schönwissenschaftlicher Kunst. Er verschlang die neuen Producte des deutschen Witzes mit Heißhunger, und wenn er müde von der Jagd, oder seinen übrigen Geschäften rückkehrte, so schlich er in seine einsame Kammer, oder lachte der Frühling, in den balsamischen Garten, und studirte in dem Buche der Kunst, das Buch der Natur.

Albert stand vor dem Junker.

Nun wie gefällt Ihnen der Junge? sagte Fickchen halb laut. Hans betrachtete den Menschen mit starren Augen; denn seine Erwartung von ihm sank tief unter die Staffelei herab, die seinen Blicken sich jetzt darstellte.

hm! entgegnete Hans, all ein scharmanter Kerl!

Albert hörte mit erröthenden Wangen seine Lobrede, und verbeugte sich.

Wie alt? fragte Hans.

Zwanzig Jahr! entgegnete Albert.

Und — Sein — Ihr — Euer Vater? stammelte der Junker, der über die Gestalt des Jägers außer Fassung gerieth.

Ein ehrlicher Schuhmacher in R\*.

Schon lange im Dienste?

Seit drei Jahren. In A\* erdfnete ich meine Laufbahn.

Bekanntschaften hier in der Gegend —

Hab ich nicht, nur der Pastor ist mein Freund.

Allgut. Werde halter mehr mit Ihm spr — schon gut. Geht — Er gehe an Seine Arbeit.

Der Jäger zog ein lächelndes Gesicht, und gieng.

## Hans geht verlohren.

Nieschen ärgerte sich, als sie sah, wie wenig Hans Lust bezeigte, ihrem Lieblinge zu schmeicheln. Sie glaubte ihre Sachen recht gut eingeleitet zu haben, und nun — den Lohn! Sie ließ es ihn auf mancherlei Weise merken, aber der Junker übergieng diese bitteren Sentenzen jedes Mahl mit Stillschweigen, und begegnete dem Jäger wie zuvor.

Albert war ein Mann: er verzieh seinem Herrn also mit philosophischer Gleichgültigkeit die Eitelkeit seines Stolzes, und dachte in seinem Herzen das Beste von ihm.

Einstmahls schlenderte er mit ihm auf die Jagd. Hans dachte an Julien, und gieng in Gedanken verlohren vor ihm her. Ein Hirsch sprang von der Seite in den Dickig, und die Hunde setzten ihm nach.

Er erwachte aus seinem Traume, und sprang, um den Hirsch zu verfolgen, mit gespanntem Hahne hinterdrein. Albert war kaum im Stande ihm zu folgen. Hans verlor sich endlich im Walde, und der schöne Weidmann erlegte zum Zeitvertreibe ein paar Hasen. Die Hunde sammelten sich um ihn, nur der Junker blieb aus. Als ihm endlich um seines Herrn Leben bangte, lief er hastig nach Hause, und berichtete der getreuen Haushälterin den Unfall. Diese erhob ein Geschrey im Dorfe, daß alle Bauern zusammenliefen, und sich schleunig auf ihre Pferde setzten, um dem Verunglückten zu Hülfe zu eilen. Albert selbst war an ihrer Spitze, um den Forschern die Spur zu zeigen, denn die Nacht übereilte sie. Sobald der Abend hereinbrach, zündeten sie ihre Laternen an, und ritten in die Kreuz und die Queer, erhoben ein fürchterliches Getöse, (daß die Nachbarn glaubten, der wilde Jäger hause im Gebüsche,) in der

Meinung, den Junker zur Red und Antwort zu bewegen. Aber alles blieb still, nur der Wind spielte mit den Zweigen der Bäume, und Hasen und Rehe sprangen erschrocken aus ihren Schlupfwinkeln. Kein Junker ließ sich hören.

Albert. Halt! ihr Leute. Alles unser Suchen ist schier umsonst. Wir reiten unsere Gänse müde, und gewinnen dabei nichts, als Schweiß und neue Sorgen. Ich dünkte wir ritten nach Hause, und begönnen unsere Fahrt morgen, wenn es tagt, von neuem.

Der Schulze. Das ist halter! auch meine Meinung, Herr Albert. Wir rennen blind in den Forst hinein, und finden am Ende uns selbst nicht wieder heraus.

Albert. Zudem ist der Junker ja ein verständiger Mensch. Er sitzt gewiß ruhig in einer Dorfschenke, oder auf einem benachbarten Gute, und denkt nicht

an uns, wie wir jetzt um feinetwillen Gefährlichkeiten dulden, und Sorge um ihn tragen. Die Bauern stimmten ihm mit voller Seele bei, und der Zug gieng nach Hause. Sophie schlug die Hände über den Kopf zusammen, als sie ohne den Junker rückkehrten, und weinte und schrie, daß selbst die Hunde Mitleid mit ihrem Schmerze zu haben schienen. Albert tröstete sie, so gut er es vermogte. Er versprach ihr sogar, nicht eher zu rasten, bis er den Stammerben des hochadlichen Hauses gesund und frisch zurückgebracht haben würde, nur sollte sie sich gedulden, bis der Morgen anbräche, denn die Nacht sey aller Menschen Feind u. s. w.

Man gieng endlich zu Bett. Albert und Fiechen trennten sich nach mancher Berathschlagung, mit dem festen Vorsatze, sobald der Tag graue, den Junker aufzusuchen. Mitten in der Nacht entstand ein fürchterliches Hundegebell, und eine donnernde Faust pochte ans Thorweg. Albert

erwachte über den Ärm, und gukte, indem er hurtig sein Nachtzeug überwarf, in Fieckens Schlafgemach, um ihr die neue Erscheinung mitzutheilen. Das Pochen ward immer gräßlicher, und ein Gewieher von Pferden, mischte sich drein. Zwei Stimmen redeten von außen, aber man konnte nichts verstehen. Das wird sicher der Junker seyn, sagte Fiecken, sich voll Scham ins Bette hüllend, wenn er nur kein Unglück genommen hat. Lieber Herr Albert, lassen Sie doch einmahl das Thor öfnen. Ich komme gleich selbst hinunter und zünde Licht an. Albert gieng. Das Geröse verstärkte sich, die Knechte wurden wach, die Hunde heulten gräßlich, und der Pocher hauffen am Thore raisonnirte, daß man nicht öfne.

Jetzt blitzten Fackeln durchs Thor.

Das kann der Junker unmdglich seyn, — sagte Albert bei sich selbst. Wo sollten bei dem die Fackeln herkommen?

Heda! Knechte, ist denn Niemand auf dem Zeuge? Ein alter Nachtwächter, den der Jahre Menge drückte, schlich mit einer Laterne herbei, und schob den Riegel zurück. Fieschen, die eben zur Hausthür heraustrat, flog flüchtig die Stiegen des Berges herab, und guckte neugierig durch das offene Thor.

Jesus Maria! schrie sie, der Herr.

Albert riß die Augen auf, und der leibhaftige Kammerherr stand vor ihm.

Das ist ein Spectakel zum Todtärgeren, schrie der Kammerherr voll Aerger, da steh ich schon eine halbe Stunde, und poche wie ein Narr. Niemand hört, alle schlafen sie wie die Katzen. Begegnet man seiner Herrschaft so? Fieschen war vor Kreuzen stumm, übersah mit Vergnügen die harten Reden ihres Herrn, und küßte wohl hundertmahl seine dürrn Hände zum Willkommen.

Inzwischen war man den Berg hinauf gegangen. Fieſchen wunderte ſich über die ſtattliche Kleidung ihres Herrn; denn als er ausfuhr, trug er einen alten abgeſchabten Rock, jetzt ſtolzierte er in Sammet und Seide einher. Ein großer goldner Stern funkelte auf der linken Bruſt. Ein weißer Federhut deckte ſein ehrwürdiges Haupt, und an den Füßen klimperten ſilberne Spornen. Fieſchen machte große Augen. Allein noch weit größer war ihr Erſtaunen, als ſie das Licht umdrehete, und im Hintergrunde zwei ſchöne Damen erblickte, die in dicke Kapuzen gehüllt giengen, und auf deren Fingern ein paar große Rubinen blizten. Sie ließ vor Erſtaunen das Licht fallen. Der Kammerherr ſchien ihr Befremden nicht zu bemerken, ſondern rangirte die Damen an den Tiſch, der von Albert ſogleich ſerviert werden mußte. Die erſchrockene Sophie jagte er ſchnell in die Küche.

aus dem Original des Verfassers  
 in der Bibliothek des Königs von Preußen  
 in Berlin

Woher des Landes?

So werden meine Leser fragen. Sie sollen sogleich bedient werden, meine Schönen. Hier traf das Sprüchwort mit Zug und Recht ein: „Unverhofft kommt oft!“

Der Kammerherr fuhr noch in der Nacht, als ihn die fürstliche Beischläferin aus seinem Gefängnisse befreiet hatte, zum Thor hinaus. Sie schmiegte sich voll Behaglichkeit an seine Seite, und sah mit Wohlgefallen in die goldene Zukunft, die ihr so üppig entgegen lachte. Der Kammerherr vergaßte sich endlich allen Ernstes in das abgenutzte Gesicht seiner vermeinten Wohlthäterin, sog an ihren abgeblühten Reizen, die sie, so gut sichs thun lies, durch die Kunst zu unterstützen suchte, und fand sich besser, als mancher, der selbst die Tugend erhaschte. Sie merkte bei einem nähern Umgange bald die schwachen Seiten ihres Geliebten ab, und benutzte sie so treff-

lich, wie eine Maitresse sie nur immer benutzen kann.

So kamen sie auf ihre Güter.

Der Kammerherr ward von seinen Unterthanen mit aller Ehrerbietung empfangen, und erhielt die Huldigung. Die Gräfin mischte sich in die Karte, und gewann das Spiel als souveraine Gebieterin. Wein und Geflügel waren von nun an des Kammerherrn Scepter, mit dem er seinen Leichnam regierte, die Kabinettsorgen übertrug er stillschweigend seiner Gemahlin, die mit ihrem neuen Stande recht wohl zufrieden war.

Ihr Haus war eines der prachtvollsten in der umliegenden Gegend. Man ritt und fuhr zu dem nun auf einmahl bekannt gewordenen reichen Kammerherrn, gab Bälle, Assemblies und Redouten, daß es eine Art hatte. Selbst der Fürst des Landes, ein junger und liebenswürdiger Mann, befand

sich einstmahls bei einer solchen Fete, und lobte, als er in die Residenz rückkehrte, die Pracht der schönen Gräfin.

Auf diesen Bällen war gewöhnlich auch ein schönes, junges Fräulein gegenwärtig, Agnese genannt, die in dem Frühling ihres Lebens blühet, und den gerechtesten Anspruch auf Liebenswürdigkeit machen konnte. Ihr Vater war ehemals in \*schen Diensten Major gewesen, und hatte seiner einzigen Tochter nach seinem Absterben ein Vermögen von achtzigtausend Thalern, und zwei wohlgelegne Rittergüter hinterlassen, die beide jährlich eben so viel trugen. Agnese war sanft und gut, besaß ein wohlthuendes Herz, beleidigte Niemand, ehrte Alt und Jung, und hatte nie die Liebe studiert. In den Versammlungen der Gräfin befand sich mancher schöne Mann, der es wohl verdient hätte, daß man ihn mit Augen der Sehnsucht betrachtet hätte, allein Agnese empfand in ihrem Herzen keine Spur davon. Sie blieb gleichgültig und kalt bei dem war:

men Herzenserguß dieser Schmetterlinge, hörte ihre schmach tenden Seufzer mit einem oberflächlichen Lächeln an, und ließ, wenn der Spaß zu weit gieng, einen jeden mit einer langen Nase ablaufen. Das verdroß die Herren am Ende. Sie nannten die schöne Agnese ein sprödes, kapriziöses Ding, und dichteten ihr Untugenden und Laster an, um den Fremdling abzuschrecken. Agnese erfuhr das auch. Aber ihr Herz war zu gut, um den elenden Auswurf dieser Persiflage zu ahnden, lebte und dachte wie vor, und blieb — ohne Liebe. Doch Amor läßt sich nicht ewig äffen. Venus legte ihm einen scharfen goldnen Pfeil in den Köcher. Wer damit nur irgend verwundet wird, lernt die Liebe kennen. So giengs unsrer Agnese.

Die Gräfin beschloß nämlich, das schöne Lummelsdorf, von dem ihr der Kammerherr so viel und mancherlei erzählt hatte, in eigener Person in Augenschein zu nehmen. Man machte also schnell Anstalten zur Abreise,

packte Koffer und Haubenschachteln, und fuhr endlich ab. Die Gräfin sah die Längeweile voraus, von der sie, in der Gesellschaft ihrer theuren Ehehälfte geplagt werden würde, und sann lange über die Ausfüllung der Lücke nach, die in ihrem Wagen offen stand. Endlich fiel sie auf Agnesen.

Sie. Ich werde kommenden Dienstag verreisen.

Agnese. Wie? Sie wollen uns verlassen? Nun wird es wieder einsam in unserer Gegend.

Sie. Sie Schmeichlerin! da ist ja der Baron Manteufel, der süße Graf Port, der Marquis Schlender, der Abbe Tiro, der Pater Angeliko, der schöne Comthur Süßer und, was weiß ichs, wer sich noch alle finden mag, um der schönen Agnese Artigkeiten zu sagen. —

Agnese. Die mich öfters so verdrießlich machen, daß ich mit Recht sagen könn-

te: Ich habe Langeweile. (schnell abbrechend)  
Wenn werden Sie wiederkommen.

Sie. In vier Wochen gewiß.

Agnese. Gott! das ist eine Ewigkeit  
für Ihre arme Freundin.

Sie. Nun so reisen Sie mit.

Agnese. (sich besinnend) Hm! bald mögt  
ich Ihr Anerbieten annehmen. (schnell) Wo  
reisen Sie hin?

Sie. Nach meines Mannes Gute bei  
A\*. Es trägt seinen werthesten Namen.

Agnese. Ist die Gegend auch so ver-  
haft.

Sie. Mit nichten. Die reizendste  
Aussicht, eine enge Bergkette, mit Flüssen  
und Seen begrenzt, Auen und Thäler, wie  
in Palästina. So spricht wenigstens mein  
Mann.

Agnese. Also ein Tempe nach arcadiz-  
ischem Geschmacke. Ich fahre mit.

Sie

Sie fuhren. Ich könnte hier meinen Lesern mit einem vollständigen Reisejournal aufwarten, aber sie würden dabei doch nur gähnen. Ein paar reisende Damen in schwarze Capuzen gehüllt, haben mancherlei Abentheuer, das ist schon wahr, aber ich möchte meine Biographie nicht gern zu einer Reisebeschreibung umschmelzen — ergo mag's bleiben.

Daß sie gesund (und zwar in der Nacht, die so finster und dick über den Erdboden gezogen war, daß sie sich sogar mit Fackeln bedienen mußten,) in Lummelsdorf ankamen, haben meine resp. Leser und Leserinnen bereits erfahren. Aber nun kommt das schönste, und eben deshalb sahe ich mich gezwungen, vorher, ehe es mir noch gelang, den Faden der Geschichte weiter fort zu spinnen, ein geheimes Actenstück der Agnesischen Lebensgeschichte abzukanzeln.

Der Jäger deckte den Tisch, Sophie trug Speisen und Weine auf, um den hungrigen Magen des Kammerherrn

Zweiter Bd.

M

zu füllen. Beide standen sich gegenüber, und waren beschäftigt, um den Beifall ihrer Gäste zu gewinnen. Der Kammerherr saß in seinem Grofsessel, und schnupfte eine Prise Taback. Die Gräfin zählte die Fensterscheiben, und Agnese bemühte sich, den schönen schlanken Mann, der ihr unglücklicherweise den Rücken zudrehte, ins Auge zu fassen. Er mochte ihren bescheidenen Wunsch nicht ahnen, sonst hätte ers vielleicht gleich gethan — und als ers nun that, und sein holdes, blühendes Gesicht an ihren Augen vorüberstreifte; heiliger Amor! welche Veränderung gieng in Agnesens Busen vor. Der kleine gelbocfigte Schelm stand, als der schöne Albert ihr den Rücken zuehrte, hinter ihr, und als sich jener drehte, schoß er ihr, wie abgekartet, den goldenen Pfeil so tief ins Herz, daß sie vor süßer Angst nichts stammeln konnte, als ein leises Ach!

Nun da haben wirs! Habs bald gedacht, daß es so werden wird. Man traug

nur den Mädchen. Immer und ewig haben sie die Sprödigkeit in den Augen, aber nur selten im Herzen. Und halten sie sich ein paar Wochen wacker, so kommt doch endlich einmal die Zeit, wo sie singen: „Im Arm der Liebe ruht sichs wohl!“ Wer zieht aber bei solchen Dingen den Kürzesten? Gewiß der Autor. Nun kommt ich in eine neue Liebesgeschichte; denn daß Agnese ruhig sitzen, und ihre Liebe verbergen wird, ist weder wahrscheinlich noch möglich, denn die Mädchen (bitte um Verzeihung, meine Schönen!) sind die ärgsten Plappermäuler in ihren eigenen. — besonders in Liebes-Angelegenheiten. Selten stirbt eine an der Liebe, und ich möchte fast sagen, niemals. Selten? Herr Autor, ruft mein Verleger lachend — Je nun, lieber Freund! antwort' ich, man muß den Schönen unserer Zeit doch auch einmal eine Schmeichelei ins Gesicht sagen!

## Albert und Agnese.

Ein scharmanter Titel zu einem neuen Roman — noch besser zu einem Schauspiel. Man könnte darinnen die geübtesten Szenen anbringen, und so viel von Liebe und Heirath sprechen —

Nun warum denn gerade von Heirath?

Warum nicht? Ist die Heirath nicht allemal das Finale der Liebe? Und Agnese und Albert werden gewiß ein Paar.

Das glaub' ich nicht, hör' ich Fräulein Malchen rufen, das glaub' ich nicht mehrmehre.

Ich auch nicht, Fräulein Zettchen, denn Albert ist ja ein gemeiner Schusters Sohn.

Und Agnese von Adel — vielleicht von altem Adel — Fräulein Trudchen.

Ein bloßer Jäger — Fräulein Tugendreich.

Zwar hübsch — Fräulein Bärchen.

Aber arm — Fräulein Mantchen.

Nein, nimmermehr werden die Eheleute — Fräulein Nettchen.

Ihr habt Recht, Kinder! das kann nicht seyn, — Tante Schnappermaul. Der Autor ist ein Narr, daß er nun so etwas herschreibt. Mesalliancen sollten nicht einmal in Romanen geschweige denn im wirklichen Leben vorkommen.

Der Autor nimmt seine Mütze ab.

Sie haben Recht, gnädige Tante. Ich war ein Narr, daß ichs so weit kommen ließ. Aber lieber Himmel! was kann ein armer Autor für den lieben Zufall? das Bärchen ist nun einmal da. Mein möglichstes will ich thun, daß die Liebe aus dem Spiele bleibt. So viel versprech' ich Ih-

nen. Und zum Heirathen, wills Gott!  
soll es nie kommen.

Nun weiter im Text.

Der Kammerherr ließ sich den gebratenen Capaun recht wohl schmecken. Der Wein glitschte wie Butter über seine trockene Kehle, er lobte mit vollen Backen die Süßigkeit desselben, und die Gräfin machte Bemerkungen über Ziefchens ländliche Tracht. Nur Agnese saß wie verlohren am Tisch, stipperte auf dem Teller herum, und aß wenig. Der Gräfin, die überdies ein helles Auge hatte, fiel dieß Betragen gewaltig aufs Herz, allein sie hatte theils die Ursachen dieser schnellen Veränderung noch gar nicht ins Auge gefaßt, theils schrieb sie dieselbe den Beschwerlichkeiten der Reise zu. Albert stand hinter seines Herrn Stuhl, und bediente die Damen. Seine weiße, blendende Hand fiel der Gräfin ins Auge. Sie war aber mit ihren Gedanken zu sehr beschäftigt, als daß sie es gewagt hätte,

den Besitzer derselben näher zu betrachten. Agnese hingegen zitterte am ganzen Körper, wenn ein leises Wehen seines Mundes über ihre Stirn fächelte. Sie fuhr zusammen, wenn seine Hand ihren Teller berührte, oder die Falte seines Kleides das ihrige besäumte. Ein einzigesmal wagte sie es, ihm ins Auge zu blicken. Aber der Lohn davon war schnelle Zinnoberrothe, die über ihre Wangen sich verbreitete.

Sie hatte eine sehr schlaflose Nacht. Immer und ewig stand das Bild des schönen Jägers vor ihr. Sie rang mit Träumen mancher Art, sie stand auf, und gieng im Zimmer auf und ab, sie drückte die Augen zu, um zu schlummern, alles umsonst.

Als Agnese des andern Morgens die seidnen Vorhänge ihres Bettes zurückstrich, stand der Gaukler Albert wieder vor ihrer Fantasie. Ein geheimes Liebe ahnendes Gefühl durchkreuzte ihre Adern, sie entwarf eben so geheime Entwürfe, um den

Zauberer zu fangen, und zog sich schnell an, um ihn recht bald wieder zu sehen.

Sie trat ins gemeinschaftliche Wohnzimmer, wo sie bereits den Kammerherrn am Theetische fand. Er reichte ihr die Hand, und sie mußte sich zu ihm setzen. Seine Gemahlin stand vor dem Spiegel, und ordnete ihre Toilette.

Kammerherr. Wie gefällt's Ihnen bei uns?

Gräfin. (einsäffend) Das ist eine Frage, Ihrer werth, Herr Gemahl. Wie kann Agnese diese mit Zufriedenheit beantworten. Gestern hier angekommen — und nun am Theetisch. Wo sollte sie in so kurzer Zeit Stoff hernehmen, um eine Schilderung für diese Gegend zu entwerfen?

Agnese. (schalkhaft) Ich komme eben aus dem Bette, Herr Kammerherr!

Kammerherr. Im Grunde hat meine Frau halter Recht — aber ich dachte,

Sie hätten aus dem Fenster einen guten Theil meiner Fluren übersehen.

Der Jäger trat eben herein, und zischelte dem Kammerherrn etwas ins Ohr.

Kammerherr. Element! an den hab ich gar nicht gedacht. (Er sprang schnell auf) Wo habt ihr ihn denn verlohren?

Albert. Im Forste auf der Jagd.

Kammerherr. Und ihr sucht ihn nicht auf allen Ecken? — das sind Menschen, wie die Delbögen. Alles soll hinaus, und ihn suchen. — Ach mein Sohn, mein armer Sohn! der Jäger gieng schnell aus dem Zimmer, und der Alte rang die Hände, wie einst David über Absalom.

Die Weiber fuhren zusammen, und fragten den Kammerherrn um die Ursache seines Schreckens. Er erzählte ihnen in aller Kürze das, was sich mit Hansen zugegetragen hatte. „Ich muß Ihnen nur gestehen, wandt er sich zu Agnesen, daß

ich halter die Absicht hatte, Sie mit meinem Junker zu vermählen. Es ist mein einziger Erbe, und brav — brav wie seine Voreltern.“

Agnese lachte im Herzen, und der schöne Jäger stand im Sonnenschein seiner Reize vor ihr.

„Wie gesagt, setzte die Gräfin hinzu, das war für Sie, liebe Freundin! keine üble Parthie. Ich selbst dachte schon daran. Wir blieben denn doch beisammen — und wie glücklich wollten wir leben. Nicht so, liebes Töchterchen. Und warum sollten Sie nicht in unsern Plan einwilligen wollen, da ihr Herz noch frei ist?“

„Ach! seufzete Agnese im Innersten ihres Herzens. Frei — um ewige Fesseln zu tragen.“

Man sprach noch lange über diesen Artikel; allein Agnese meinte, sie könnte über das alles nur wenig sagen, weil sie den Junker noch nicht einmal kenne. „Dun

so viel ist gewiß, entgegnete die Gräfin, sein Betragen wird Sie nicht scharmiren, denn es ist ziemlich plump. Ehe er noch ahnen konnte, daß ich einst seine gnädige Mama heißen würde, hat er mir in 8\* die empfindlichsten Beleidigungen gesagt. Ich verschluckte sie damals aus Gründen. Im Ganzen aber scheint mir sein Herz gut und unverdorben. Dazu kommt noch daß er unter weiblichen Händen vielleicht manches an Bildung gewinnen kann, was man jetzt an ihm so sehr vermißt. Aber mein Gott! Sie stehen ja wie in Gedanken. Wie kommen Sie mir denn vor.“ Agnese erschraf über sich selbst. Und in eben diesem Augenblick trat Albert in Jagdkleidung hervor. Der Gräfin Auge ruhte auf beiden. Albert sah Agnesen flüchtig an. Diese schlug die Augen zu Boden, und verfärbte sich. Der Kammerherr vermehrte die Gruppe, und nahm Albert mit sich fort, um in Gesellschaft seiner treuesten Unterthanen in den Wald zu reiten.

Als die Weiber allein waren, trat die Gräfin vor den Spiegel. Agnese ergriff den auf dem Tische liegenden Kalender und zählte die Tage.

Gräfin. (ohne sich umzudrehen, aber Agnesen im Spiegel beobachtend) Werden wir heute eine Spazierfarth machen, Liebe?

Agnese. Ich dünke. Der Morgen verkündigt einen schönen Tag.

Gräfin. Mein Mann hat mir von einem reizenden Thale erzählt — ich dünke wir äßen dort zu Mittag.

Agnese. Wie Sie wünschen.

Gräfin. Aber alle Domestiken sind in den Forst geritten. Ich werde mir den Jäger in petto behalten.

Agnese. (erröthend) Das geht.

Gräfin. Wie gefällt Ihnen der Mensch?

Agnese. Ich liebe alle Menschen.

Gräfin. Besonders eine Art Jäger —

Agnese. Louise!

Gräfin. (Sich herumdrehend und Agnesen scharf ins Auge blickend) Vor allen Dingen diesen Albert. (Schnell hinausgehend, mit lachendem Munde) Ach der arme Hans!

### Wir begleiten den Junker

auf seiner gefährlichen Jagd. Er setzte, wie wir wissen, dem Hirsch, auf den sein feuriges Auge traf, in der größten Geschwindigkeit nach. Der wilde Waldbewohner kannte das Feuer sprühende Instrument, welches Hans in der Hand trug, nur allzugut und ertheilte die gewaltigsten Seitensprünge, um seinem Feinde zu entkommen. Hans verwickelte sich in Sträuchern und wildem Buschwerke, und ward darüber so hitzig, daß er nun alle seine Kräfte aufbot, um dem flüchtigen Ren-

ner eine Salbe auf den Pelz zu brennen. Allein ehe er sich versah, war der Hirsch verschwunden, und Hans stand allein im Gestrüppe, auf öden Wegen und abgeschnitten von aller Welt. Er rief Albert, aber kein Mensch wollte hören. Die Hunde bellten in der Ferne, aber endlich verloschen auch diese Stimmen. „Hm! dachte Hans, du mußt da drüben doch wohl einen Ausweg finden. Rasch vorwärts.“ Aber je mehr er vorwärts schritt, desto tiefer gerieth er in die Wildniß. Der Abend brach herein, seine Füße klagten über Müdigkeit, und sein Magen knurrte laut. Es ward ihm angst und bange, wenn er sich in der Nacht den Himmel zum Obdach und den schwarzen Wald zur Lagerstätte dachte. Nachgrade fiel ihm auch die ganze Zahl der in seiner Jugend gesammelten Gespenstergeschichten ein, und alle Haare auf seinem Haupte stiegen bergan. „Ach! wenn ich nur diesmal lebendig aus diesem verwetterten Walde wäre!“ schrie er voll Ungeduld, und die

Nacht brach mit allen ihren Schrecknissen herein. Auf einmal wurden seine erstorbenen Lebensgeister durch ein entferntes Wagenrollen neu belebt. Menschenstimmen und ein Strahl Licht brachen durchs Gebüsch. Die Baumzweige färbten sich roth durch das leuchtende Element. „He! he! schrie Hans laut, und stieß in sein krummes Horn!“ der Wagen stand plötzlich stille, und eine Stimme antwortete: „Wer ruft? Was giebt’s?“ Hans nahm alle Kräfte zusammen, und erreichte den Wagen glücklich. Er befand sich voll Verwunderung auf der offenen Landstraße, die gerade nach Limmelsdorf führte.

„Haben wir uns verirrt, lieber Freund! sagte eine mäßige Tenorsstimme, die Hansens ziemlich bekannt vorkam.“ Er stuzte. Sein Auge durchmusterte den Wagen. Die Lampe, welche ihm den Pfad beleuchtete, stand vorn auf dem Kutschbocke. Im Wagen selbst saßen zwei Frauenzimmer und eine Mannsperson, der die Stimme zugehörte.

„Ja wohl! entgegnete Hans ziemlich fleinlaut, hab' ich mich verirrt. Der besitzalische Hirsch“ —

„Jesus!“ schrie eine weibliche Stimme im Wagen, und unterbrach Hansens angefangene Erzählung.

„Mein Gott! akkompagnierte eine zweite, sie wird ohnmächtig.“

„Die Laterne her, Kutscher! rief der Tenor. Die fatale Nachtlust!“

Hans riß dem Kutscher das Licht aus der Hand, und leuchtete in den Wagen hinein. Der Schreck war allgemein. Ein schönes Mädchen, bleich wie der Mond, lag in der Kutsche und eine zweite, wenigstens dreißig Jahr älter, mit halb verfallenen Zähnen und schlotternden Lippen war theilnehmend um sie beschäftigt, um sie dem Tode zu entreißen. „Mir selbst ist sehr übel, sagte die  $\nu\pi\epsilon\zeta$  dreißigjährige, das Fahren bin ich nicht gewohnt, und die

unz

ungefunde Nachtlust — wenn wir lieber den neuen Tag erwartet hätten.“

„Nun, nur Geduld! Das wird sich alles wieder geben. Wir müssen nur doch bald an Ort und Stelle seyn. Bin ja den Weg oftmals gereist zu meinem Schwager,“ erwiderte der Tenor.

„Ei! wir kennen Sie schon, gurgelte die Alte, Sie nehmen alles auf die leichte Achsel. Aber Sie werden erst nach meinem Tode erfahren, was für eine treue liebenswürdige Frau Sie an mir verlohren haben. Der Kutscher seufzte.“

Sie mögen schon Recht haben, meine Liebe, gegenredete die Tenorstimme, allein was nicht zu ändern ist, bleibt unveränderlich. Zudem könnt ich Ihnen aus dem Determinismus beweisen, daß wir eben alleweil hier, und nicht anderswo seyn können.

Sie sind ein Narr mit ihrem Terzischismus, sagte die Alte mit geläufigem

Zweiter Th.

H

Munde. Helfen Sie lieber, ehe die Arme stirbt.

Nach vielen Versuchen, die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, gelang es endlich dem bejahrten Stück Weiberfleich. Die schöne Nachbarin schlug die Augen auf. Ein sanftes Roth schattirte ihre Wangen. Die Lippen bewegten sich, und aus ihren Augen strahlte ein mildes Licht, geleitet von Hoffnung und Liebe.

Wo ist er? sagte sie schwach, daß diese Arme ihn umschlingen.

Wer? fragte der Tenorist.

Mein Geliebter, mein Hans. —

So heiß ich, entgegnete der Junker.

Alle Augen blickten auf ihn.

Das Mädchen im Wagen streckte die Arme nach ihm aus, und slog an seine Brust.

Ich bins, Deine Julie, rief sie mit Entzücken, ich, die ich Dich ewig liebe.

Hans schwamm in einem Meere voll Seligkeit. Julie! sagt er mit Wonne, und reine Freude strahlte aus seinen Augen. Mein Weib — mein gutes Weib!

Je! Nefse, schrie der Tenor, was Henker, hätt' ich Dich doch beinahe nicht gekannt.

Nee! ist denn möglich, unser Nefse, rezitirte die Alte, nun das muß wahr seyn: Unverhoft kommt oft! Wer anders konnte das seyn als die zärtliche Wisam? — Errathen, lieben Leser.

Aber wie kam denn das Bölkchen hieher?

Das sollen sie gleich erfahren, meine Schönen! Aber — wie ich sehe, ist mein Licht abgebrannt, meine Augen voll Schlags — und ich herzlich müde. Within werden Sie mir eine Relation für heute ersparen, und mir morgen desto andächtiger zuhören.

Wünsche Ihnen von Herzen wohl zu schlafen!

---

Der Autor nimmt seine Mütze ab.

---

Da bin ich! Aber zum Erzählen hab' ich in der That keine Neigung. Mir liegt der Schlaf noch bleiern auf den Augen, und kaum bin ich vermögend, mich aus dem Bette zu erheben. Ueberdem hab' ich eine sehr unruhige Nacht gehabt. Der Traumgott gab mir ein süßes Mädchen (so schön und sanft, wie Sie, holdes Mädchen!) in den Arm, und als ich ihr einen saftigen Kuß auf die einladende Lippe drücken wollte, erwacht' ich, und — hielt ein Kissen fest umschlungen. Das ist dumm, rief ich unwillig, und wandte mich auf die andere Seite. Ich suchte zwar wieder einzuschlafen, denn —

Nun was soll denn das Geschwäg,  
ruft eine Stimme hinter mir. Ich sehe mich  
um — ah! mein Herr Verleger.

Gehört das auch zur Geschichte? fragt  
er mich mit finstern Runzeln auf der Stirne.

Eigentlich nun wohl nicht, gab ich ihm  
zur Antwort. Aber es ist heut zu Tage so  
Mode, daß der Autor bisweilen ein Wört-  
chen von seiner Benigheit mit unter fließen  
läßt.

Das mag nun Mode seyn oder nicht,  
so kann ich solches Geschwäg in meinen Ver-  
lagswerken nicht leiden, das Papier ist jetzt  
theuer, Druck und Lettern über den Spahn,  
und die Leser haben so was nicht einmahl  
gern. Wenn wir Freunde bleiben wollen,  
so lassen sie künftig dergleichen Nonsens aus  
ihrem Krame. Er gieng, und ließ mich  
wie einen Schulbuben, dem ein Hund das  
Butterbrod genommen hat, allein sitzen.

Was wollt ich machen. Ich mußte  
noch oben drein meine Mütze abnehmen.

Und meinen Verleger darf ich nicht böse machen, denn er ist ein gar zu guter Mann.

Doch auch, um meine Leser nicht zu erzürnen, entschließ' ich mich jetzt, nachdem ich mich dreimahl geräuspert, und eine Tasse Chocolate getrunken habe, in meiner merkwürdigen Geschichte also fortzufahren:

### Der Tod

ist keine auffallende Ueberschrift, denn sterben müssen wir alle. Hodie mihi, cras tibi, sagte mein Rector auf der Fürstenschule, und der ehrliche Mann hat Recht. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Uns alle trifft endlich das Loos der Natur.

Unsere Reisenden weideten sich noch einige Minuten an dieser zärtlichen Scene. Beide genossen die Freuden des Wiedersehens in ihrer Fülle, Julie lachte so heiter, wie zuvor, denn der Himmel lag an ihrem

Busen. Hans jubelte laut, als er zu sich selber kam, küßte sein schnell wiedergefundenes Weib, und erzählte der Gesellschaft, daß sie gewiß keinen Eintrag in ihre gesetzmäßige Heirath zu fürchten hätten, weil sein Vater in das \*sche gereist, und er überdem so reich wäre, ein ganzes Fürstenthum zu kaufen. Kikeriki hatte das Finanzwesen studirt, er zog also Hansens hurtig bei Seite, und fragte ihn, ob er etwa eine reiche Erbschaft gethan hätte? „Still nur, kispelte der Junker, Sie sollen schon erfahren, wie ich zu dem Gelde gekommen bin. Wenn wir nach Hause kommen, sollen Sie den Kasten sehen.“

Man brach endlich auf, und fuhr von dannen. Unterwegs erfuhr Hans, daß Julie ohne ihn nicht länger hätte leben können, und, daß sie auf Anrathen der Baronin von Wellenbach den Herrn von Kikeriki ersucht habe, ihrer Gesundheit wegen, die seit dem Auftritte im Schlosse ihrer Schwester sehr gelitten hatte, den Junker Hans durch List

von Lämmelsdorf zu entfernen, um in einem abgeschiedenen Dörfchen bei S\* der Ruhe des Landlebens sich zu weihn, und froh dem Glücke der Ehe zu leben, das auch ohne Adel und Wappen in einer Strohütte zu finden wäre. „Ich nahm den Vorschlag an, fuhr Julie fort, und reiste nach Regenguß. Der Herr von Kiferiki nebst seiner Gemahlin gewannen mich lieb, und billigten meinen Entschluß. Sie versprachen mir, in meiner Gesellschaft nach Lämmelsdorf zu fahren, und das Weitere zu besorgen. Denn in Lämmelsdorf selbst wollten wir nicht gesehen werden, weil wir vor der Rache Deines erzürnten Vaters nicht sicher waren. Die Baronin hat mir die schöne Meierei, die wir künftig bewohnen wollen, zum Geschenk gemacht. O! Lieber! sie ist ein Paradies. Und bis Wellenbach haben wir nur vier Stunden. Ich habe dabei eine eigene Idee. Du nennst Dich dort Selbing, um unerkant in meinen Armen zu leben, wirfst Adel und Wappen in das Meer der

Vergessenheit, und hast dann nur einen Gedanken. Nach der Zeit wird sich schon eine Gelegenheit finden, wie wir Deinem Vater die Geschichte Deiner Entfernung berichten können. Das Alter wird sein Herz weicher machen, er wird Dir und mir verzeihen, und am Ende bei uns wohnen. Denke Dir nur diese schöne Zukunft recht lebhaft. Sieh mein Auge glänzt vor Wonne. Du bist Selb'ing in den Augen der Welt, und ich, ein schwärmerisches, aber gewiß gutes Mädchen, Dein Weib in Deinem Herzen!“

Sie sagte diese letzten Worte mit so viel zärtlicher Empfindung, daß Hans nicht wußte, ob er todt oder lebendig sey? Er umfaßte sie mit beiden Armen, und ein ewiger Kuß floß von seinen Lippen.

Unter diesem Gespräch waren sie nach Himmelsdorf gekommen. Hans sprang voraus, um seine Leute auf den Empfang seiner Gäste vorzubereiten. Aber wie erschraf

er, als er den Hof mit Fackeln erleuchtet, und seinen Vater in hoher eigener Person mit zwei Damen am Thore stehen sah. Sie waren eben zu der Zeit angekommen, als unsere Reisenden Lummelsdorf erreichten. Wie ein Pfeil flog Hans an den Wagen zurück, und berichtete den Seinigen den Status quo. Alle erschrafen, besonders Julie. Anfänglich wollte Kikeriki ein unsanftes Wort mit seinem Schwager sprechen, und ihn mit Troß zu seines Sohnes Heirath mit Julien bewegen, aber selbst Julie verwarf diesen Vorschlag, und bat ihn um Rückkehr. Dagegen tritt nun wieder mit aller Macht die franke Bisam, denn sie klagte über Erkältung und Leibschmerzen. Weil sie aber am Ende die Unmöglichkeit einer Uebernachtung in Lummelsdorf einsah, so mußte sie der Gesellschaft wegen in den sauern Apfel beißen. Der Kutscher lenkte den Wagen um, und die Reise gieng vorwärts. Sie nahmen nun einen andern Weg, und fuhren seitwärts den Wald hin-

unter. In einer Stunde erreichten sie Grabfeld, ein niedliches, angenehmes Dörfchen. Hier übernachteten sie. Der Wirth ward herausgepocht, und nahm seine Gäste wohl auf. Besonders war die Wirthin, ein junges rasches Weib, sehr geschäftig um Julien.

Man räumte den müden Wanderern ein gut möblirtes Zimmer ein. Drei weiche Betten standen in dem Gemache, und Hans streckte sich aufs Kanapee. Die Tafel ward gedeckt, allein die Frau von Kiferiki verschmähetete Speis und Trank. Julie und Hans ließen sich hingegen recht wohl schmecken. Jene unterhielt ihren Liebbling mit den Leiden und Freuden ihrer Liebe, und dieser war so in das Anschauen seines guten Weibes vertieft, daß er sich unaufhörlich in dem sanften Spiegel ihrer blauen Augen begaste.

Gegen Morgen ward es mit der Frau von Kiferiki immer schlechter. Ihr besorgter Gemahl schickte den Wirth zu einem ver-

dorbenen Feldscher, der in dem Dorfe Vieh  
 und Menschen bequacksalberte, und von  
 Hygäens Zauberkrast soviel verstand, als  
 mancher Kandidat der Theologie von den  
 symbolischen Büchern. Der Wundermann  
 befühlte den Puls, schüttelte den Kopf, und  
 gab der Kranken ein Pulver ein. Sie ward  
 zusehends schlechter. Kiseriki rang die Hän-  
 de. Unaufhörlich klagte sie über Leibes-  
 schmerzen. Hans stand an ihrem Bette mit  
 offenem Munde, und in seiner uraltväterli-  
 chen Tracht, mit hoch aufgebundenem Zopfe,  
 steifem Kleide, und unförmlichen Schuhen.  
 Er war in dieser seiner ehemals gewöhnlichen  
 Kleidung auf die Jagd geschlendert, und  
 hatte die seinem schönen Körper anpassendere,  
 welche er in J\* sich machen ließ, zu Haus  
 gelassen. Julie sah ihn in derselben sehr un-  
 gern. Aber man war ja auf der Reise.  
 Der Onkel stand in philosophischer Tracht,  
 so wie wir den ehrlichen Mann aus dem er-  
 sten Theile kennen, vor dem Bette, und  
 wiegte die rechte Hand seiner sterbenden Bi-

sam in der seinigen, indessen die arme Julie, am Herde der Wirthin Dekotte und Salben bereitete, um die Schmerzen der Todtkranken nur einigermaßen zu lindern.

Ich habe die Scene so mahlerisch und merkwürdig gefunden, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Verleger darauf aufmerksam zu machen. Er hat sie, aus Liebe und Drang zur Kunst, deshalb in Kupfer stechen lassen. Wer sie sehen will, schlage nur das Titelblatt auf.

Der Arzt beschnitt endlich der letzten Hoffnung die Flügel. Sein fürchterliches Achselzucken, — ein Bekenntniß menschlicher Schwäche, — stieß dem Fasse vollenden den Boden aus. Alle Heilmittel blieben ohne Frucht, und ehe der Mittag ins Land kam, weinte Herr von Riferiki die bittersten Thränen der Wehmuth dem Ueberrest seiner Gattin. „Sie war doch ein gutes Weib!“ sagte er, als ihr Sarg ins Grab gesenkt ward, sie hat mich nie beleidiget. Ruhe

sanft, gute Bisam. Deine eheliche Laufbahn war kurz, aber gewiß süß!“

Hans zog einen leichten Trauerrock um seinen Arm, und Julien stieg eine Thräne ins Auge. Der Junker war galant genug, sie hinwegzuküssen, und Riferiki dankte für die schönen Beweise ihres Mitleids.

---

Ein Zufall, der das ganze Theater verändert.

---

Indessen waren die Späher des Kammerherrn, welche Hansens zerschelte Gebeine im Walde sammeln sollten, unter der Anführung ihres gebietenden Herrn und des wackern Albert, auch bis in dieses Dorf gedrungen.

Herr von Riferiki sah eben zum Fenster heraus, als der Kammerherr vor dem

Wirthshause abstieg, und mit mürrischem  
Tone dem Hausknecht befahl, sein müdes  
Pferd mit einer Meze Hafer zu regaliren.

Donnerwetter! schrie Kiferiki, — he-  
da Hans! — hurtig auf den Weinen, es  
gibt was Neues.

Hans, der eben in den Armen seiner  
Julie die süßen Früchte der Liebe von ihren  
Lippen brach, sprang erschrocken vom Ses-  
sel auf, und eilte ans Fenster.

Hans. Was giebt's denn, Onkel?

Onkel. Alle Hagel — ich glaube,  
Dein Vater ist uns auf die Spur gekom-  
men.

Hans. Mein Papa? — Onkel! sind  
Sie toll? Wo sollte der schon so früh er-  
fahren haben —

Onkel. Nun wie ich Dir sage. Alles  
weise stieg er vorm Hause ab.

Julie zitterte an allen Gelenken. Der Schreck über den unberhofften Queerstrich, den das Schicksal ihrer Liebe in den Weg zog, lähmte ihre Zunge; sie war nicht vermbgend, ein Wort hervorzubringen. Hans selbst wußte nicht, was er in der Geschwindigkeit zu ihrem Troste sagen sollte.

Dunkel. Laßt das nur gut seyn, Kinder. Hoffe wohl, daß er sich mit seiner ganzen Keuterei nicht lange hier aufhalten soll. Ist er einmal zum Loche wieder hinaus, so räumen auch wir das Feld, und fahren in Gottes Namen wieder nach Welschenbach. Denn dem alten Hseggrimm dürfen wir so nicht in den Weg kommen. Wer weiß, was er im Schilde führt.

Als sie noch so mit einander redeten, und Pläne für die Zukunft entwarfen, hörten sie den festen Tritt seiner gewaltigen Sporen auf der Treppe. „Wie gesagt, gnädiger Herr! sagte die Wirthin vor der Thür in einem gellenden Tone zu ihm, wenn's



Zimmer, und prallte drei Schritte zurück, als er seinen Schwager und den Junker erblickte. Voll Erstaunen blieb er unter der Thür stehen, und die Wirthin vermehrte die leblose Gruppe.

Riferiki zerbrach endlich das Band seiner Zunge. Sieh' mahl Schwager Kammerherr! sagt' er lächelnd, wie unsere Gegenwart Dich entgeistert. Kommst da ganz unerwartet in eine adliche Gesellschaft, hoffst ihre Bekanntschaft zu machen, und triffst Deinen Sohn —

Meinen unglücklichen Sohn, entgegnete der Kammerherr betroffen, den ich mit allen meinen Leuten suche. Hm! S ist komisch genug, und sonderbar obendrein.

„Hohls der Bock! Papa, ganz neffisch ist's — so ist es!“

Kammerherr. Aber sag mir nur, Schwager, wie kommst Du zu ihm? Ich vermuthete Dich in Deinem Ratteneste,

und Du bist hier — hier in der Gesellschaft meines Sohnes.

Onkel. Verständest Du Latein, so würd' ich Dir jurufen: Sic eunt fata hominum, das ist verdollmetschet: So treffen sich die Menschen.

Kammerherr. Und Du Hans — wie kommst Du hierher? Ich denke, Du steckst im Walde auf der Jagd — oder ist hier im Zimmer ein Revier?

Beide kamen nun näher, und nachdem man eine Lüge erdonnen hatte, um dem Alten die wahre Ursache ihrer Reise zu verschleiern, (die auch zum Glück der Kammerherr für baare Münze annahm) so nahm der letztere das Wort, um dem Junker die ersten Urbegriffe seines künftigen Glücks beizubringen. Daß darin manches süße Wörtchen von den Freuden der Ehe, die er in Agnesens wonnigsten Armen genießen würde, mit unter floß,

können meine Leser sich leicht denken. Hans aber schien seine gute Meinung mit schlechtem Danke lohnen zu wollen. Er machte dagegen gegründete Einwendungen, und meinte, daß er doch unmöglich auf alle diese Vorschläge mit Ja antworten könnte, weil er weder Agnesen kenne, noch je zugeben würde, sich von seinem Weibe auf eine so schändliche Weise zu trennen.

Kammerherr. Weib? Weib? Bist Du denn verheirathet?

Hans. Nun, Papa! wissen Sie denn nicht mehr, daß ich getrauet bin?

Kammerherr. Ich will doch nicht hoffen, daß es Dir halter in den Kopf kommen wird, die Trauung im Ernste für so wichtig zu halten, zu der Du gezwungen worden bist.

Hans. Ich bin nicht gezwungen worden. Mein freier Wille war es.

Dafel. Und was geschehen ist, kann man nicht ungeschehen machen. Zudem ist eine so heilige Handlung, als das Sacrament der Ehe ist —

Kammerherr. Hier null und nichts. Die Hure war keine Prinzessin, sondern —

Papa! schrie Hans erzürnt, und ballte unwillkürlich die Faust.

Jesus! rief eine Stimme im Nebengemach. Der Kammerherr ward aufmerksam. Kikeriki und der Junker stürzten von Schreck ergriffen ins Kabinett, und beide schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. Julie lag in Ohnmacht auf dem Boden und eine Todtenblässe war über ihr schönes Gesicht gegossen. Die Wirthin eilte auf das Geschrei der beiden Pilgrime ausser Odem ins Gemach, und beklagte mit Händeringen das gute Mädchen. Auch der Kammerherr war ein Zeuge dieser traurigen Szene.

Onkel. Sieh! Schwager, das sind die Früchte Deiner empörenden Ausdrücke. Das Mädchen ist sanft und gut, und ihr Character gewiß besser, als mancher Edelmannsinn. Es ist abscheulich, wenn ein Mann von Kopf (der Du doch seyn willst) an Dingen klebt, die unser aufgeklärtes Jahrhundert satirisch belächelt. Ich bin auch ein Edelmann, aber ich überspringe nie die Schranken der Menschlichkeit, und denke, die Ehre eines Mädchens ist ein Spiegel, den auch der geringste Hauch eines vergifteten Mundes besudeln kann. Und Du bist ein ganz vergifteter Mensch. Geh in Dich, und mache wieder gut, was Du übel gemacht hast.

Der Kammerherr stand von ferne, und sagte kein Wort. Hans lag auf den Knien und küßte die leblose Hülle. Thränen stürzten aus seinen Augen, und sein Herz blutete, als er an das schändliche Wort dachte, das sein erzürnter Vater über die arme Un-

glückliche vor wenig Augenblicken ausgesprochen hatte.

Der Herr von Rikeriki wandte noch einmal alle seine Beredsamkeit an, um das ädliche Felsenherz zu erweichen, allein ohne Nutzen. Der Kammerherr verließ stumm das Zimmer, und forderte unten im Gastzimmer ein Glas Wein, um seine Galle, die er aus der ganzen Szene gezogen hatte, nieder zu schlemmen. Die vereinigten Bemühungen des Junkers und der Wirthin gediehen endlich so weit, daß Julie die Augen aufschlug. Sie sah mit verzogenen Lippen bald den Junker, bald die Wirthin an, und stieß ihren Geliebten sanft von sich. O! lassen Sie mich, sagte sie mit thranendem Auge: das Schicksal, welches uns zusammen führte, hat nicht wohl an mir gethan. Ich bin mir keines Fehltritts bewußt, ich handelte gegen Sie ohne Winkelzug — um so mehr muß mich ein Nahme schmerzen, der mit blütigen Pfeilen mein Herz durchbohrt. Nein! es ist beschlossen, mit mei-

nem Glende, mit meinem Tode will ich die Schuld bezahlen, die Liebe und Freundschaft mir aufbürdeten. Ich gehe zu meinem Vater zurück, ihm eine reuige Tochter wiederzugeben, und dann im Kloster den Rest meines Lebens zu verweinen.

Hans war außer sich, als er sie sprechen hörte. Ich lasse Dich nicht, mein Weib! meine Julie! war alles, was er sprechen konnte. Dann sank er von neuem an ihren Busen, und vermischte seine Thränen mit den ihrigen. Sie hatte zu wenig Kraft, ihn zurückzustossen. Die Liebe war das Band, das sie unauflöflich an ihn fest knüpfte. Herr von Rikeriki ward durch diese Zärtlichkeit ungemein gerührt. Er beschloß in seinem Herzen, bei dem Kammerherrn alle Federn der Ueberredung springen zu lassen, und nicht eher zu ruhen, bis es ihm gelungen seyn würde, dieses liebende Paar zu vereinigen. Ohne ein Wort weiter zu verziehen, gieng er hinunter in die Gaststube. Der Kammerherr saß, den Kopf auf der

flachen Hand wiegend, am Schenkfisch, in tiefen Gedanken verlohren. Der Wein stand unberührt auf dem Tische, und seine Miene war voll Groll und innerm Grimm. Mit Schüchternheit nähete sich Herr von Kiferiki seiner Atmosphäre, denn diese Miene machte so viel Eindruck auf seine Standhaftigkeit, daß er sich bei dem Flusse seiner Beredsamkeit kein glänzendes Loos versprach. Der Kammerherr sah ihm starr ins Auge, als er an den Tisch trat.

Kiferiki. Schwager —

Kammerherr. (mürrisch) Was willst Du?

Kiferiki. Schwager, bist Du ein Mensch?

Kammerherr. (das Glas schnell austrinkend) Narrenhafte Frage! Ein indianischer Affe doch nicht.

Kiferiki. Wenn Du ein Mensch bist, so schlag an Deine Brust.

Kammerherr. Welch ein bürgerlicher Ausdruck. Doch (ernsthaft) was willst Du damit sagen?

Riferiki. Nichts, als damit an Dein Herz appelliren.

Kammerherr. Hab ja halter keinen Prozeß. Wozu also die Applation? (tritt feind) Sey kein Narr!

Riferiki. Erbarme Dich des armen Mädchens —

Kammerherr. (lachend) Hm!

Riferiki. Und Deines Sohnes!

Kammerherr. (hastig) Meines Sohnes! Soll ich etwa halter ein Komödient Papa werden, der's Mädcl dem Jungen am Ende des Stücks in die Arme wirft? Daraus wird nichts.

Riferiki. Aber bedenke —

Kammerherr. Hier ist nichts zu bedenken. Und einmal für allemal, aus all

Deinen Plänen, die Du mit dem Mäd-  
chel vorhast, kann nichts werden. Das einzige  
will ich noch thun — ich will sie um Ver-  
zeihung, des Rahmens wegen, bitten, den  
ich ihr in der Hitze beilegte. Das ist alles  
was ich thun kann, und dann mag sie in  
Gottes Nahmen hingehen, wohin sie will.

Kikeriki. O! Du großmüthiger  
Mann! An einer Abbitte wird dem braven  
Mädchen wenig gelegen seyn, denn Du  
gibst ihr doch nur Worte. Das Herz  
weiß davon nichts. Handle lieber.

Kammerherr. Wenn Du denkst,  
(trinkt) daß eine Abbitte am unrichten Orte  
steht, gut! so erspar' ich mir eine Mühe.

Kikeriki. Noch eins — und das ist  
das letzte güttliche Wort. Hörst Du auch  
das nicht, so wend' ich mich als Dein An-  
kläger an ein höheres Gericht.

Kammerherr. (trinkt) Man merkt's  
halter, daß Du ein Affokät bist. Doch laß  
hören.

Kikeriki. Die Baronin von Wellenbach ist die wärmste Freundin von diesem trefflichen Mädchen und reich. Sie wird alles aufbieten, um ihre Freundin glücklich zu machen. Wirfst Du Deinen Sohn in ihre Arme werfen, wenn ich die Baronin überrede, Juliens Vater in den Freiherrnstand erheben zu lassen.

Kammerherr. (trinkend) Nun? Weiter!

Kikeriki. Ich bin zu Ende.

Kammerherr. Und wie ich merke, auf eine sehr unvortheilhafte Weise. (trinkend) Wie kannst Du einem Mann, wie ich bin, der von uraltem Adel ist, in aller Welt einen Vorschlag der Art machen? Gesezt, ich billigte denselben, so würde alle Welt, die nur halter ein bißgen nobel denkt, auf mich und meinen Hans mit Fingern weisen.

Kikeriki. Und warum? wenn ich fragen darf.

Kammerherr. Ist die Baronin so bürgerlich gesinnt, ihre Zofritin in den Adelsstand zu erheben, so hat sie bei allem dem keine Ahnen, keinen Stammbaum — nichts hat sie.

Mit verbissenen Lippen drehete Kiferiki ihm den Rücken zu, und ließ ihn in tiefer Verachtung sitzen.

---

Eine Episode, die mit dem Ganzen zusammenhängt.

Magnese war mit der Gräfin ausgefahren. Eine reine gesunde Luft umfächelte sie, als sie hinaus ins Freie traten. Ein prächtiger Phaeton trug sie in die schönste und fruchtbarste Aue, und unter schlanken Birken nahmen sie das Mittagsmal ein, welches ziemlich frugal eingerichtet war. Indes wußten sie dasselbe mit dem Wize ihrer Unz

terhaltung hinlänglich zu würzen. Dabei tischten sie sich gegenseitig Anekdoten aus der galanten Welt auf, und besonders die Gräfin hatte einen so starken Vorrath in ihrem Köpfchen, daß man sich die Stunden damit sehr angenehm verkürzte. Nach und nach schwang sich das Gespräch auf die Liebe. Agnese ward roth bis an die Ohrläppchen, als ihre Freundin dies Wort aussprach.

Gräfin. Sie werden roth? Ei ei, sie sind ein sehr schalkhaftes Mädchen. Ehedem glaubt' ich wohl, meine Agnese hätte gegen mich kein Geheimniß, aber leider! seh' ich mich betrogen. (komisch, ernsthaft) Und wer war denn der Glückliche, der es wagen durfte, den Duft dieser schön aufgeknospten Rose einzuziehen?

Agnese. Louise! Sie sind boshaft.

Gräfin. War ich das, Liebe? so hätten Sie gegen die Bosheit, welche ich Ih-

nen in diesem Moment entgegen werfen könnte, gewiß noch eine weit geringere Waffe, als das Rothwerden.

Agnese. Das doch unmöglich darauf abzuwecken soll, mich noch sicherer in Ihre Vermuthungen zu verstricken?

Gräfin. Wie fein! Gerade als wenn Sie wüßten, daß meine Worte, die ich nicht ohne Bedacht fallen ließ, nur Vermuthungen wären. Nein! Agnese, sie sind keine Wahrheit.

Agnese. Bald sollt' ichs glauben, da Sie ehedem am Hofe waren. Und (schalkhaft lächelnd) die Hofnasen sind so fein, daß sie sogar bis in die Winkel der Herzen dringen.

Gräfin. O! so weit versteigt sich die meinige nicht. Ein bißgen weiblicher Verstand ist hinreichend, die ganze Geschichte in einem paar Augen zu lesen.

Agnese. Sie verstehen also die Augensprache?

Gräfin. So dünkt mich —

Agnese. Aber merken Sie Sich das, Liebe! die Augen sind oft Betrügerinnen. Man kann überdem roth werden, ohne es zu wollen. Ich stehe in dem Lenze des Lebens, und habe noch nie zur Ader gelassen, weil ich kein Blut sehen kann. — Nun ist man vollblütig — wegdemonstrirt ist ihre ganze Gewisheit.

Gräfin. In Ihrem Köpfschen, meine Gute! Aber so denkt Louise nicht. (schnell) Gesehen Sie mirs nur, Sie sind verliebt.

Agnese. O ja! das geseh ich.

Gräfin. Dacht ichs doch. Und wer ist —

Agnese. Der Glückliche, wollen diese schönen Lippen fragen. Gewis ein herrlicher Mann.

Gräfin. Ohne Zweifel.

Agnese

Agnese. (zieht eine Dose heraus, und präsentirt der Gräfin ein Gemälde) Gefällt Ihnen dieser Kopf?

Gräfin. Wirklich schön. Doch nicht der —

Agnese. Schließen Sie damit auf Ihre heutige Schilderung, die Sie mir von dem Junker machten. Sie war so einnehmend, daß ich mich straks in das Gemälde vergaste, so wie Sie in diese Dose.

Gräfin. (mit dem Finger drohend) Agnese! ich bitte nur um ein wenig Aufrichtigkeit.

Agnese. Es liegt an Ihnen, daß Sie das, was Sie nun wissen, nicht dafür annehmen wollen.

Gräfin. (etwas böse) Agnese! Sie sind eine Heuchlerin.

Agnese. Dacht ichs doch gleich im Anfange, daß die Hofnasen die Wahrheit  
Zweiter Bd. P

nicht vertragen können. Sie selbst nannten Ihre Wissenschaft Wahrheit — und das Geständniß meiner Liebe war keine Lüge.

Gräfin. (ablenkend) Soll ich Ihnen noch ein Stückchen Braten vorlegen?

Agnese. Ich bin vollkommen satt.

Gräfin. Sie haben ja nichts gegessen.

Agnese. Mehr noch, als ich wollte.

Gräfin. Sie würden aber sicher noch diese zwei Bissen (indem sie ihr ein Stück Rehbraten auf den Teller legt) mit dem stärksten Appetit verzehren, wenn Sie wüßten, daß Albert das Reh erlegt hätte.

Agnese. (verwirrt) Gräfin!

Gräfin. Oder wenn er Ihnen den Teller selbst präsentiren könnte.

Agnese (erröthend) Louise!

Gräfin. (das Glas ergreifend) Und das tun wollen wir auch dieses Glas auf sein Gedächtniß leeren.

Agnese. (ohne alle Fassung) Sie belei-  
digen mich.

Gräfin. Nun stoßen Sie wenigstens  
mir an. Es gilt ja das Andenken eines  
hübschen Mannes.

Agnese. (aufstehend) und Aller guten  
Menschen.

Gräfin. Daran hab' ich jetzt wahr-  
lich nicht gedacht. Sie müssen viel auf seine  
Gutheit halten; Ach! er scheint dieß Zus-  
trauen auch in der That zu verdienen.

Agnese. (sich erhöhend) Warum nicht?  
Sein Herz hängt täglich an der schönen Na-  
tur. Und die Natur kann uns nie böse ma-  
chen.

Gräfin. Sehr weise. Man könnte  
davon einen Roman schreiben.

Agnese. Warum gerade einen Ro-  
man? Die Natur hat nichts mit der Fabel  
zu thun.

Gräfin. Und ein bürgerlicher Held  
 stünde dann an seiner Spitze.

Agnese. (ablenkend) Hören Sie nichts?

Gräfin. Mich dünkt Hufschlag.

Agnese hatte sich nicht geirrt. Ein Reu-  
 ter sprengte aus dem Walde auf sie zu.  
 Wie froh war sie, daß das Gespräch das  
 durch seine Endschafft erreichte. Der Reuter  
 kam näher. Es war einer von den Bedien-  
 ten, die sie mit gebracht, und welcher den  
 Kammerherrn auf seinem Zug in den Wald  
 begleitet hatte.

Der Lakay stand nun vor ihnen, und  
 berichtete der Gräfin die glückliche Wieder-  
 findung des Junkers. Der Kammerherr  
 hatte ihn voraus gesendet, um die Damen  
 davon zu benachrichtigen, mit der Bitte,  
 auf dem Schlosse Anstalt zum Empfange  
 zweier andern Gäste zu machen.

Die beiden Damen riethen hin und her,  
 wer das wohl sehn möchte, sie konnten aber

der Sache unmdglich auf den Grund kommen, weil sie selbst ganz unbekannt in der hiesigen Gegend waren. Der Bediente sprach zwar von Schwägerschaften und einem schönen jungen Mädchen — aber, dachte die Gräfin, so'n Kerl hört säuten, aber nicht zusammenschlagen.

Der Bediente bündelte das Tischservice zusammen, und der Kutscher hohlte in aller Eil seine Apfelschimmel, um sie an den Phaeton zu gürten. So gieng die Reise zurück aufs Schloß.

---

### Fortsetzung.

---

Herr von Kikeriki hatte nach einer abermaligen Bestürmung auf das Herz des Kammerherrn ihn endlich so weit gebracht, daß er wenigstens in den Vorschlag einwilligte, Julien mit nach Lämmelsdorf zu neh-

men. Sobald das Riferiki über ihn ge-  
wann, so glaubt er Sieger des Streites  
zu seyn, denn er bauete auf die Menschlich-  
keit der beiden Damen in Limmelsdorf weit  
mehr als auf den Kammerherrn. Julie hielt  
diese Einwilligung für das, was sie war,  
für eine erzwungene Dienstfertigkeit, und  
schlug sie standhaft aus. Sie weigerte sich  
außerordentlich, diesen Schritt zu thun, be-  
sonders da sie fest bei sich beschloffen hatte,  
sich ganz von einer Verwandtschaft mit der  
Familie des Kammerherrn loszuwinden.  
Aber was thut die Liebe nicht? Sie sträubte  
sich so lange, bis sie endlich dem süßen Ge-  
schwätz der Junkerischen Beredsamkeit un-  
terlag, und auch in diesen — ach! in diesen  
fauern Schritt einwilligte.

Man fuhr fort, und kam glücklich in  
Limmelsdorf an. Die Damen machten  
große Augen, als der Junker, über dessen  
geraden und steifen Anblick Agnese ein lau-  
tes Gelächter aufschlug, ein so schönes Mäd-  
chen aus dem Wagen hob. Sie empfien-

gen die Eintretenden mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit, und Riferizi war bald hier bald da, um der Gräfin und dem Fräulein tausend Süßigkeiten zu sagen. Nur der Kammerherr allein blieb stumm und kalt. Er setzte sich schweigend am Ende des Zimmers nieder, und ließ die übrigen schwatzen, so viel sie Lust hatten.

Julie fand gleich bei dem ersten Ueberblick der weiblichen Gesellschaft in Agnesens Augen den reinen Abglanz jungfräulicher Güte, und ward darüber so erfreut, daß sie außerordentlich viel Hoffnung für die Zukunft daraus schöpfte.

Sie gewann Zutrauen, und alle Furchtschlich aus ihrer Seele. Agnese bemerkte das als eine sehr feine Herzenskennnerin gar bald, und suchte ein Gespräch mit ihr anzuspinnen. Es gelang ihr. Beide wurden bald so vertraut, daß sie sich in zwei Stunden wie Schwestern umarmten, und sich ewige Freundschaft schworen.

Der Kammerherr sah das sehr ungern, und hätte Julien nun straflichst aus dem Schlosse entfernt gewußt, wenn er das Gaste recht nicht zu beleidigen geglaubt hätte. Was war zu thun? Er adressirte sich in aller Geschwindigkeit an seine Gemahlin und bat sie innigst, sich gegen das Fräulein für ihn zu verwenden, und Julien als ein freches und schlechtes Mädchen abzukonferiren. Aber da kam er schon in die Dinte.

Wie? sagte sie empfindlich. Sie wollen einem guten sanften Geschöpf Dinge anlügen, die gar nicht möglich seyn können, und mich dabey in ein Licht stellen, das einen so verhaßten Glanz auf meinen Character werfen kann? Schämen Sie Sich, Herr Gemahl! Sie sind ein böser, ein intriguevoller Mensch. Das Mädchen ist gut, das sagt ihr offener, reiner Blick, ihre freie, ungekünstelte Stirn, und ein Auge, wie das ihrige, kann bei Gott! nicht lügen. Aber ich kenne Sie. Sie sind ein Menschenfeind für jeden, der seinen Nahmen mit keinem

adlichen Von bekleistern kann. Und wer das nicht aufzuweisen hat, dem speien Sie die ganze Fülle Ihres Gifts ins Gesicht. Pfui! bessern Sie Sich. Ich nehme mich nun des Mädchens an, denn ich kenne den Umfang ihrer Leiden durch die Schilderung Ihres Schwagers, und werde alles anwenden, um sie mit der Härte ihres Schicksals wieder zu versöhnen, das sich mit Ihnen verschworen zu haben scheint, um sie unglücklich zu machen.

Mit diesen Worten warf sie die Thür hinter sich zu, daß die Fenster klirreten, und ließ ihren vor Erstaunen stumm gewordenen Gemahl halb leblos am Tische sitzen.

Ich Dummkopf! sagte endlich der Kammerherr, und schlug sich wütend an die Stirn, daß ich das Mädchen auch mit mir nehmen mußte!

Agnese führte ihre neue Freundin auf ihr Zimmer. Dort stand ein Clavier, das

Sie heute Morgen sich vom Pastor geliebt hatte. Julie setzte sich hin und phantasirte auf dem holden Instrumente. Mit traulichem Blicke beugte sich Agnese über den Sessel, und hörte mit stummem Entzücken dem lieblichen Spiele zu. So überraschte sie die Gräfin. Julie sprang ihr entgegen, und faßte ihre Hand mit Wärme, die die Kammerherrin eben so herzlich erwiderte. Ein schönes Kleeblatt! rief der Herr von Kiseriki, und küßte der Gräfin die Hand. Hans vermehrte die Gruppe, und sein Auge durchflog den engen Kranz der Freundschaft mit lächelnden Lippen.

Zwei Tage vergiengen in diesem lieblichen Traume. Agnese, Julie und die Gräfin wurden von Stunde zu Stunde vertrauter, und Hans freuete sich über diese Versicherung mit voller Seele. Man machte kleine Partien in den nächstliegenden Wald, in den halb verwilderten Park, und in die offenen Auen dieser schönen Gegend. Mit Heiterkeit und fröhlichem Scherz genossen

sie die Schönheiten der Natur, und ihre  
 Reize; nur Julie allein blieb bei dem fröh-  
 lichen Humor der übrigen bisweilen stumm  
 und untheilnehmend. Eine dieser Stunden  
 benutzte die Gräfin, sich über die traurige  
 Lage ihres Lieblings näher zu bestimmen.  
 Sie rief Julien zu sich, und versprach ihr  
 in den bestimmtesten Ausdrücken, für ihr  
 Bestes zu sorgen. Sie hielt redlich Wort,  
 und gieng sogleich in das geheime Cabinet  
 ihres Gemahls, den sie am Tische, im Tur-  
 nierbuche lesend, antraf. Das hier erfolgte  
 Gespräch ist für die Liebe unsers Pärchens  
 zu wichtig, als daß ich es nicht ganz ab-  
 schreiben sollte.

K a m m e r h e r r. (aufstehend, und ihr die  
 Hand küßend)

G r ä f i n. (mit einem leichten Kopfnicken)  
 Ich komme, mit Ihnen, Herr Gemahl,  
 von einer sehr bedeutenden Sache zu spre-  
 chen.

K a m m e r h e r r. Ich höre.

Gräfin. Sie sind Willens, Ihren Sohn mit Fräulein Agnesen zu vermählen.

Kammerherr. Nach Ihrem Entschlusse.

Gräfin. Ich habe ihn abgeändert.

Kammerherr. (mit einem Schaafsgesichte) So?

Gräfin. Agnese liebt ihn nicht.

Kammerherr. (wie oben) Was Sie sagen!

Gräfin. Aber Julie liebt Ihren Hans.

Kammerherr. Das ist etwas Altes — aber ich kann dazu nicht Ja sagen.

Gräfin. Warum nicht?

Kammerherr. Weil ich nie eine Messalliance gestatten werde. Mein Stamm ist alt, ich zähle 36 Ahnen, und Julie ist ein bürgerliches Mädchen —

Gräfin. Aber ihr Herz ist mehr werth,  
als Ihre Ahnen, Herr Gemahl. Sind das  
Ihre Gründe alle?

Kammerherr. Gründe genug.

Gräfin. Gegen die Person selbst ha-  
ben Sie also nichts, und Sie würden die  
Verbindung mithin gut heißen, wenn sie  
vom alten Adel wäre?

Kammerherr. Augenblicklich.

Gräfin. (mit einem komischen Knire)  
Ich verehere Ihre Weisheit ehrfurchtsvoll.  
Aber Ihren Entschluß werf ich hfermit ein-  
mahl für allemahl über den Haufen.

Kammerherr. (erschrocken) Wie?

Gräfin. Hans bleibt Juliens Ge-  
mahl, und morgen mach' ich die Verbin-  
dung öffentlich bekannt.

Kammerherr. Sind Sie rasend?  
Sie werden doch nicht?

Gräfin. Ich werde.

Sie wollte gehen. Der Kammerherr hielt sie zurück.

Kammerherr. Nur noch einen Augenblick. Wenn es Ihr fester Wille ist, Hansen mit dem Mädchen zu verbinden, so nehmen Sie wenigstens den gewiß billigen Vorschlag meines Schwagers an, und lassen Sie den ältern Färber in den Freiherrnstand erheben, damit die Mesalliance nicht zu sichtlich ist.

Gräfin. Das Mädchen bleibt, wer sie ist. Verdienste der Art sind eine taube Muf. Man verzieht das Maul und wirft sie weg.

Kammerherr. Oder sprechen Sie wenigstens, daß die Mutter des Mädchens von Adel —

Gräfin. Nichts von allem dem, mein Herr! auch die Mutter des Mädchens bleibt eine bürgerliche.

Kammerherr. Sie verwerfen also alle meine Entschlüsse?

Gräfin. Die hier nichts gelten. Denn Entschlüsse vom alten Adel erzeugt, vergiften eher die Ruhe dieser guten Menschen, als daß sie unter denselben gedeihen sollten.

Kammerherr. (erzürnt) Sie machen mich rasend, wenn —

Gräfin. Was? — Sie wollen doch nicht etwa —

Kammerherr. Sie bringen mich zur Verzweiflung.

Gräfin. So ist es besser, wenn ich Sie verlasse. Vielleicht kehrt die Zeit Ihrer Vernunft bald zurück. So viel aber bleibt einmahl für allemahl gewiß, Hans wird Juliens Gatte.

Die Gräfin verließ ihn im Sorgenstuhl, und erbittert warf sie die Thür hinter sich zu. Seine Grillen machten ihm von der

Zeit an viele schlaflose Nächte. Er verfluchte seine Reise, die Erziehung seines Sohnes, und sich selbst. Während schlug er sich bisweilen an die Stirn, und mehrmals hörte man in seinem Zimmer die Worte laut aussprechen: daß ich auch den Marder in meinen Hühnerstall, selbst einführen mußte.

---

### Die Hochzeit.

---

Man setzte den Tag fest, an welchem das junge Paar noch einmahl eingesegnet werden sollte. In der Gegend umher lud man Alt und Jung, Schöne und Häßliche, und alle Bekannte des Junkers zusammen, um sie am Feste der Hochzeit Theil nehmen zu lassen, Und als der Tag erschien, waren fast alle Straßen und Zugänge, die nach Lämmelsdorf führten, mit festlichen Kleidern

dern besäet, und in Lummelsdorf selbst war ein Gewebe von Menschen, und ein Geräusch von Wagen und stattlichen Carossen zu hören und zu sehen, daß man den sonst so stillen Wohnplatz der Einsamkeit für eine öffentliche Messe hätte annehmen können.

Auf dem Schlosse selbst waren alle Zimmer besetzt. Kein Plätzchen war leer, und die Gräfin hatte alle Hände voll zu thun, um die Einfahrenden zu empfangen. Agnese trug ebenfalls ihr Portionchen Tageshitz. Sie ordnete die Speisen und Getränke, vertheilte reichlich an Arme und Nothleidende, und die Braut selbst gieng aus einem Zimmer ins andere, und unterhielt die Gäste.

Hans war der treue Schatten seiner Geliebten, und von Tag zu Tag hieng er unaufldslicher an ihr. Ihre Gesellschaft war ihm die liebste, er schäkerte und lachte, wenn sie mit ihm sprach, und verdräßliche Falten belagerten seine Stirn, wenn sie von ihm gieng. Die jungen Herren hatten die Küche

Zweiter Bd.

Q

zu ihrem Sammelplatz gewählt, denn Agnese war der allgemeine Magnet, der sie an sich zog. Nie hat wohl eine Küche mehr Süßigkeiten und Komplimente gehdet, als die Lämmelsdorfsche. Sie kossen öfters so gedrängt in die Höhe, daß sie sich nur mit Mühe und Noth durch den Schorstein zwängen konnten. Und Agnese lachte herzlich, wie sie endlich einen jeden mit einer langen Nase ablaufen ließ.

Wo man hinblickte, sah man freundliche Gesichter. Nur der Kammerherr allein saß finster und in sich gekehrt auf seinem Großsessel. Viele der Anwesenden bestrebten sich, mit ihm ein vernünftiges Gespräch anzuknüpfen, allein hier war Hopfen und Malz verlohren. Kein Mensch getraute sich endlich mehr an ihn, denn er sprach entweder gar nicht, oder seine nur halb gebrochenen Löhne, mit denen er bisweilen die an ihn geschickten Fragen beantwortete, waren Ausbrüche der finstersten Laune. Man ließ ihn sitzen, und kümmerte sich

nicht weiter um ihn. Julie, die auf allen Gesichtern und besonders auf ihres Schwiegervaters Gesichte Freude und Zufriedenheit zu erblicken wünschte, übernahm selbst die traurige Pflicht, seinen beleidigten Stolz mit ihrem unglücklichen Schicksal auszu-söhnen. Sie ergriff mit einer Thräne im Auge seine Hand, und küßte sie. Lieber Vater! sagte sie, mein Herz verehrt Sie so kindlich, ich kann Ihnen freilich nichts opfern, als Liebe, aber wie sehr würd' ich mich glücklich schätzen, wenn Sie diese Liebe nur eines freundlichen Blicks würdigen wollten.

Kammerherr. (sie starr ansehend) Liebe? — Liebe macht in der Welt nicht glücklich. Verdienste sind allein zu schätzen. Diese müssen Sie sich erwerben, wenn Ihre Verehrung in meinem Herzen etwas gelten soll.

Julie. O! wenn es an mir liegt, so werd' ich hierin vielleicht bald etwas gelten.

Kammerherr. Das glaub' ich schwerlich, mein Kind! denn Sie haben einen sehr großen Fehler an sich.

Julie. Der doch nicht unverbesserlich ist?

Kammerherr. Unauswählbar! Es liegt ja nicht an Ihnen, diesen Fehler zu verbessern.

Julie. O! nennen Sie mir denselben. Ich will mich bestreben, mich des Namens Ihrer Tochter würdig zu machen.

Kammerherr. Sie sind nicht vom Adel.

Julie sprach so herzlich, daß sie in dem Flusse ihrer Rede daran nicht einmahl gedacht hatte. Mit einem lauten Seufzer, der dem Kammerherrn die Wahrheit seines Ausspruchs nur zu sehr vergewisserte, verließ sie ihn. Die Gräfin sah sie aus dem Saale kommen, und zog sie schnell in die

Hausflur hinunter. Kommen Sie, liebe Julie! sagte sie, es will Sie jemand sprechen. Ach! Sie werden eine Freude haben —

Julie fragte, und die Gräfin hatte keine Lust zu antworten. Kommen Sie nur, war alles, was sie sprach. Im Hofe war ein lautes Getümmel. Zwei eben angekommene Wagen standen am Thore, und ein dicker, corpulenter Mann hob zwei Damen aus der Kutsche. Hinter ihm stand ein Zweiter, der mit Agnesen sprach. Julie erkannte ihn sogleich für den Baron von Welsenthal. Ihre Freude war ohne Grenzen, als endlich auch die Baronin mit offenen Armen auf sie zuslog, und sie stürmend an ihr klopfendes Herz drückte.

Nun, und mich lassen die Leuten allein da stehen, als wenn ich auf die da (Julien meinend) gar keine Ansprüche hätte! Seht mir doch!

Julie. (mit Wonne an des Mannes Hals liegend) Mein Vater — mein guter Vater!

Färber. (Denn das war der dicke, forpulenteste Mann) Meine Tochter!

Eine lange, seelenvolle Pause. Hans stand von ferne, und trocknete sich die Augen. Die Baronin nebst ihrem Gemahl und ihrer Schwester verschönernten die Gruppe, und die Fülle der väterlichen Zärtlichkeit lächelte auf dem runden, vollen Gesichte des alten Färbers.

Es würde ein sehr undankbares Beginnen seyn, die übrigen Festlichkeiten des Tages zu beschreiben. Denn wo sollt' ich nur allein das Papier hernehmen, um alle die Speisen und Weine, die hier verzehrt wurden, zu verzeichnen. Ich müßte, um ein solches Verzeichniß vollständig zu machen, gewiß drei Ballen mehr drucken lassen, als das ganze Werk austrägt. Von der Brautnacht sollt' ich indeß füglich etwas sagen. Denn es giebt unter meinen weib-

lieben\*) Lesern gewiß einige, die eine Beschreibung der Art mit Vergnügen aufnehmen würden. Und wer sollte ihnen ein so unschuldiges Vergnügen auch nur in Spaake übel deuten. Menschen sind wir ja, und im Puncte der Brautnacht — glaubt mirs, lieben Kinder! alle über einen Leisten. Allein wer von uns wissen will, wie es in einer Brautnacht zugehet, dem kann ich keinen bessern Rath geben, als daß er je eher je lieber ein Weibchen sucht, and — et cetera.

---

### Eine Mondnachts-Szene.

---

In einem Roman muß alles vorkommen. Also auch ein Stückchen Mondschein. Ich

\*) ist ein Druckfehler. Sollte heißen männlichen. Was soll noch aus unsern Denckereten werden, wenn solche plumpe Verstöße gegen den Corrector mit unterlaufen?

würde mirs auf meinem Sterbebette nicht verzeihen, wenn ich diesen Fehler nur einmal in meiner schriftstellerischen Laufbahn begänge. Aber nun ist die Hauptfrage: Wie leit ich eine solche Szene ein? und mit wem? Ein verliebtes Paar muß es seyn, das versteht sich ad marginem. Aber wer? Hans mit seiner Julie? Ei warum nicht gar? Die liegen ja schon im Bette, und im Bette würde so was nicht klingen. Wenn man vom Monde spricht, so muß die Szene entweder in alten Ruinen, oder in einem schönen Garten oder auch zum Fenster heraus gespielt werden. Mit dem Fenster ist hier nichts, denn die Lümmelsdorfer sind mir alle zu hoch. Also werd' ich den Garten wählen. Wo? Dort steht eine Akazienlaube, die gerade recht schön in meinen Plan paßt.

Gott sey Dank! die Laube hatt' ich, und allenfals auch den Garten. Aber wo nun Leute hernehmen, die gern mondsüchtig seyn wollen? Das wird schwer halten!

Auf dem Schlosse giebt's solcher Menschen genug: das ist wohl wahr, aber es sind doch alles nur alltägliche Menschen, ohne Empfindung und siegwärtischen Geist. Und gerade siegwärtischen Geist müssen sie haben.

Halt! da fällt mir ein prächtiger Gedanke ein. Wie wärs, wenn ich Agnesen und Alberten dazu nähme, das wär so ein Pärchen, wie ich es wünschte. Aber wie soll ich sie in den Garten transportiren? Wie fang' ich es an, beide zugleich in eine Laube zu schieben? Still! — das geht.

Alberten werd' ich eine tüchtige Portion Kopfschmerzen zuschicken, und Agnese kann vor Liebe nicht im Zimmer bleiben. Richtig, so ist die Sache am allerbesten abgemacht, und ich kann nun mit aller Muße arbeiten.

Also — ein heftiger Kopfschmerz jagte den schönen Albert in den Garten. Er hatte sich den ganzen Tag über auf der Jagd

müde gelaufen, um so viel Wildpret auf die hochfreiherrliche Tafel zu liefern, als man demahlen zum Desert brauchte, denn für das eigentliche Hochzeitfest war lange vorher schon gesorgt worden. Der Mond — (sehen Sie, meine Schönen! ich halte Wort. Nun kommt der Mond) — schwamm majestätisch hinter einigen zerrissenen Wolken hervor, die sich rippenförmig am Horizonte hinunter streckten. Ein mildes Licht lag auf den Spitzen der Grasshalmen, und ein reiner ätherischer Hauch durchfächelte die schlafende Natur. Alles war still um ihr Her. Die Welt schien wie ausgestorben. Albert lehnte sich an seine Lieblings-Laube, und machte Bemerkungen über alle die sonderbaren Auftritte, die heute in der Burg vorgefallen waren. Schnell ward die Einsamkeit, die ihn umschwebte, durch das ferne Jauchzen der hochzeitlichen Gäste unterbrochen, und ein leises Knistern ließ sich an der Gartenthür hören. Albert faste

die Thür ins Auge, und — eine weiße Figur, quasi Engel, schwebte über die Treppe herab. Albert zog sich in die Laube zurück, und guckte, den Athem an sich ziehend, durch die verschwisterten Zweige der Ascienlaube. Die Gestalt näherte sich, und ein Monolog, der in abgebrochenen Sätzen über ihre Lippen rieselte, flog zu Alberts Ohren. Sie blieb an der Laube stehen, und breitete ihre Arme nach dem Monde aus. Eine Thräne zitterte an ihrem blauen Auge, und Albert hieng mit theilnehmender Sehnsucht an dieser Thräne.

Alles freuet sich, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, und ihr Busen hob sich sichtbar, nur ich irre von den Quaaalen einer hoffnungslosen Liebe gepeiniget, umher, und ringe nach Trost. Unglückliches Mädchen! — das ist dein stolzer Sieg, den du über das ganze Männergeschlecht errangst. — Voller Beschämung siehst du jetzt vor dem Richterstuhl deines Gewissens, und eine

geheime Stimme deines Herzens lispelt dir zu: Agnese, du liebst.

Albert. (vor sich) Gott! sie liebt.

Agnese. O! wär' ich nie in dieses Schloß gekommen, schuldlos wär' jetzt dieß Herz, ohne Schaam diese erröthende Wange.

Albert. (vor sich) Gott! wer mag der Glückliche seyn!

Agnese. Wenn ich ihn sehe, wie pocht mein Herz ihm so ungestüm entgegen. An seinen Hals mögt' ich fliegen, und der ganzen Welt sagen: Ich liebe ihn! Und er — o! er scheint dieß Auge mit Bedacht zu meiden, er sucht jedem Wege auszuweichen, der mich ihm näher bringen könnte. Es ist ausgemacht wahr, Agnese hat keinen Eindruck auf sein Herz gemacht.

Albert. (vor sich) Gott! wer muß dieser Unbarmherzige seyn!

Agnese. Doch ich will auch jetzt siegen, ich will die Gluth dieser Leidenschaft bekämpfen, es koste mir, was es koste. Was ist mein Leben ohne diesen Einzigen? Was nützt mir der ganzen Welt Reichthum, wenn dieses Kleinod nicht mein ist? Agnese, bedenke dein Heil, bedenke deinen letzten Entschluß! Du hast keine Wahl mehr in dieser Welt. Entweder dieser, oder keiner. Es sey!

Voll Entschlossenheit wollte sie die Lanze verlassen, aber plötzlich blieb sie stehen.

Oder wenn ich ihm entgegen käme? fuhr sie fort, wenn ich ihm nur einen Blick in mein Herz erlaubte? — Es könnte seyn, daß er in meinen Armen das fände, was ich in den seinigen suche. Aber gesetzt, die Liebe belohnt mich — was wird die Welt sagen? Sie wird spotten — sie wird höhnlächeln. Hm! wird man sagen, die reiche Gräfin Agnese heirathete einen gemeinen Jäger!

Albert ward bei diesen Worten aufmerkamer, als je.

Agnese fuhr fort:

Aber wer ist dieser Jäger? Ein Liebling des Himmels. Die Schranken der Etikette zwischen ihm und mir sinken zusammen, und auf denselben thronet die Liebe. O! Albert! Albert! wüßtest du, was ich um dich leide!

Albert war außer sich, als er seinen Nahmen von so süßen Lippen nennen hörte. Ein geheimes, verzehrendes Feuer stieg in seine Wangen empor, seine Pulse jagten sich stürmisch, und er selbst war kaum vermögend, sich aufrecht zu erhalten. Schon lange hatte die schöne Agnese Eindruck auf sein Herz gemacht, schon lange hatt' er gewünscht, nur den heißesten Kuß auf ihre Hand drücken zu dürfen, aber mit innern Selbstgefühl, mit dem Gefühl der tiefen Niedrigkeit, in die sein Stand sich hüllte,

zog er sich stets voll Ehrfurcht zurück, und mied mit allem Bedacht die nahe Gegenwart seiner für ihn im Stillen brennenden Agnese. Wie sah er sich nun auf einmal so selig überrascht! Alle seine Sinnen schwanden, sein Athem ward kürzer, seine Seele zerfloß in einen einzigen Gedanken, in den Namen, Agnese! Ohne Bewußtseyn sprachen ihn seine Lippen aus. Agnese hörte den schwachen Laut seines Mundes, und erschraf. Sie hielt die Laube nicht für geheuer, und wollte fliehen. Aber ein unerklärbares Etwas hielt sie zurück. Sie wankte näher, und Albert, der sich nun einmal für verrathen glaubte, stürzte zu ihren Füßen, und stammelte die ersten Empfindungen der Liebe.

Albert. Fräulein!

Agnese. Um Gottes willen — ich bin verrathen!

Albert. Fräulein! stoßen sie mir den Dolch ins Herz! Ich bin ein Ungeheuer —

ich habe sie behorcht, ich habe alles, selbst die leisesten Akkorde ihres Herzens hab' ich gehört.

Agnese. (ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend) O! ich Unglückliche!

Albert. Nur von Ihrer Hand forder' ich meinen Tod. Vor Ihren Füßen will ich meinen Geist aushauchen.

Agnese. (mit zärtlicher Empfindung) Albert! Sie haben nicht wohl an mir gehandelt; Sie —

Albert. (sein Gesicht auf ihre Hand drückend) Ich Elender!

Agnese. Aber zürnen kann ich nicht auf Sie.

Albert. (mit freudiger Aufwallung) Ist es möglich? Agnese könnte mir verzeihen?

Agnese. (ihn aufhebend) Ich verzeihe Dir

Albert

Albert. (in ihren Arm stürzend) Agnese!  
 Die Engel jauchzten! Und ich danke  
 meinem Gott, daß ich so weit bin! das war  
 ein schweres Stück Arbeit! Wer nicht selbst  
 Autor ist, kann so etwas gar nicht einmal  
 tagiren! Freilich lesen kann mans bald,  
 auch rezensiren, aber selbst machen —  
 oder in Rücksicht des großgedruckten Wor-  
 tes, besser machen, das ist ein ander  
 Ding. Ich bin nur froh, daß ich mit mei-  
 ner Mondscheins = Szene im Trocknen bin.  
 Ich glaubte nicht, daß es damit so gut ab-  
 laufen würde. Denn der Mond — das  
 ist ein gar sonderbarer Patron. Wenn man  
 fest überzeugt zu seyn glaubt, der Mosge  
 lächle mit Beifall auf die schmach tenden  
 Seufzer der Liebenden herab, so verkriecht  
 er sich, ehe man eine Hand umwendet, hin-  
 ter eine grämliche Wolke, und fort ist er  
 über alle Berge. Aber ich muß ihm zum  
 Ruhm nachsagen, mit mir hat ers besser  
 gemeint, als ich dachte. So lange Agnese  
 und Albert mit einander sprachen, gukte er

Zweiter Bd.                      R

Hell und schön von seiner Zinne herab, und nur dann gieng er ein wenig bei Seite, (vermuthlich um frische Luft zu schöpfen) als mein Paar aus einander gieng.

Und wohin ist es denn gegangen?

Wohin? Welch eine voreilige Frage!

Nun man darf doch fragen?

O ja! Aber ob ich auch darauf antwor-  
te? — Sehen Sie liebes Lottchen! das ist  
wieder eine Frage. Die Antwort darauf  
sollen Sie in dem nächsten Capitel

H ö r e n.

---

Welch eine sonderbare Ueberschrift! das  
Capitel handelt also vom Hören? Nun was  
werden wir da Neues hören?

Agnese gieng des andern Morgens,  
als noch alles tief in den Federn vergraben  
lag, am Arme ihres Albert in den Garten,

und von da ins offene Feld, um die reizende Natur zu genießen. Sie hatten sich gestern in der Mondnacht so viel schönes gesagt, daß heute schon ein sehr zärtliches Du die Stelle des steifen und unnatürlichen Zeremoniels ablöste. Albert bezeichnete jedes seiner Worte mit Offenheit, er sprach frei und ungezwungen, drückte die Hand seiner Geliebten, und bisweilen auch ihre Lippen so fest an die seinigen, daß es schien, als ob sie sich schon Jahre lang gekannt hätten. Agnese erwiderte diese Zärtlichkeit mit vollem Vertrauen. Sie hatte noch keinen Mann geliebt, dieser war der erste, dem sie ihr Herz aufschloß und ungetheilt die Fülle ihrer Liebe opferte. Die Gräfin merkte nur zu bald dieß Verstandniß, und machte Agnesen auf die Lage aufmerksam, in die sie sich wider Willen verwickelte. Agnese lächelte und sank in die Arme der Gräfin! Es ist wahr, Liebe! ich bin ein sonderbares Geschöpf, ich kenne mich selbst nicht. Aber ich bereue den Schritt nicht, den ich gethan

habe. Albert ist ein gemeiner Jäger und ich eine Gräfin! ein großer Unterschied herrscht zwischen mir und ihm. Aber die Liebe hat ihm ein edles, weises Herz gegeben, sein Verstand ersetzt hinlänglich die ahnenreichen Verdienste, die seinem Namen fehlen, und ich selbst bin nicht ganz schlecht, das empfind' ich. Also schicken wir uns ja gut zusammen. Albert ist gut, und ich lieb' ihn auf das zärtlichste. Albert liebt mich, ich habe Beweise, und Albert — wird mein Gemahl!

Die Gräfin konnte diesem festen Entschlusse nichts entgegensetzen, als einige blinde Vorurtheile, die bei Agnesen sehr wenig fruchteten. Agnese dachte vom Adel, wie jeder vernünftige Mensch denken sollte. Sie hielt das Verdienst des Edelmanns, was lediglich in seinem hochadlichen Von liegt, für leere Spreu, die vom Hauche des Windes zerfliegt, nur das wahre Verdienst des Herzens und des Verstandes allein war in ihren Augen der wahre Orden, den man

auf jedem Ministerkleid, in jedem Offiziersknopfloche, und auf jeder Brust, auch des einfachsten Edelmanns, finden sollte.

Da Agnese bei ihrem Vorsatze beharrte, so machte die Gräfin kein Geheimniß mehr aus der Sache. Julie besonders freute sich über die Parthie, und Hans klatschte jubelnd in die Hände. Aber der Herr Papa zog ein desto finstrieres Gesicht. Er hörte die Nachricht mit auffallender Kälte an, zog die Nase wie einen Sprengel, und schlug endlich ganz *pianissimo* mit den Worten die Hände zusammen: Wir leben in den letzten Zeiten. Sein Fieber vermehrte sich von Tag zu Tag, und als er ein paar Wochen im Bette gelegen hatte, entschloß er sich, sein Testament zu machen.

Niemand, als der Gerichtsverwalter und der Pfarrer durften bei ihm erscheinen. Er ließ die Thüren fest zuschließen, damit kein Mensch horchen sollte. Der Notarius fand ihn ungemein schlecht, und der Pfars-

rer bat diesen sogar, er möchte ihm erlauben, dem Kranken das Nachtmahl zu reichen. Der Kammerherr willigte in den Vorschlag. Er ward zusehends schwächer, und als der Notar ihn mit vernehmlicher Stimme um die Bestimmung seines letzten Willens bat, sank er plötzlich aufs Bett zurück, und — sein ahnenreicher Geist war entflohn. Die Gräfin klagte über seine Leiche ohne Verstellung, und sie hatt' es in der That Ursache, denn alles, was sie besaß, hatte sie von ihm. Der Notar gieng, ohne die Hinterlassenschaft zu versiegeln, und der Pastor gab der Wittwe einige Trostworte bei seinem Scheiden.

Unter seinen Schriften fand man eben nichts erhebliches, was etwa verdiente, auf die Nachwelt zu kommen. Aber ein Gebet, dessen er beim Schlafengehen sich mochte bedient haben, ist um so merkwürdiger, und ich fühle mich gedrungen, solches hier abdrucken zu lassen.

So schlaf ich ein, du lieber Gott!

Den ich im Glauben fasse.

Behüte mich für Sünd und Noth

Und bürgerliche Rache.

Und fühl ich heut den Todesstreich,

So gieb mir auch im Himmelreich

Einst sechs und dreißig Ahnen.

Das heißt mir doch ein Gebet, eines Edelmanns würdig. Die Gräfin mußte laut lachen, als sie dieses feine Lied las, und bewunderte nebst den übrigen die stille Ergebung des Kammerherrn in den Willen des Schicksals, das er in brünstiger Andacht so adlich anzurufen verstand.

### Freiheit.

Dies Wort ist in unsern Tagen auf mannigfaltige Weise übersetzt worden. Hier bleibt es in seiner ursprünglichen Bedeutung. Hans und die Gräfin — beide fühl-

ten sich frei. Und niemand haßte wohl in der Welt Fesseln und Verbindlichkeiten so sehr, als die Gräfin. Mit einer stillen Thräne folgte sie dem Sarge ihres Mannes, den nur wenige beweinten. Viele Bauern im Dorfe, die ehemals über seine Härte geklagt hatten, freueten sich sogar, daß nun ein milderer Regent, den sie in Hans zu finden hofften, das Scepter über sie schwingen würde. Dieser befand sich mit seiner schönen Mutter fast in einerlei Lage. Der Tod seines Vaters schmerzte ihn, aber die Lippen seiner guten Julie küßten die Thränen von seinen Wangen. Ihr tröstender Zuspruch beruhigte ihn bald, und niemals wußte wohl ein Weib mächtigere Waffen herzuzaubern, um die Furchen einer Männerstirn zu glätten, als dieses holde Geschöpf. Sie bot ihre ganze Liebe, all ihre Beredsamkeit auf, und Hans sank gerührt an ihren Hals, versprach die schwermüthige Szene aus seinem Gedächtnisse zu tilgen,

und in Zukunft ganz ihrer Liebe zu leben.

Agnese war ebenfalls glücklich. Albert hatte ihr Herz erobert. Kein Gedanke lebte in ihrer Seele, den sie nicht mit seinem Andenken verkettete. Ein so schönes Paar zog aller Augen auf sich, und da Agnese reich war, so kann man leicht denken, daß sie alle ihre Schätze aufbot, um ihren Albert glänzend herauszukleiden. Er nahm diese Liebe mit aller Herzlichkeit auf, raubte jeden Wunsch aus ihren Augen, und suchte ihn zu erfüllen, und nie hatte wohl Lämmels Burg entzückendere Szenen erlebt als jetzt, wo die Freude aus jedem Winkel lächelte. Die Gräfin nahm an allem Antheil. Sie war nun Wittwe, und ruhige Besitzerin der Lämmelischen Güter. Allein sie war jung, und ewig so zu leben — hatte sie keine Neigung. Sie hatte eben ihr 36stes Jahr zurückgelegt, und sah sich nach einem Manne um, mit dem sie glücklich und in

ländlicher Zufriedenheit zu leben wünschte. Viele fanden sich auch, aber da war auch nicht ein einziger, mit dem sie zufrieden seyn konnte. Ueberdem haßte sie — aus welchem Grunde? kann ich nicht wissen — den Adeln, und wollte um alles in der Welt nicht ihre Hand an einen solchen Herrn von verschleudern, der das Verdienst des Menschen in einem erlogenen Adeln sucht — sie wünschte vielmehr einen edlen Mann — und alle die, welche um ihre Hand buhlteten, waren nur adliche Männer. Agnese durchblickte sie. Sie freuete sich der sanften Regung, die sie in dem Herzen ihrer Freundin wahrnahm, und sorgte mit freundschaftlicher Milde dafür, dieselbe zu nähren. Die Gräfin kam ihr auf halbem Wege entgegen,

Wir wollen sie belauschen, um zu hören, was sie sprechen.

Meine Damens! (die Sie mein Pümmelsbüchlein lesen) treten Sie nur ein wes

nig bei Seite. Hier in der Ecke können Sie alles mit anhören.

Agnese. Ihre Laune gefällt mir ganz und gar nicht.

Gräfin. Mir auch nicht.

Agnese. Sie wird uns endlich alle noch anstecken, und dann sey Ihnen der Himmel gnädig.

Gräfin. Agnese befürchtet das doch nicht?

Agnese. Man kann nicht wissen. Aber Spaß bei Seite. Treten Sie in meine und Juliens Fußtapfen.

Gräfin. Nun?

Agnese. Und nehmen Sie Sich einen Mann.

Gräfin. Der Vorschlag ist nicht übel, aber die Ausführung desto gefährlicher.

Agnese. Gefährlich nun eben nicht,  
aber —

Gräfin. Sorgen Sie dafür. Es wäre  
ja das erstemahl nicht, daß ein Frauenzim-  
mer sich den Kuppelpelz verdiente.

Agnese. Recht gern — in der That  
recht sehr gern. Nur komm' ich dabei in  
eine Verlegenheit, da ich nicht weiß, wie  
der Herzensbändiger beschaffen seyn soll.

Gräfin. Wenigstens nicht so, wie  
mein nun im Herrn entschlafener Gemahl.

Agnese. O! da hab' ich ja schon viel  
gewonnen. (schnell) Schön muß er doch  
seyn?

Gräfin. Schön? — (nach einer Pause)  
Ich halte mich selbst für nicht schön, mithin  
bleibt das auch für meinen Mann keine wes-  
sentliche Eigenschaft.

Agnese. Prächtig. Wir kommen  
unserm Ziele immer näher. — Aber von  
Adel, von altem Adel muß er seyn!

Gräfin. Von Adel? — Wenn er  
dreißig Ahnen zählt, so bin ich sehr wohl  
zufrieden, hat er aber ein bürgerliches Herz,  
welches mehr werth ist, als dreißig Ahnen,  
so ist er mir noch weit willkommener.

Agnese. (an ihrem Halse) Göttliches  
Weibchen! Sie machen mich grenzenlos  
glücklich. Ich kenne einen Mann, der ein  
bürgerliches gutes Herz besitzt, und an dessen  
Hand Sie froh durchs Leben gehen würden.

Gräfin. Wenn er mir im Ganzen  
nicht mißfällt, so dank' ich Ihnen auf das  
verbindlichste.

Agnese. Es ist Juliens Vater!

Gräfin. (sie küssend) Herrliches Mäd-  
chen! — Juliens Mutter zu werden, welch  
ein Glück für mich.

In dem Augen der Gräfin erwachten von diesem Tage an frohere Gefühle. Sie scherzte, sie sang, wie das jüngste Mädchen. Eine eigene glückliche Zukunft schien sich ihren Augen zu öffnen. Daß diese Laune auf das ganze Schloß wie elektrisch wirkte, kann man leicht denken. Jeder freuete sich herzlich, die Gräfin so munter zu sehen. Besonders hieng Julie mit kindlicher Zärtlichkeit an ihrem Halse, als sie von Agnesen den schönen Plan erfuhr, die Gräfin mit ihrem Vater zu vereinigen.

Viele meiner Leser werden hierbei den Kopf gewaltig schütteln, und sich über mich wundern, wie mir es nur im Traume einfallen kann, einen alten, ehrlichen und in jedem Betracht lebenswürdigen Mann mit einer ehemahligen Maitresse des Uldalischen Fürsten zu verbinden. Allein still — meine Hochgeehrtesten! wer unter Ihnen ohne Tadel ist, werfe den ersten Stein auf sie. Die Gräfin war ehemals ein solches Geschöpf. Wir alle haßten sie sicher, als sie

die Schlinge der Verführung um den Hals des Kammerherrn warf. Doch die Zeiten ändern sich. Sie machte unter guten Menschen auch gute Fortschritte in der Tugend, und je öfter sie edle Beispiele sah, desto schöner veredelte sich auch ihr von Natur gutes Herz. Sie sah ein, daß der Adelprahle er auch mit funfzig Ahnen, nicht glücklich mache, daß vielmehr wahre Lebensweisheit der Grundstein wahrer Glückseligkeit sey. Sie ehrte von dieser Zeit an den Bürger, und verachtete den Edelmann, der auf sein kleinliches Von nur gar zu oft den kränkendsten Nachdruck legt, von ganzem Herzen. Sie schätzte Ferber — und Ferber vergaß die wenigen schlechten Capitel ihres vorigen Lebens. Er dachte jetzt bloß an die Gegenwart, und reichte, als Agnese mit ihrem Wunsch hervorrückte, der gebesserten Gräfin mit Freuden seine Hand. Gerührt sank die Gräfin in seine Arme. Der Tag des Festes war anberaumt, und so sehr man es ihr verdachte,

sich acht Wochen nach dem Tode ihres Gatten wieder zu vermählen, so wenig achtete sie auf dieß Geschwäg. Man vollzog die Heirath mit allem nur möglichen Pomp, und auch Albert und Agnese wurden an diesem schönen Tage ein glückliches Paar.

---

Finis coronat opus.

---

Nun was soll aus uns werden? sagte der alte Ferber, nach dem dritten Tage der Hochzeit. Ausgeschwärmt habt ihr endlich einmahl. Und nun ist es Zeit, daß wir alle darauf bedacht sind, uns für die Zukunft einen eigenen Heerd zu bauen.

Die Familie stand mitten im Zimmer, als er dieß sagte, und gab ihm Recht. Ferber machte selbst verschiedene Vorschläge, und Albert meinte, daß er es ganz auf  
 sei:

seine Agnese ankommen lasse, wohin sie ihn führen würde.

Wie? närrischer Albert! wohin ich Dich führe? das kannst Du leicht denken. Auf meine Güter. Wir wollen dort ein Paradies errichten, und glücklich leben, wie Adam und Eva.

Nein! das geht nicht, rief die Gräfin, Sie müssen bei uns bleiben. Wißt Ihr was, Kinder! auf unsern Vater Gerber soll es hier lediglich ankommen.

Gerber. Topp, Weibchen! solls?

Alle. Es soll.

Gerber. Kinder! Ihr macht mir eine unüberschwengliche Freude. Das hab' ich mir schon lange gewünscht. Euch alle bei mir zu sehen, war von jeher mein sehnlichster Wunsch. — Ihr habt vermuthlich gehört, daß der Baron von Holdern entschlossen ist, sein schönes Erbe zu verkaufen. Es

Zweiter Bd.

Ⓒ

ist eine mächtige Herrschaft, und besitzt ansehnliche Nebenüen. Der arme Teufel hat Schulden, und, um sie zu bezahlen, wird er uns wenigstens nicht die Haut über die Ohren ziehen. Wenn Sie nun besonders entschlossen sind, liebe Agnese! Ihre fetten Güterchen zu verkaufen, so dächt' ich, Sie zögen zu uns. Wir haben hier eben so fette Auen und eben so viel lachende Thäler. Aus Ihren Gütern muß doch schon eine ansehnliche Summe kommen, und wenn nun mein Weibchen da die übrigen beiden verkauft, so könnten wir Holdern mit Strumpf und Stiel bezahlen.

Agnese hat sich Bedenkzeit aus, die Gräfin lächelte, und Hans klopfte mit Julien freudig in die Hände. Nach einigen Augenblicken stand Agnese entschlossen auf. Sie haben Recht, Väterchen! sagte sie, wir dürfen uns nie trennen. Mein Albert lebt mit mir auch in einer Schäferhütte, und in Holdern ist's am Ende doch besser, als auf meinen Burgen, wo mich die Menschen an-

efeln, wie Sie am besten wissen, Louise!  
Es sey, wir wollen den Bettel verkaufen,  
und uns hier einsiedeln von nun an bis an  
unser seeliges Ende.

Der alte Ferber ritt nun hinüber nach  
Holdern, und fand zum Glück den Baron  
zu Hause. Ein artiger Mann empfing ihn.  
Die Baronin präsentirte ihm selbst auf ei-  
nem silbernen Teller eine Tasse Chocolate,  
und bei einer Pfeife Tobak wurden sie des  
Handels einig. Der Baron forderte sechs-  
hundert tausend Gulden. So stark dieß  
Sümmchen war, so verzagte Ferber dennoch  
nicht. Er ritt wohlgenuth nach Hause und  
referirte seiner Familie das Factum.

Kinder! sagt' er, so weit ich Holdern  
fenne, so ist die Herrschaft 800000 Gulden  
werth, und so lang ich lebe, soll sie wenig-  
stens ein halbes Paradies werden. Wollt  
Ihr nun das Geld daran wenden, so stehts  
ganz bei Euch. Ich rath' Euch weder zu  
noch ab. Macht, was Ihr wollt.

Alle fannen der Sache nach, und endlich lautete der Urtheilspruch des geheimen Conseils so: Wir kaufen Holdern! Agnese schrieb sogleich an ihren Secretär, und befohl ihm, einen ausführlichen Anschlag ihrer Güter aufzusetzen. Der reiche Abbe Hieronimo, der dort in den schönsten Besizungen des Klosters Marienberg sein Bett dem Herrn opferte, kaufte die ganze Geschichte um einen ansehnlichen Preis, und der Secretär sandte ihr, was sie verlangte. Baron Holdern übergab sein Erbe in die Hände des alten Ferbers, und dieser bezahlte ihm die verlangten sechshundert tausend Gulden.

Hans erschrak anfänglich, als er diese ungeheure Summe nennen hörte. Er dachte an die pure Unmöglichkeit einer solchen wichtigen Zahlung, und zitterte schon gewaltig, wenn er bedachte, wie schmerzhaft ihm der Verlust seines Albert und seiner Agnese fallen würde. Auf einmahl durchblitzte ihn ein heller Strahl. Sein Kasten fiel ihm ein. Spornstreichs rannt er zu Julien, und er-

zählte ihr seine ganze Avantüre mit den drei Studenten, und die Hebung des Schazes.

Julie lächelte, und benahm ihm mit einemmahle seine lächerliche Brille. Du hast keinen Schaz gehoben, lieber Hans! sagte sie, ich gebe Dir darauf mein heiliges Wort. Du bist mit Deiner Unerfahrenheit unter Betrüger gerathen, die Dich misbrauchten.

Hans. Aber, liebe Julie! wie kannst Du nun so sonderbar reden? Ich habe ja den Kasten, ich bin ja in der Höhle selbst zugegen gewesen, und habe den schwarzen Bock gesehen, der —

Julie. Und dennoch bist Du hintergangen worden. — Wo hast Du denn den Kasten sehen?

Hans. In meinem Schlaffabinette unterm Bette.

Julie. So laß mich ihn sehen.

Beide giengen nun ins Gemach. Hans hohlte ein Beil, einen Meißel und einen Hammer herbei, und mit pochendem Herzen fiengen nun beide an, auf den alten Kasten loszuhämmern. Da das alte Eisen, mit dem er beschlagen war, und die noch ältern Schloßer ziemlich verrostet waren, so gelang es ihnen bald, denselben zu öffnen. Vor banger Erwartung konnte Hans kaum den Deckel heben, und als er ihn nun endlich zurückschlug, so lagen — Kieselsteine darin. Beschämt bedeckte er sein Gesicht mit Juliens Händen. Hab' ich Dir's nicht gesagt, lieber Hans! daß man Dich hintergieng? sagte sie. Sey in Zukunft mit Deinem Glauben vorsichtiger.

Sie vergaß die Geschichte, und dachte nicht wieder daran. Nur Hansen wollte sie nicht aus dem Gedächtnisse. Auf den Kasten hatt' er viel — viel gebaut. Und nun lag sein schönes Lustschloß in tausend Trümmern da! Allein wie freuete sich sein Herz, als er hörte, daß sein Kasten nicht

nöthig, und die Herrschaft dennoch bezahlet sey. Man vertheilte nun die Wohnungen. Agnese und Albert bezogen ein prächtiges Schloß, das Stromfels hieß, und eine halbe Stunde von Lummelsdorf lag. Hans wanderte mit seiner Julie nach Weidenborn, welches durch ein angenehmes Lusthölzchen von Stromfels geschieden lag, und Ferber blieb mit seiner Gräfin in Lummelsdorf. Aber der verhaßte Name wollte der letztern nicht länger behagen. Sie berief ihre Bauern zu einem allgemeinen Gerichtstag, und machte ihnen bekannt, daß ihr Wohnort von nun nicht mehr Lummelsdorf, sondern Ferbersruh heißen sollte. Die Bauern, die den alten Ferber und ihre Gräfin herzlich liebten, klatschten vor Freude in die Hände, und gaben dem schönen Namen ihren unbedingten Beifall.

Ferber verbesserte das Schloß und die Umstände der unter Lummels Regierung arm gewordenen Bauern von Grund aus. Die alte Haushälterin setzte sich in einem

Häuschen, welches ihr Ferber nebst einer ansehnlichen Pension gab, in Ruhe, und kurz darauf fand sich ein artiger alter Bauer, der sie ehelichte. Die Zimmer des Schlosses ließ man neu meubliren, und den alten Park nach englischer Art aufsitzen. Manche Tasse Chocolate ward nachher in demselben getrunken. Der Pfarrer erhielt ebenfalls ein erträglicheres Loos. Ferber legte ihm jährlich aus seinem Eigenthume dreihundert Thaler zu, und auch der Schulmeister ward nicht vergessen.

Hans nahm bei dem Einzuge in sein schönes Weidenborn ebenfalls einen andern Rahmen an. Er verwarf Juliens Erfindung mit allem Bedacht, und wollte doch seinen eigenthümlichen Rahmen nicht ganz ins Meer der Vergessenheit werfen. Er nannte sich daher Lümmdorf, lebte mit seiner Julie ungeschürt und in ländlicher Zufriedenheit, haßte von dem Tage an alle geräuschvolle Lustbarkeiten, und liebte nur den häuslichen Cirkel, zeugte mit seinem

Weibe, das immer schöner ward, zwei Söhne und drei Töchter, und wer von meinen Lesern nun sechs glückliche Menschen sehen will, der fahre in die Herrschaft Holdern.

Hans lebte nun als Philosoph. Julie bildete ihn von Tag zu Tag mehr aus. Er verachtete das Vorurtheil des Adels von ganzem Herzen, und schätzte nur den Edelmann, der, so wie er jetzt, bürgerliche Gesinnungen zeigte. Herr von Kiferiki reiste ab und zu, und starb endlich in Weidenborn alt und lebensfatt. Herr von Lümmdorf hat mich neulich besucht. Er fand mich etwas unzufrieden. Was fehlt Ihnen, lieber Freund? sagt' er.

Ruhe! entgegnete ich.

O! so kommen Sie nach Weidenborn, dort ist Ruhe! rief er mir freundlich zu. Julie soll Ihnen einen recht derben Kuß geben, wenn Sie kommen — und noch eins. Sie dürfen nicht ohne Bedingung kommen.

Jch. Und die wär?

Er. Sie schreiben, glaub' ich, Bücher.

Jch. Bisweisen.

Er. So sollen Sie denn, wenn Sie in Weidenborn eingeritten sind, sich sogleich an meinen Schreibtisch setzen, und — mein Leben zum Nutz und Frommen aller Edelleute herausgeben.

Jch. Von Herzen gern, und unparteiisch.

Er. Wie würden Sie denn da anfangen?

Jch. Ungefähr so: Auf einem hohen und mit wildem Gestrüpp bewachsenen Fel-  
sen —

Er. Schön, schön. Das leibhaftige Bild von Lünmelsdorf. Also Sie kommen?

Jch. Ich komme.

Ich kam, und schrieb, was meine Leser gelesen, und worüber sie sich gefreuet haben, si diis placet!

Abſchied des Biographen nebst  
einer Dedikation.

---

So hatt' ich denn nun meine Schäfchen  
ins Trockene gebracht! Gott sey Dank,  
wieder einmahl ein Buch mehr in der Welt.  
Ja wohl! werden die Rezensenten schreien,  
und gewiß keins der besten! Sie haben voll-  
kommen Recht, meine Herren! Aber kein  
Meister ist je vom Himmel gefallen, und  
wer 's besser giebt, als er es hat, der ist  
ein Schelm. Ich bin keins von beiden. Bin  
ein gewöhnlicher, gerader Natur-Mensch,  
wie alle meine Brüder, die keine Rezensen-  
ten sind, und etwas mehr hab' ich nie seyn  
wollen. Damit Punctum!

Wenn nun meinem Büchlein hier und  
da eine gute Eigenschaft abgeht, die es ha-  
ben könnte, und haben sollte, so ist  
die Schuld nicht mein. Ich habe alle Be-  
gebenheiten mit dem Pinsel der Wahrheit  
aufgetragen. Wer das nicht glauben will,

der werfe das Büchlein weg, und lese hurtig ein anderes. Es giebt heut zu Tage ja tausend andere Sachen, die man lesen kann. Ist aber unter Euch, lieben Leser! auch nur ein Einziger, dem ich mit meinem Geschichtlein die Langeweile kürzte, so fühl ich mich hinlänglich belohnt. Ich weiß denn doch, daß es eine Seele in der Welt giebt, die milder mit mir verfährt, als ein — Rezensent.

Und wie freu' ich mich, daß ich gerade diesen Einzigen in Ihnen finde, mein lieber guter

P a s t o r J u g l e r!

ich weiß es, Sie haben mich gern, recht gern gelesen. Ihr Herz, und Ihr biederer Händedruck waren die sichersten Merkmale Ihres Beifalls, als ich das letzte Mal bei Ihnen war. Dieser Tag wird meiner Seele unverlöschbar seyn. Sie gaben mir damals die deutlichsten Beweise Ihres edel denkenden Herzens, Sie reichten mir die Hand

der Freundschaft, und was ist in der Welt süßer, als — Freundschaft? In ihrem Busen wirft man des Lebers Lasten ab! Sie allein belohnt Offenheit, Liebe! Ich widme Ihnen voller Herzlichkeit diese Zeilen, lesen Sie auch diesen Theil von den Schicksalen meines ehrlichen Junkers, den die Liebe zum Bürger schuf, mit der freundschaftlichen Schonung, mit der Sie den ersten Band beurtheilten. Ihr Beifall, und Ihr Tadel — beide sind mir gleich ehrwürdig, weit ehrwürdiger, als der blinde Zoll der Rezensentenwelt, der so oft nur aus dem Magen, nie aber aus der freien vorurtheilslosen Seele steigt. Und im Magen liegt ja nur der Hypochonder.

Ich denke mich oft in den stillen Kreis Ihrer Familie, und hänge, wenn auch nur im Geiste, an dem Munde mit stiller Zufriedenheit, dessen liebliche Worte mich eherdem so süß entzückten. Ich sehne mich oft in jene vergangenen Zeiten zurück, wo ich auf Ihrem Sofa saß, und meinen Canas

ter in Ruhe rauchte, indessen uns Freund  
 Eichholz Geschichten aus den Zeiten seines  
 pädagogischen — Zoelibates, das seinen  
 Augen in einer Burzener Gestalt so lebhaft  
 vorüber schwebte, mit funkelnem Blicke  
 aufsuchte. Ein munterer Schwank flog  
 dann über unsere Lippen, und erschütterte  
 das Zwerchfell. Wir achteten des Regens  
 nicht, der das Ziel unserer Genie-Reise  
 weiter hinaus absteckte, und ließen den  
 Sturm ruhig brausen, der lärmend mit der  
 Thurmflagge knarrte.

So sitz' ich oft in meiner Einsamkeit,  
 und denke mit Wohlgefallen an diese glück-  
 lichen Stunden, beneide Sie in Ihrer fried-  
 lichen Wohnung, und seegne die Fluren,  
 wo mein guter Pastor Jugler lebt. Grüß-  
 fen Sie Ihr gutes Weib, und Zulchen in  
 meinem Nahmen herzlich. Seelen, wie  
 diese, rein wie die Jugend, und mild, wie  
 der Sonne Glanz, müsse es immer wohl  
 gehen, und wenn Sie früh oder Abends  
 ein Lüftchen vor Ihrem Fenster schwirren

hören, so denken Sie, es ist Ihres Freundes lächelnder Genius, der Ihnen Friede und Heiterkeit in Ihre stille Hütte lächelt! Meine Seele betet oft den wärmsten Wunsch für Sie und die Ihrigen, mit dem sanften Bekenntnisse: Freundschaft und Liebe sind das goldene Band, das uns an die Freuden des Lebens allmächtig bindet!

Ende des zweiten und letzten Theils.

---

Salle, gedruckt mit Cramerschen Schriften.

## Verlags-Bücher

bei

Ernst Bornschein.

Buchhändler in Grimme und Leipzig.

zur Ostermesse 1799.

Abentheuer und merkwürdige Reisen des gestren-  
gen Herrn von Lämmel auf Lämmelsdorf. Eine  
satyrisch-komische Geschichte. 2 Theile mit Kupf.  
8. 2 rthl. 16 gr.

Herrmanns, (Friedrich) Theodor, oder der geo-  
graph. Kinderfreund. Ein Leseb. für Deutschl.  
Ebne und Lächler. 8. 20 gr.

Kunst, die, den venerischen Tripper, und alle dar-  
hin einschlag. Krankh. ohne Arzt zu kuriren.  
Nehst genauer Beantwort. der Frage: „Wenn ist  
es Zeit, den Arzt um Rath zu fragen?“ Ein Noth-  
und Hilfsbüchl. für Ausschweifende. 8. 8 gr.

Marlow, Sophie, Catechismus der Kochkunst, wor-  
aus junge Mädchen die ersten Anfangsar. der  
Kocherei leicht u. bestimmt lernen können. 8. 18 gr.

Sternbergs, Albert, die Freuden meiner Ehe.  
Ein schönes Gemälde häusl. Glückseligkeit. Allen  
Männern und Weibern gewidmet, besonders für  
Ehelustige lesbar. 8. 18 gr.

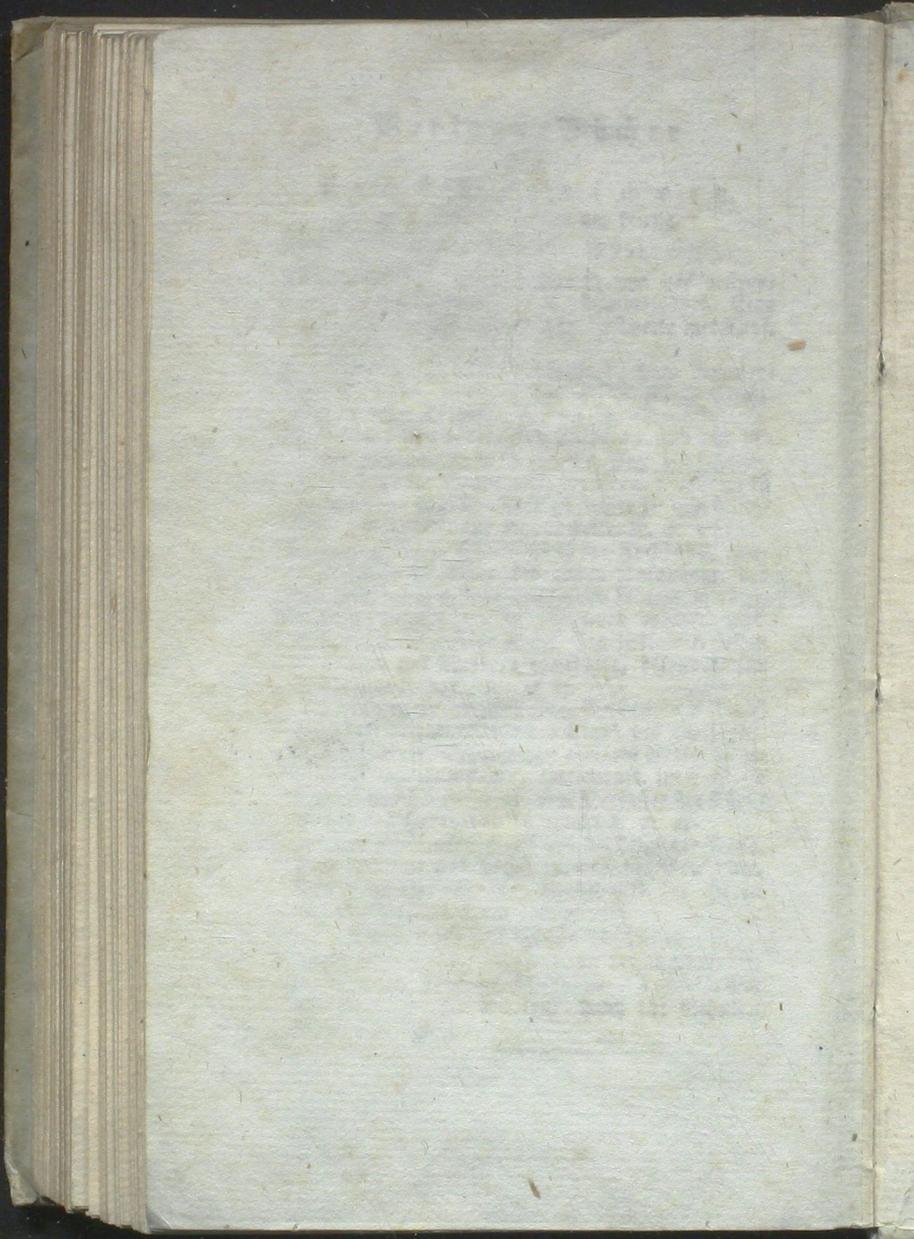
Pumperlumpump, Kaisermakrs Großvater u. Conf.  
Eine komische Gesch. für den Abend des achtzehnt.  
Jahrhunderts. Erzählt von meinem Vetter Mat-  
thias Pumperlumpump, Hoffschauz. im Schlosse  
Burr, und herausgegeb. vom Verfasser der Aben-  
theuer des Herrn von Lämmel. 8. 20 gr.

Sebedaeus Karfunkels Reise auf die Leipziger Messe.  
Eine komische und höchst interessante Geschichte.  
Von dem Verfasser der Abentheuer des Herrn  
von Lämmel. Oftern. 8. 1 rthl.

Bald nach der Messe erscheint

Bornschein's, Ernst, Handlexikon der Mythologie,  
für Mahler, Zeichner, Bildhauer, Kupferstecher  
und Liebhaber der Antiken. Auch für Schulen  
brauchbar. gr. 8.





23900(2)

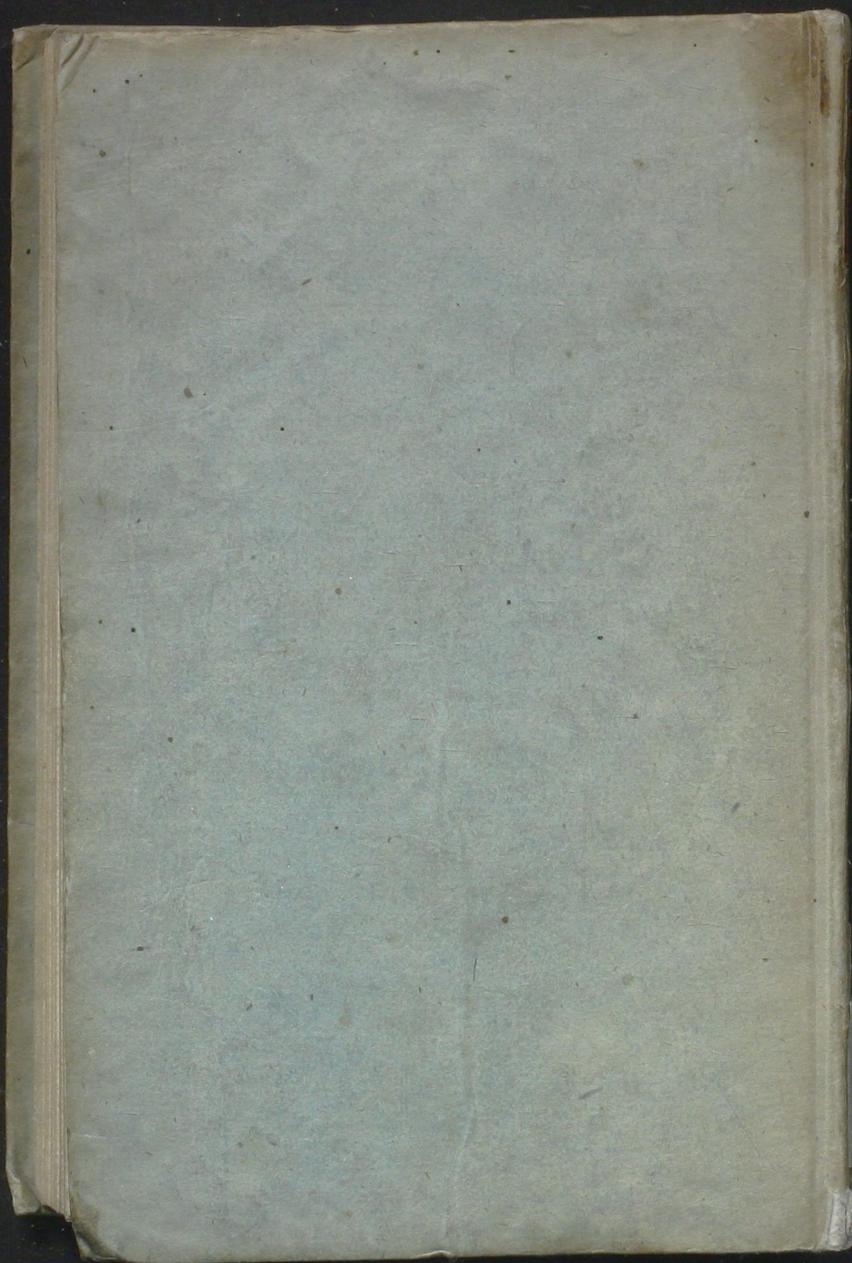
Goe 152 (2)

W18

ULB Halle  
006 804 56X

3





Inches

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

# Abentheuer und merkwürdige Reisen

des  
gestrengen Herrn  
von Lummel auf Lummelsdorf.

Eine satirisch-komische Geschichte.



Zweiter und letzter Band.

Leipzig, 1799.  
bei Borscheim und Compagnie.